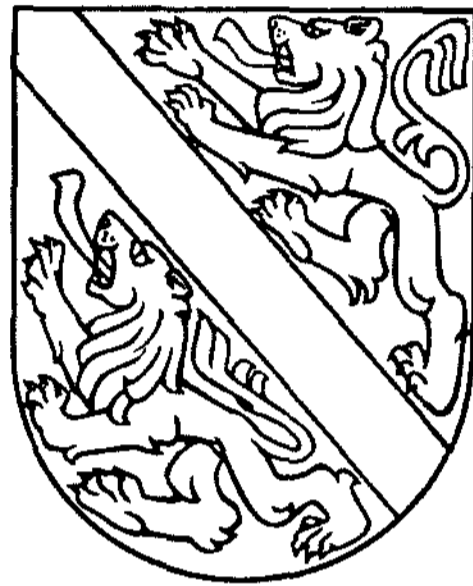


# THURGAUISCHE BEITRÄGE ZUR VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE



*Herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons Thurgau*

*Heft 112 für die Jahre 1974 und 1975*



# Inhalt

Walter Hugelshofer, Ein spätgotischer Altarflügel mit Darstellungen aus dem Leben der heiligen Ita .....	5
Bruno Meyer, Die heilige Ita von Fischingen	
Einleitung .....	21
Die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten .....	23
Geschichte und Legende .....	35
Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians .....	60
Ita von Toggenburg .....	77
Zusammenfassung .....	87
Anhang: Zur Genealogie der Habsburger in den Acta Murensia ...	89
Alfred Vögeli, Ernst Herdi (1890–1974) .....	99
Thurgauische Geschichtsliteratur	
1973 .....	107
1974 .....	117
Vereinsmitteilungen	
Fahrt in den Aargau .....	129
Jahresversammlung in Kreuzlingen und Schloß Castell .....	132
Jahresbericht 1973/74 .....	135
Jahresrechnung 1974 .....	138
Fahrt ins Welschland .....	140
Jahresversammlung in Tänikon und Elgg .....	143
Jahresbericht 1974/75 .....	148
Vorstand .....	151
Neue Mitglieder .....	152

*Regeln für die Aufnahme von Arbeiten  
in die «Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte»*

1. Die Aufnahme erfolgt durch Beschluß des Vorstandes.
2. Für den Inhalt der einzelnen Aufsätze sind allein die Verfasser verantwortlich.
3. Jeder Verfasser erhält auf Wunsch unentgeltlich 25 Sonderabzüge seiner Arbeit, kleine Aufsätze mit Rückenfalz; für weitere Exemplare sind die Mehrkosten zu bezahlen.

Redaktor: Dr. Bruno Meyer

# Ein spätgotischer Altarflügel mit Darstellungen aus dem Leben der heiligen Ita

*Von Walter Hugelshofer*

Im Frühling 1975 wurde auf einer Auktion von Kunstsachen in Deutschland ein kleiner spätgotischer Altarflügel zum Kauf angeboten. Die darauf zu sehenden Legenden zu sechs Szenen aus dem Leben der heiligen Ita erregten die Aufmerksamkeit eines Zürcher Kunsthändlers. Er schloß daraus auf den Zusammenhang mit dem früheren Kloster Fischingen im hinteren Thurgau und riskierte daraufhin den Ankauf. Ein erster Augenschein zeigte dann bald das besondere Interesse, welches dieses von weither aufgetauchte Stück für die alte Heimat haben mußte.

Es ist eine doppelseitig bemalte Tafel, die noch in ihrem schlichten, ursprünglichen Rahmen steckt. Die Maße betragen (mit Rahmen) 77:38 cm. In geschlossenem Zustand maß der Altar also nur etwa 80 cm in der Breite innen und (ohne Altarsteffel und Gespreng) etwa gleich viel in der Höhe. Diese vergleichsweise eher knappen Proportionen ließen das Altärchen fast als zierlich erscheinen. Der Eindruck des Zierlichen wird durch die Aufteilung der an Sonn- und Feiertagen sichtbaren Innenseiten in sechs etwa blattgroße Täfelchen (je zwei in drei Zeilen übereinander) in bestimmender Weise betont.

Auf der Innenseite des Altarflügels ist der nach rechts gewandte jugendliche Engel Gabriel zu sehen, der Maria die frohe Botschaft bringt: Ave (Maria) Gracia plena. Dominus tecum. Daraus ist zu ersehen, daß es sich (vom Beschauer aus gesehen) um den linken Altarflügel handelt. Der Engel ist in ein schweres, faltenreiches kirchliches Gewand gekleidet. Er steht mit gebeugten Knien steingrau vor schwarzem Grund. Diese Grisailenmanier, die von Arbeit in Stein abgeleitet ist, haben die großen niederländischen Meister Van Eyck und Van der Weyden in so großartiger Weise aufgebracht, daß man ihrem Vorbild weit herum während Jahrzehnten folgte.

Aus der Formulierung des Verkündigungsengels (Finger, Haare, Gewandfalten) läßt sich durch Vergleiche schließen, daß diese Malerei um 1520 entstanden sein dürfte, als die altdeutsche Malerei die Höhe ihrer Entwicklung

erreicht hatte. Dieser Eindruck wird durch die sechs individuelleren und aussagekräftigeren Täfelchen auf der Vorderseite deutlich unterstützt.

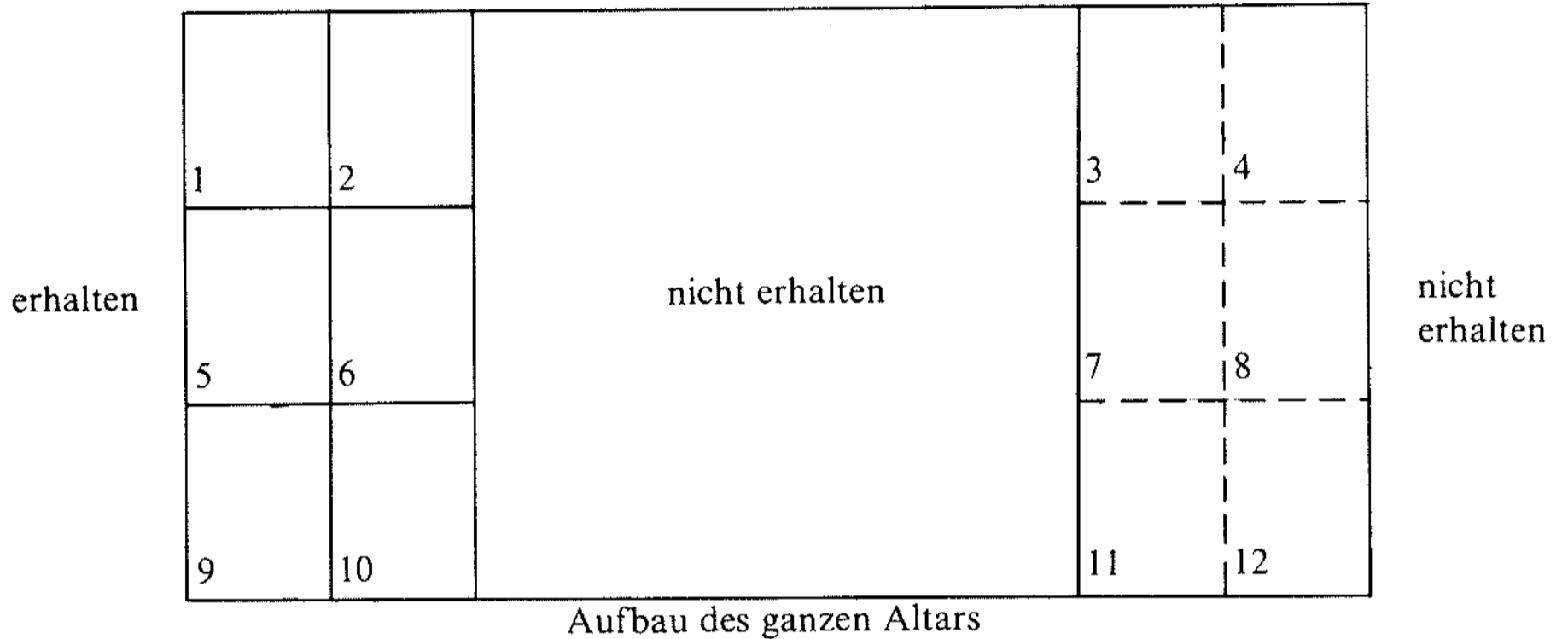
Die Außenseite enthält einen interessanten Hinweis auf die neuere Herkunft der Tafel. Oben rechts ist ein kleiner Zettel aufgeklebt: «succession Emile Zola», daneben die Nummer 146. Beides bezieht sich auf die Vente après décès des zu seiner Zeit berühmten und so erfolgreichen wie angefochtenen Romanschriftstellers Emile Zola (1840–1902), der in Paris ein großes Haus mit einem gerne besuchten «salon» führte. Es ist nicht ohne aparten Reiz, diesem Zettel entnehmen zu können, daß die Ita-Tafel in dem mit raffiniertem Eklektizismus ausgestatteten Salon des arrivierten Agnostikers Aufnahme gefunden hat. Im Laufe der Jahrhunderte bedeutete dieser Aufenthalt freilich nur eine kurze Station. Wo sich die Tafel zuvor und danach befunden hat, ist nicht bekannt.

Auf der Innenseite des Altarflügels, der Haupt- und Festseite, auf die es hier vor allem ankommt, sind sechs Szenen aus dem Leben der heiligen Ita zur Darstellung gebracht, und bei jeder meldet eine gut lesbare Inschrift in römischen Kapitalen weiß auf rot ihren Inhalt. Dadurch werden die Täfelchen zu kostbaren Dokumenten ihrer nicht häufig dargestellten Heiligenlegende. Sie sind um so wertvoller, als es sich um die älteste erhalten gebliebene bildliche Darstellung der Sankt-Ita-Geschichte handelt – noch knapp vor dem Ausbruch der Reformationswirren, die, wie an vielen Orten auch im Kloster Fischingen, zur Ausschaffung der Altäre und des übrigen Kirchenschmuckes aus Kirchen und Kapellen geführt haben (die meistens Vernichtung bedeutete).

Die Abfolge der Szenen muß, wie ein Brief noch heute, von links nach rechts gelesen werden, worauf nach dem Ende der Zeile darunter links vorne die neue beginnt. Die Lesung der Bilderfolge, die das vorbildhafte Leben der Heiligen recht anschaulich und lebendig machen sollte, ging vom erhalten gebliebenen linken Altarflügel über das verschollene Mittelstück hinweg auf dem noch nicht wieder zum Vorschein gekommenen rechten Flügel über zwei Stationen weiter, worauf wieder links eine Zeile tiefer weitergelesen werden konnte. Die sechs Ita-Szenen vermögen also nur sprunghafte Ausschnitte des zur Darstellung gelangten Ablaufs zu geben. Sie genügen immerhin, zu zeigen, daß die späteren Aufzeichnungen der Ita-Legende dieser früheren folgen. Daraus läßt sich wenigstens vermuten, welche Darstellungen auf dem rechten Flügel zu sehen waren.

Halten wir uns an die wieder zum Vorschein gekommene Tafel und nennen wir die darauf dargestellten Szenen. Dabei dienen uns die darunter stehenden Legenden als verlässliche Führer. Der knapp gefaßte Wortlaut dieser erklärenden Bildlegenden ist in seiner oberalemannischen Mundart ein lebensvolles Dokument der Ausdrucksweise unserer Vorfahren zur Zeit Huldrych Zwinglis.

*Linker Flügel des Altars der Sankt Ita um 1520*



- 1 HIE WIRT · S · ITA · VERMEHLT ·  
 2 HIE · SONET · S · ITA · IRE · KLAINET ·  
 3 und 4 nicht erhalten.  
 5 HIE · SUCHT · S · ITA · IR NARUNG ·  
 6 HIE FAND · AIN · IEGER · S · ITA · BEI LEBEN  
 7 und 8 nicht erhalten.  
 9 HIE BAWET · ER · IR · AIN · WONUNG  
 10 HIE FIERT · ER SI · IN IR · WONUNG  
 11 und 12 nicht erhalten.

Alle Photographien von Konrad Keller, Frauenfeld.



Außenseite des Flügels.





Innenseite des Flügels.

1. Bild. «Hie wirt S. Ita vermehlt.» Ein Geistlicher in reichem Ornat kopuliert die beiden jugendlichen Brautleute, einen Grafen von Toggenburg und Ita von Kirchberg. Hinter beiden drängt ein stattliches Gefolge, alle männlichen Geschlechts, heran. Darin fallen mehrere gut erfaßte Charakterköpfe auf. Der Bräutigam ist barhäuptig. Er streckt der Braut die geöffneten Arme zum Willkomm entgegen. Diese läßt ihr langes blondes Haar offen über den Rücken hängen. Um die Stirn trägt sie ein mit Perlen in zwei Reihen kostbar geschmücktes Diadem, das Stand und Rang anzeigt. Um den Hals hängt eine schwere goldene Spankette. Der Priester führt die Hände der beiden zur Ehe entschlossenen Leute zum Gelöbniß zusammen. Bei den Trauzeugen fallen die verschiedenartigen Kopfbedeckungen auf. Der Raum, in dem sich die Vermählungsszene abspielt, ist offensichtlich nicht ein Kirchenraum, sondern ein von einer hölzernen Tonne überwölbtes Gemach in der väterlichen Burg. Seinem komplizierten Grundriß sieht man die Freude des Malers an, hier sein entwickeltes Darstellungsvermögen zur Schau zu stellen. Itas Haupt ist schon von einem Heiligenschein umgeben, obwohl sie noch weit weg ist vom Stande einer Heiligen.

2. Bild. Eine Heilige ist Ita auch in der zweiten Szene noch nicht: «Hie sonet S. Ita ire Klainet.» Es ist eine romantische, fast märchenhaft wirkende Waldszene von besonderem Reiz. Auf einem Felsen über dem Wald erhebt sich eine mehrgliedrige, auf wehrhafte Verteidigung eingerichtete Burg. Hoch oben streckt die junge Frau ihren auch hier von einem Nimbus umgebenen Kopf hinaus ans Licht und freut sich ihrer auf einer Stange aufgereihten Kleinodien («Klainet»), als da sind: Ringe, Gürtel und schöne Kleider. Man sieht der unschuldsvollen Szene nicht an, daß hier schon die Voraussetzungen liegen, die bald danach zu dem zerstörenden Leidenschaftsdrama führen sollten. Auf den folgenden zwei Szenen auf dem verschollenen rechten Flügel muß zu sehen gewesen sein, wie ein Rabe Itas Ehering von der Stange holt, um ihn seinen Jungen zu bringen. Ein Jäger findet ihn im Nest und steckt ihn an den Finger. Als der Graf, darauf aufmerksam gemacht, den seiner Frau geschenkten Ring an der Hand des Jägers sieht, betrachtet er das als Beweis des Ehebruchs und wirft seine Frau in sinnloser Wut von der Burg in den Abgrund. Gott erhörte deren Gelübde, ihm fortan dauernd dienen zu wollen, so daß sie den tiefen Fall überstand. Sie war gerettet und blieb als Klausnerin in der Nähe der Burg im dichten Wald.

(3. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

(4. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

5. Bild. Das ist auf dem nächsten Bildtäfelchen dargestellt: «Hie sucht S. Ita ir Narung.» Die Gräfin lebt von den Früchten und Wurzeln des Waldes im Tobel am Fuße der Burg, die im Hintergrund zu sehen ist.

6. Bild. Dort sah sie ein Jäger, der mit seinem Hund auf der Suche nach

jagdbarem Wild aus war. «Hie fand ein Jeger S. Ita bei Leben». Dargestellt sind die Gräfin, der Jäger, sein Hund und im Hintergrund wiederum die Burg.

(7. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

(8. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

9. Bild. «Hie bawet er ir ein Wohnung». Ita erbat sich vom Grafen eine Behausung. Man sieht, wie die Bauleute bei der Kirche ein Gebäude errichten, wobei der Graf zuschaut.

10. Bild. «Hie fiert (führt) er si in ir Wohnung». Hier sieht man hinten einen blockartig festen Burgturm und davor ein hoch- und steilgiebliges Bauernhaus. Vorn steht ein neuer kirchlicher Bau, auf dessen Türe der Graf die als Benediktinerin gekleidete Gattin hinführt.

(11. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

(12. Bild, auf dem rechten Altarflügel, fehlt.)

Die sechs Bilder auf dem rechten Altarflügel sind nicht erhalten, doch lassen sich die Motive nach dem Verlauf der Ita-Legende weitgehend bestimmen. Auf dem dritten Bild dürfte der Jäger den Ehering gefunden haben, und auf dem vierten wurde Ita vom Schloß hinuntergestürzt. Bei Bild 7 benachrichtigt der Jäger den Grafen, daß Ita noch lebt, und bei Bild 8 verweigert Ita dem Grafen die Rückkehr. Unsicher ist nur der Bildinhalt der beiden letzten Darstellungen. Wahrscheinlich ist, daß hier der Hirsch mit den zwölf brennenden Kerzen auf dem Geweih beim Gang zur Mette und die Auferweckung des toten Toggenburgers gemalt waren; doch wäre es auch möglich, daß die Beisetzung Itas vor dem Nikolaus-Altar und der Stifter abgebildet waren.

Wenn wir die sechs neu aufgetauchten Szenen aus dem Leben der heiligen Ita als Ganzes zu verstehen trachten, sehen wir gleich ein, daß ein kundiger Berater, wahrscheinlich ein gelehrter Geistlicher, sowohl dem Stifter bei der Anlage des Altärchens als im besonderen dem Maler bei der Umsetzung von Wort in Bild helfend, maßgeblich zur Seite stand. Dieser unbekannt Mann hat die Szenen festgelegt, die zum Verständnis der noch nicht oft zur Darstellung gebrachten Ita-Legende gezeigt werden mußten. Der Ita-Kult war in der auf Albrecht von Bonstetten zurückgehenden Form noch jung. Dem Maler blieb die Aufgabe, den literarischen Stoff bildhaft zur Anschauung zu bringen und sinnhaft eingänglich zu machen. Das war um so wichtiger, als die geistige Kommunikation damals weitgehend durch das Auge vermittelt wurde. Die abstrakte Fähigkeit des Lesens war noch wenig verbreitet. Daher ist es verständlich, daß die Bildszenen alle in sonst nicht üblicher Weise von knappen, aber ausreichenden, den Inhalt erklärenden Texten unterstützt werden. Das setzt voraus, daß der des Lesens kundige Betrachter so nahe an die Bildtäfelchen herangehen mußte, daß er die etwa 1 cm hohen Buchstaben im Halbdunkel des gotischen Kirchenraumes sehen und lesen konnte. Das würden wir heute als indezent empfinden. Es zeigt auch, daß man damals ein direkteres und ungezwungeneres Verhältnis zu kultischen Gegenständen hatte.



Bild 1 und 2.



Bild 5 und 6.

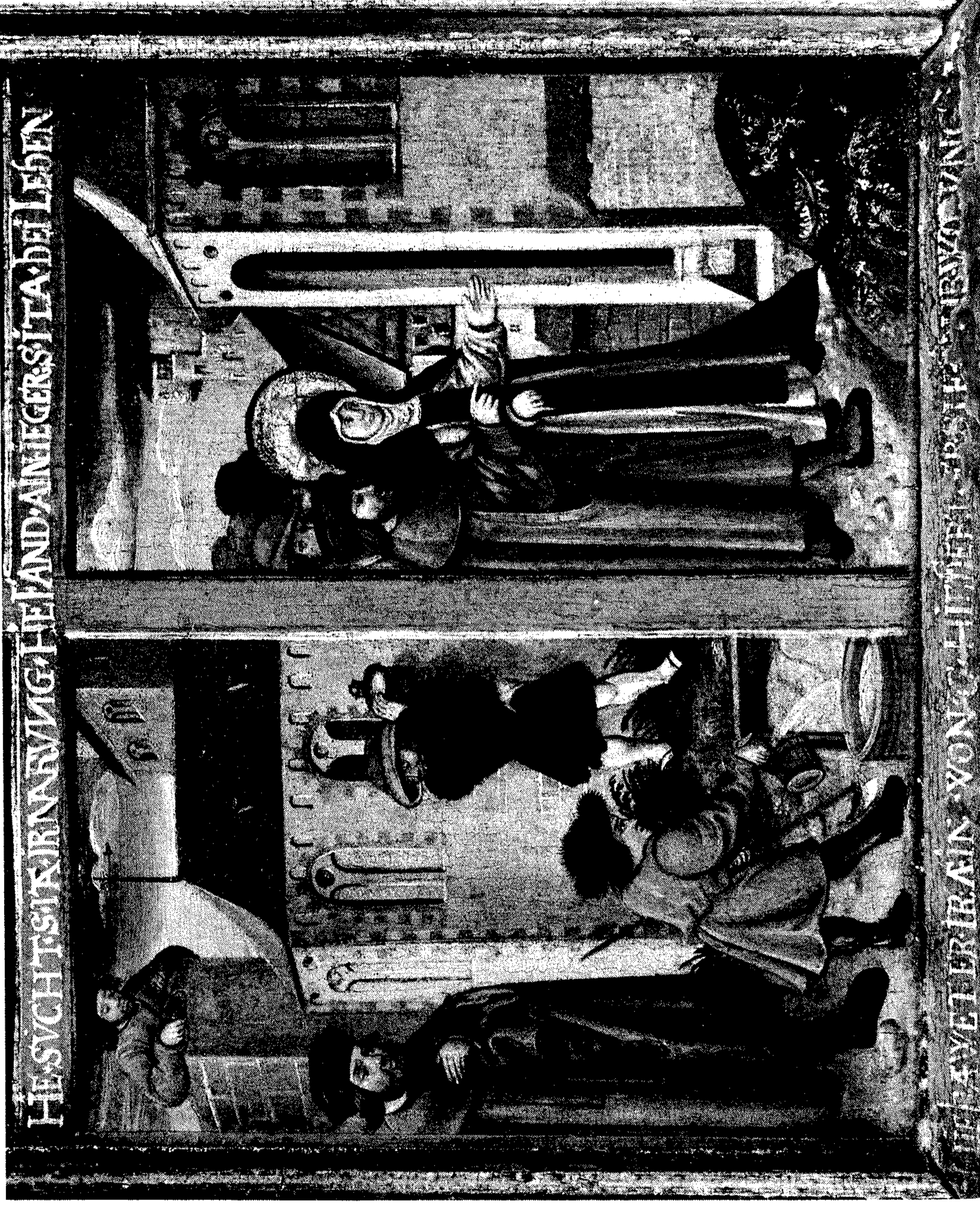


Bild 9 und 10.

Das Altärchen ist um das Jahr 1520 entstanden. Das läßt sich mit vieler Wahrscheinlichkeit aus der Beobachtung der Formen erschließen, die einem ständigen Wandel unterliegen. Der einfache, mennigrot gestrichene Rahmen ist noch gotisch. Die Buchstaben der Bildlegenden zeigen zwar die modernen lateinischen Kapitalen – aber man sieht ihren gotischen Schnörkeln die frühere gotische Übung des Schreibers deutlich an. Dieser Übergang von Gotik zu Renaissance ging bei uns gegen 1520 vor sich. Ein weiteres Stil-Indiz: Die Architekturformen auf den Hintergründen der Täfelchen sind gotisch. Der Maler prunkt nicht mit den neuesten, damals eben aufkommenden Renaissanceformen. Dagegen verraten die Bekleidung, besonders die langen, schweren Überröcke der Männer und ihre stattlichen Kopfbedeckungen (die auch bei der kultischen Handlung nicht abgenommen werden), und ihr festes und selbstbewußtes Auftreten die Zugehörigkeit zur Dürer-Zeit.

Der für uns heute noch namenlose Maler zeichnet sich durch mehrere bemerkenswerte künstlerische Qualitäten aus. Er zeigt überzeugende Vorstellungs- und beträchtliche Darstellungskraft. Es ist zu bedenken, daß die Szenen alle «aus dem Kopf», aus der inneren Vorstellung heraus, entwickelt werden mußten. Er war ein sicherer Zeichner und vermochte seine Bildgedanken klar auszudrücken. Dazu hatte er lebhaftere Farben. Es machte ihm Freude, zu zeigen, wessen er fähig war. Schwierigkeiten wich er nicht aus. Fast scheint es, er hätte sie manchmal geradezu gesucht, wie zum Beispiel bei der Vermählungsszene. Drei der sechs Täfelchen spielen der Legende gemäß im Wald unweit der Burg. Das erste davon, «Hie sonet S. Ita ire Klainet», ist fast ein «reines» Wald-und-Landschafts-Bild, was in dieser Zeit noch selten ist, und ihre romantische Waldespoesie erinnert an ähnlich gerichtete künstlerische Wagnisse zur selben Zeit bei Hans Leu in Zürich und Albrecht Altdorfer in Regensburg. Da stehen sturmzerzauste Bäume in einem felsigen Wald, aus dem sich eine mehrgliedrige Burg ans Licht erhebt. Wolken ziehen vorüber. Und Ita, klein und verloren in der weiten Waldeswelt, freut sich ihrer Kostbarkeiten, die sie zum Fenster hinaus an die Sonne hält. Das ist als Motiv einzigartig. Und dessen Darstellung hier ist es in bemerkenswertem Grade auch. In den sechs Täfelchen wird man bei eingehender Betrachtung immer wieder erfreut durch reizvolle, gut erfaßte Beobachtungen menschlicher Tätigkeiten. Das macht sie zu originellen Erweiterungen unserer Anschauung von oberdeutscher Malerei aus einem ihrer weit zurückliegenden glücklichsten Entwicklungsabschnitte.

Die Antworten auf die Fragen: «An welchem Ort hat die Werkstatt des Malers gestanden, und wie hat er geheißen?», fallen weniger sicher aus. Gewiß ist jedoch, daß das Altärchen für eine Kirche oder eine Kapelle bestimmt war, die dem Kult der heiligen Ita zugetan war. Das trifft vor allem auf das alte Benediktinerkloster Fischingen im hintern Thurgau und die von ihm abhängigen und beeinflussten Gebiete zu. Es ist naheliegend, anzunehmen, das Altärchen habe im noch gotischen Kloster Fischingen gestanden, das im späteren

16. Jahrhundert abgebrochen wurde, um dem heute stehenden Neubau Platz zu machen.

Gemalt worden und hergestellt ist dieses Altärchen wahrscheinlich in Konstanz. Fischingen war ein bischöfliches Kloster. Das heißt, es ging zurück auf eine Initiative des Konstanzer Bischofs Ulrich II. im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts. Konstanz war das Zentrum der Diözese und der Sitz des mächtigen und einflußreichen Bischofs. Und wo der saß, gab es religiöse und künstlerische Impulse. Um ihn sammelten sich fähige und gebildete Männer und entwickelte sich geistiges Leben. Wenn man etwas so Ungewöhnliches und Besonderes wie einen Altar haben wollte, wandte man sich in der Ostschweiz nach Konstanz. Die Diözese Konstanz war die größte oberdeutsche Diözese. Sie reichte südlich von Bodensee und Rhein bis an die Aare hinunter und bis zum Gotthard hinauf. Der Thurgau war das nähere Hinterland. Die Beziehungen zum Thurgau waren ungleich enger und bestimmender, als wir uns das heute vorzustellen pflegen. In Konstanz gab es im ausgehenden Mittelalter mehrere fähige Maler, Bildhauer in Holz und Stein, Goldschmiede und Sticker für Kirchengерäte verschiedener Art<sup>1</sup>.

Der neu aufgetauchte Altarflügel gibt auf solche Fragen keine andere Auskunft her außer der einen, freilich wichtigsten und erfreulichsten einer gewissen gehobenen künstlerischen Aussagefähigkeit und offensichtlichen Qualität<sup>2</sup>. Außer dem noch nicht aufgefundenen anderen Flügel fehlt vom ursprünglichen Altärchen nicht nur das Gespreng, ein geschnitzter Aufsatz aus vergoldetem Laubwerk, der den oberen Abschluß bildet, sondern auch die Altarstaffel, die italienische Predella, die bei uns damals allgemein Sarg, in Mundart «sarch» genannt wurde. Diese enthielt manchmal wichtige Hinweise auf den Stifter: sein Wappen vielleicht, wie auch dasjenige seiner Frau, vielleicht gar deren Bildnisse, oder ein Datum, sofern sie gemalt war und nicht Schnitzwerk enthielt. Da solche Daten uns hier alle fehlen, können nur zurückhaltende Aus-

1 Von heute aus gesehen, wäre man vielleicht geneigt, den Sitz der Werkstatt, in der das Altärchen entstanden ist, zunächst in Zürich zu suchen. In der Tat hatte sich im politischen Vorort der Alten Eidgenossenschaft eine aktive und ausgreifende Handelstätigkeit entwickelt. Diese starke wirtschaftliche Stellung ließ mehrere beachtenswerte Künstler aufkommen und uns von «Zürcher Malerei» sprechen (vergleiche Walter Hugelshofer, «Die Zürcher Malerei der Spätgotik», 1928). Der fähigste Maler Zürichs in der fraglichen Zeit war der jüngere Hans Leu (gegen 1490–1531), dessen von Dürer inspirierte Ausdrucksweise von der Bildsprache des Altarflügels recht verschieden ist. Bis zum Ausbruch der Reformation war Konstanz auf künstlerischem Gebiet in seiner Diözese führend und bevorzugt. Die zunehmende politische Selbständigkeit der Eidgenossen sowie die Glaubenstrennung leiteten eine weitgehende Entfremdung ein, die bewirkte, daß wir uns heute die ehemaligen Verhältnisse nur noch mit Mühe rekonstruieren können.

2 Der Katharinen-Altar in der Kathedrale Chur mit Szenen aus dem Leben der Heiligen ist ähnlich angelegt wie der Ita-Altar – ohne die lehrhaft erklärenden Legenden einer wenig bekannten Heiligen, die auf die Aufstellung in einer Wallfahrtskapelle deuten. Kdm. Graubünden I, Abb. 54.



sagen gemacht werden. Unter den in Urkunden in der in Frage kommenden Zeit genannten Namen von Malern kommen als Urheber für das Altärchen in Frage: Rudolf Stachel, der in Konstanz von 1473 bis 1528 genannt wird, Lorenz Röser (1501–1540), Matthäus Gutrecht der Jüngere (1505–1534), Christoph Bockstorfer (1513–1553) und Andreas Haider (1522–1546). Unter diesen Meistern dürfte einer der Maler des Ita-Altärchens sein. Im Bildersturm wurde auch in Konstanz 1529 in Kirchen und Kapellen so viel an Kirchengut hinausgetragen und verbrannt, daß die wenigen diesem Wandel der Vorstellung entgangenen Kultobjekte uns heute nur mehr eine sehr unzulängliche Anschauung von dem einstigen Reichtum zu geben vermögen. Unter solchen Umständen gelingt es nicht, andere Arbeiten des Malers nachzuweisen.

Verbreitete Auswüchse in den kirchlichen Lebensformen führten seit Beginn des 16. Jahrhunderts zunehmend zu einer tiefgehenden Erregung unter dem Kirchenvolk. Ein verändertes Verhältnis zum Gottesdienst war die Folge. Er bewirkte einen deutlichen Rückgang der Aufträge an die Künstler, die ja damals vor allem im Dienst der Kirche standen. Es ist aber bemerkenswert, daß bei der Aufnahme des Andreas Haider in das Konstanzer Bürgerrecht im Januar 1522 noch vermerkt werden konnte: «hat gnugsame kuntschaft für sich.» Das war also offenbar nicht mehr allgemein der Fall und selbstverständlich. Die Spannung steigerte sich durch soziale Mißstände und breitete sich aus. 1529 kam es auch in Fischingen zu einem Bildersturm. «Die Bilder wurden ausgeschafft», heißt es lakonisch in den Visitationsberichten. Viele Mönche verließen das Kloster. Der Abt heiratete eine Nonne, blieb aber im geschändeten Kirchenbau. Das Kloster schien fast verlassen und aufgegeben, bis es infolge der Bestrebungen des Konzils zu Trient zu einem kräftigen Wiederaufschwung des kirchlichen Lebens kam und schließlich im Barock zu einer neuen Blüte.

Unser Altärchen dürfte von diesen Vorgängen nicht betroffen worden sein. Seine außergewöhnlich gute Erhaltung läßt uns einen andern Weg vermuten. Die Altäre waren Eigentum ihrer Stifter, ob es private Personen oder religiöse Bruderschaftsvereinigungen waren<sup>3</sup>. Es ist daher wahrscheinlich, daß der Stifter bei der jahrelangen Gärung im Volk «sein» noch fast neues Altärchen rechtzeitig geflüchnet und zu sich genommen hat. Da es bis 1540 dauerte, ehe das verwaiste Kloster wieder aufgerichtet wurde, hat sich in den Jahren dazwischen manches verändert. Jedenfalls haben sich Zeitgeschmack und Stil so weit verändert, daß das Sankt-Ita-Altärchen bald fremdartig und altmodisch gewirkt hätte. Es war abgelöste, überholte Vergangenheit.

Erst Jahrhunderte später war der unaufhaltsame Prozeß der Säkularisation so weit fortgeschritten, daß das inzwischen demontierte, zwecklos gewordene

<sup>3</sup> Beispiel: Hans Oberried, der beim alten Glauben gebliebene Bürgermeister von Basel, ließ vor Ausbruch des Bildersturms von 1529 zwei große Flügeltafeln des von ihm gestifteten, von Hans Holbein gemalten Altarwerkes nach Freiburg im Breisgau schaffen, was bei den leidenschaftlich erregten Zuständen mit großer Lebensgefahr verbunden war.

Altärchen nicht mehr als Gegenstand des Kultes, sondern als Objekt ästhetischer Betrachtung verstanden werden konnte.

Für uns im Thurgau ist es darüber hinaus noch ein seltenes Dokument unseres geschichtlichen und geistigen Werdegangs.

Zum Schluß sei der Versuch gewagt, die Entstehung des «neuen» Sankt-Ita-Altärchens aus den Zuständen seiner Zeit zu deuten.

Die sensationellen Siege der bis dahin als lose Haufen von Bauern eingeschätzten Eidgenossen über die stolzesten und mächtigsten Herren in Mitteleuropa, den reichen und prunkvollen Herzog von Burgund (1476), Kaiser Maximilian (1499), die Feldzüge in der Lombardei mit der Niederlage der Franzosen bei Novara (1513) hatten die Eidgenossen kraftgeschwellt und übermütig gemacht. Durch die Pensionen der Führer und die Plünderungen der Krieger war viel Geld in das zuvor arme und anspruchslose Bauernland gekommen. Man hatte fremde Lebensformen kennengelernt. Die Sitten verwilderten, wovon der extreme Kleideraufwand, wie er aus zeitgenössischen Darstellungen uns entgegentritt, deutlich Zeugnis ablegt. Einerseits gab es noch immer Armut, andererseits Luxus und Prasserei. Eine Reaktion auf solche unhaltbare Zustände war die Reformation der Glaubens- und Sittenformen mit ihrer scharfen Wendung gegen Luxus und Verschwendung und ihrer puritanisch einfachen Lebensführung.

Es gab aber auch mancherlei Reformbestrebungen innerhalb der Kirche, welche dem gefährlichen Treiben der siegestrunkenen Kriegerleute und ihres breiten Anhangs durch Verstärkung und Vertiefung der religiösen Gefühle und durch Appelle an das Verantwortlichkeitsbewußtsein des Menschen entgegenzutreten strebten. Dahin gehörten die im Land umherziehenden Mahner und Bußprediger in der Art des Niklaus von der Flüe. Und in diesem geistigen Zusammenhang ist vermutlich auch das inhaltlich ungewöhnliche und eigenartige Sankt-Ita-Altärchen zu sehen. Der aus guten Gründen besorgte Abt Heinrich Schüchti von Fischingen muß den mutigen Entschluß gefaßt haben, sich solchen gefährlichen Zeitströmungen zu stellen und etwas dagegen zu unternehmen. Der bis dahin eher laue und wenig präzise Sankt-Ita-Kult, der in der näheren Umgebung des Klosters wurzelt, sollte zu neuem Leben gebracht werden, um die Herzen der Gläubigen zu neuer Liebe zu entflammen und sie damit von den üblen Sitten abzuwenden. Albrecht von Bonstetten, Dekan des Bruderstiftes Einsiedeln und ein gelehrter Frühhumanist, sollte die Sankt-Ita-Legende in klarer und faßlicher Gestalt neu formulieren. Ein erster Entwurf wurde geändert, der zweite brachte dann die Gestalt, die uns noch heute bekannt ist. Unter seinem Nachfolger, dem Toggenburger Johannes Meili, wurde ein Sankt-Ita-Altärchen gestiftet, dessen nicht unerhebliche Kosten vielleicht ein von dieser Idee entzündeter privater Stifter übernahm. Das Altärchen enthielt ein genaues, deutlich formuliertes Programm. Station für Station wurde darauf das entsagungsvolle Leben der Heiligen sinnfällig, so daß man mit Herz

und Seele folgen konnte, zur Anschauung gebracht. Und unter jedem Täfelchen stand in knapper, verständlicher Sprache ein Text, der die Szene benennt.

Das wenig umfangreiche Altärchen muß in der Kirche gut sichtbar aufgestellt gewesen sein, so daß die kleinen Formen von Bild und Text abgelesen werden konnten. Da nur wenige Menschen des Lesens kundig waren, muß angenommen werden, daß ein geistlicher Erklärer den Text vorlas und die Bilder «erklärte» und diese Übung zur Einprägung wiederholte. Diesen gut gesinnten, den Glauben stärkenden Bemühungen ist durch die bildersturmartige, fast gänzliche Ausräumung der Kirchen nach dem Vorbild von Zürich und Konstanz schon 1529, nach wenigen Jahren, ein Ende gesetzt worden. Im Zuge der energischen Gegenreformation wurde später der nun von einer Bruderschaft getragene Sankt-Ita-Kult zu neuem Leben erweckt. Er wuchs zum Ziel einer Wallfahrt auf und bildete eigentlich den Mittelpunkt der gegenreformatorischen Bestrebungen in Fischingen.

#### *Literatur*

Hans Rott, «Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte im XV. und XVI. Jahrhundert», Stuttgart 1933.

Albert Knoepfli, «Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau», Bd. II: Der Bezirk Münchwilen, Basel 1955, Das Kloster Fischingen, S. 65 ff.

Albert Knoepfli, «Kunstgeschichte des Bodenseeraumes», 2 Bände, Konstanz und Lindau 1961 und 1969.

Ich danke Staatsarchivar Dr. Bruno Meyer für manche freundlich erteilte Auskünfte aus seinen Forschungen über die Sankt-Ita-Legende und deren Geschichte. Der Altarflügel wurde nach Abschluß dieser Arbeit vom Kanton Thurgau erworben und befindet sich heute in der Ausstellung des Historischen Museums im Schloß Frauenfeld.



# Die heilige Ita von Fischingen

*Von Bruno Meyer*

## Einleitung

In der Geschichte des neuen Klosters Fischingen, das nach dem Zusammenbruch in der Reformationszeit im 16. Jahrhundert wiedererstandene ist, spielt die Verehrung der heiligen Ita von Toggenburg eine Hauptrolle. Nach der Stiftung der Ita-Bruderschaft im Jahre 1580 erlebte das Kloster und zugleich der Kult der Heiligen einen großen Aufschwung. Kein Wunder also, daß Ita immer mehr in den Mittelpunkt des religiösen Lebens trat und Fischingen immer stärker zum Kloster der heiligen Ita wurde. Im 18. Jahrhundert verdrängte Ita sogar die Gottesmutter aus dem Klostersiegel.

Weder von der Bedeutung der Ita-Verehrung für das Kloster noch von deren Wandel soll hier die Rede sein, sondern nur von deren ältester Gestalt. Es ist doch auffällig, daß bis in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts keinerlei Zeugnis für die heilige Ita vorhanden ist<sup>1</sup>. Sie wird nirgends erwähnt, und selbst im zweiten Totenbuch des Klosters sucht man vergeblich nach einem Eintrag über sie<sup>2</sup>. Kein Wunder also, daß die kirchliche Anerkennung dieser Heiligen Mühe machte und daß deren Existenz umstritten ist.

Wer sich über die ältesten Zeugnisse der Ita-Verehrung informieren will, stellt überrascht fest, daß bereits vor einem halben Jahrhundert eine ausgezeichnete Arbeit darüber verfaßt wurde. Leo M. Kern wurde durch seinen Lehrer Albert Büchi auf die ältere Geschichte des Klosters Fischingen hingewiesen und hat sich dann auf eigenen Entschluß ganz der Entstehung der

1 Über die Tatsache, daß die Verehrung der heiligen Ita in der Vita Albrechts von Bonstetten aus dem Jahre 1485 erstmals belegt ist, siehe den Abschnitt über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten. Zum Bericht über die Brandversehrung des Ita-Hauptes im Jahre 1440 vergleiche den Abschnitt Geschichte und Legende.

2 Albert Büchi, «Das Fischinger Jahrzeitbuch», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 33 (1893), S. 97–129.

Ita-Legende zugewendet<sup>3</sup>. Seine Arbeit beginnt mit einer Überprüfung der ältesten Überlieferung in den verschiedenen Handschriften, die ihn zum Ergebnis führt, daß eine Urlegende in den siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden sei. Als Grundlage für die Erörterung von Wahrheit und Dichtung bietet er dann eine synoptische Zusammenstellung der zwei lateinischen und zwei deutschen Texte, auf die die ganze spätere Überlieferung zurückzuführen ist<sup>4</sup>. Die eingehende Untersuchung der einzelnen Elemente überzeugt ihn davon, daß im 15. Jahrhundert in Fischingen eine heilige Frau Ita verehrt wurde, die eine «conversa de Kirchberg», also Laienschwester aus dem nahen Orte Kirchberg, war. Aus dieser bescheidenen «Ortsheiligen» wurde durch die Verbindung mit dem Grafengeschlecht der Toggenburger eine Gräfin von Kirchberg. Hernach kamen durch einen Hagiographen noch die Elemente vom vermuteten Ehebruch, dem Sturz von der Burg, dem Leben in der Höhle und dem Gang mit dem Hirsch von der Au nach Fischingen hinzu<sup>5</sup>.

Es ist begreiflich, daß diese aus jugendlicher Überzeugung für die Aufgabe der kritischen Geschichtsforschung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte geschriebene Arbeit auf den Widerstand der Gläubigen stoßen mußte, die aus religiöser Überzeugung Ita in der überlieferten Tradition verehrten. Sie waren überrascht, weil sie die schon immer bestehenden Vorbehalte gegenüber den Erzählungen vom Leben der heiligen Ita zu wenig beachtet hatten.

Es ist nicht die Aufgabe der folgenden Untersuchung, auf diese jüngste Epoche der Ita-Verehrung einzugehen und zu zeigen, daß sich Kerns Thesen im Schoße der katholischen Kirche durchgesetzt haben<sup>5a</sup>. Sie befaßt sich auch nicht mit der Rolle, die die heilige Ita im neuen Kloster nach der Reformation spielte<sup>6</sup>. Leben und Kult der Heiligen Fischingens im mittelalterlichen Kloster historisch abzuklären ist ihr Ziel. Dabei steht natürlich die Frage im Vordergrund, ob die heilige Ita gelebt hat und was sie erlebt hat.

3 Leo M. Kern, «Die Ida von Toggenburg – Legende», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 64/65 (1928), S. 1–136. Kern hat den ganzen Stoff, wie er erstmals in den Acta Sanctorum Novembris II/1 (Bruxelles 1894), S. 102–125, ausgebreitet wurde, kritisch durchgearbeitet. Es brauchte großen Mut, zwischen einer Ita der Legende und der historischen Ida zu unterscheiden. Seine Arbeit hat kaum die Anerkennung gefunden, die sie verdient hat. Die hier folgende Untersuchung hat im Ganzen seine Ergebnisse vollauf bestätigt, auch wenn im Einzelnen bedeutungsvolle Unterschiede vorhanden sind.

4 L. M. Kern, S. 60–83.

5 L. M. Kern, S. 98–111.

5a Vergleiche Abschnitt Ita von Toggenburg, Anm. 5.

6 Vergleiche dazu Acta Sanctorum Novembris II/1, S. 103–107; L. M. Kern, S. 110; Rudolf Henggeler, «Profeßbuch der Benediktinerabtei u. l. Frau bei der hl. Gräfin Ita zu Fischingen», in Monasticon benedictinum Helvetiae 2, S. 412f., und künftig den Text über Fischingen in der Helvetia sacra.

## Die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten

Die zwei erhaltenen ältesten Fassungen der lateinischen Heiligenvita haben zu Beginn beide eine sprachlich, jedoch nicht inhaltlich verschiedene Widmung des Einsiedler Dekans Albrecht von Bonstetten an Abt Heinrich von Fischingen, wovon die eine das Datum des 25. November 1481, die andere das des 26. August 1485 trägt<sup>7</sup>. Der Vergleich ergibt eine Bestätigung der bekannten Tatsache, daß Albrecht von Bonstetten ein Humanist war<sup>8</sup>. Er arbeitete in keiner Weise mehr in der Art eines mittelalterlichen Chronisten, sondern hat in der Freude an freier sprachlicher Gestaltung denselben Inhalt völlig unabhängig formuliert. Die Überlieferung des Textes mit dem Prolog von 1485 ist ausgezeichnet. Der Text ist in einer aus dem Kloster Blaubeuren stammenden Handschrift erhalten, die im 17. Jahrhundert nach Weingarten und 1803 in die Landesbibliothek Fulda gekommen ist. Da ein zeitgenössischer Vermerk vorhanden ist, daß der Schreiber des größten Teiles des Bandes 1496 gestorben ist, kann diese Abschrift der Ita-Vita auf die Zeit zwischen 1485 und 1496 datiert werden<sup>9</sup>.

Die zweite Fassung in lateinischer Sprache ist weniger gut überliefert, doch dafür stammt sie aus Fischingen selbst. Heute liegt die aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammende Handschrift allerdings im Stiftsarchiv Einsiedeln<sup>10</sup>. Dieser lateinische Text war offensichtlich in Fischingen im Gebrauch. Bei der Vita befindet sich heute eine Widmung Albrechts von Bonstetten an Abt Heinrich von Fischingen, die erst aus dem 18./19. Jahrhundert stammt und vom 25. November 1481 datiert ist. Vermutlich wurde die Widmung abgeschrieben, als die Vita neu gebunden wurde, denn sie entspricht sprachlich dieser Vita und unterscheidet sich deutlich von der Widmung von 1485 und deren Vita.

Albrecht von Bonstetten hat aber auch noch eine weitere Widmung und Ita-Vita verfaßt. Aus dem Büchlein über das Leben sanct Iddae des späteren Abtes Joachim Seiler von 1667 erfahren wir, daß damals eine deutsche Ita-Legende bekannt war, die Bonstetten am 26. Dezember 1486 der Äbtissin

7 L. M. Kern, S. 60f. Die Widmung von 1481 ist auch gedruckt bei Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (Basel 1893), S. 116f.

8 Vergleiche A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», S. 3ff., und A. Büchi, «Albrecht von Bonstetten, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz», Frauenfeld 1889.

9 L. M. Kern, S. 31–33.

10 L. M. Kern, S. 35–38. Diese Widmung und Vita ist leider im Augenblick weder im Stiftsarchiv noch in der Stiftsbibliothek auffindbar. Damit war eine Überprüfung einzelner Punkte am Original nicht möglich. Die Beschreibung L. M. Kerns ermöglichte aber, die Untersuchung doch durchzuführen.

11 Siehe Anm. 10.

Anna Schenk von Landegg und dem Kloster Magdenau gewidmet hatte. Weder Widmung noch Vita ist jedoch erhalten geblieben<sup>12</sup>.

Die noch vorhandenen Heiligenleben in deutscher Sprache liegen in zwei Fassungen vor, die überlieferungsmäßig den lateinischen Viten entsprechen. Im Codex 603 der Stiftsbibliothek St. Gallen, einem Sammelband aus dem St.-Katharinen-Kloster St. Gallen, ist ein Ita-Leben erhalten, das wahrscheinlich um 1500 geschrieben worden ist. Der Wortlaut dieser Vita entspricht wörtlich der in der Handschrift 1 der Leopold-Sophien-Bibliothek zu Überlingen erhaltenen Ita-Legende, die aus dem Kloster Zofingen bei Konstanz stammt und am Anfang des 16. Jahrhunderts geschrieben worden ist<sup>13</sup>. Wie bei der lateinischen Version ist somit die nicht aus Fischingen stammende Überlieferung sehr früh. Wie dort stammt die zweite Fassung aus dem Ita-Kloster und ist jünger. Sie befindet sich auf einem großen Pergamentblatt, das offensichtlich zum öffentlichen Ausstellen bestimmt war. Während es die Ita-Vita enthält, ist auf einem Gegenstück von derselben Hand die Gründungsfabel des Klosters aufgeschrieben worden<sup>14</sup>. Auf ihm steht auch, daß Josua Dolder das 1583 getan habe. Die aus Fischingen stammende deutsche Ita-Legende ist somit ungefähr zur selben Zeit schriftlich festgehalten worden wie die lateinische. Das ist kein Zufall, denn 1580 war die Ita-Bruderschaft gegründet worden. Das Blatt mit der Gründungsfabel enthält auch deren Statuten, so daß kein Zweifel darüber bestehen kann, daß beide großen Pergamenttafeln für die neue Ita-Bruderschaft hergestellt worden sind<sup>15</sup>.

Wir stehen somit vor der Tatsache, daß zwei lateinische Versionen vorliegen, die gemäß der Widmung vom Einsiedler Dekan und Humanisten Albrecht von Bonstetten stammen, beide von ihm dem Abt von Fischingen zugeeignet wurden, daß aber die eine von 1481, die andere von 1485 stammt. Der größte inhaltliche Unterschied der beiden ist, daß die von 1485 am Schluß noch einen Wunderbericht enthält, der im Text von 1481 fehlt<sup>16</sup>. Beide Versionen sind aber auch formal verschieden, indem sowohl Widmung wie Vita in einem anderen Sprachstil geschrieben sind. Die 1486 der Äbtissin von Magdenau gewidmete deutsche Fassung kennen wir nicht. Im Gegensatz dazu haben die beiden erhaltenen deutschen Versionen keine Widmung. Beide haben jedoch den Wunderbericht wie die lateinische Fassung von 1485. Anders als die beiden lateinischen Fassungen stehen sich die beiden erhaltenen deutschen sprachlich nahe und müssen voneinander abhängig sein oder gemeinsam auf

12 L. M. Kern, S: 48.

13 L. M. Kern, S. 23–31.

14 Bruno Meyer, «Folgen der Fabel vom antiken Ursprung des Klosters Fischingen», in Schrr VG Bodensee 90 (1972), S. 22; L. M. Kern, S. 48 ff.

15 Siehe Anm. 14. Zur Ita-Bruderschaft vergleiche deren Protokoll (STA TG Fischingen C 15 S 5 N 18) und die über sie bestehenden Bücher, Urkunden und Akten im Archiv C 15 S 5.

16 L. M. Kern, S. 82f.



einen dritten Text zurückgehen. Ihr gemeinsames Gut entspricht der lateinischen Version von 1481 und nicht der von 1485<sup>17</sup>.

Diese nicht einfache Überlieferung erklärte Leo M. Kern folgendermaßen: In beiden lateinischen Widmungen von 1481 und 1485 schrieb Bonstetten, daß er die Vita der Ita von Toggenburg aus der deutschen in die lateinische Sprache übersetzt habe. Da Kern aus der Erwähnung des Klosterbrandes im 15. Jahrhundert erschloß, daß die Urlegende erst in den siebziger Jahren des gleichen Jahrhunderts entstanden sein könne<sup>18</sup>, kam er zur Überzeugung, daß der in den beiden Handschriften von St. Gallen und Überlingen schon aus der Zeit um 1500 überlieferte deutsche Text eine Abschrift der Urlegende darstelle und daß alle andern Texte auf die beiden lateinischen Fassungen Bonstettens von 1481 und 1485 sowie auf dessen deutsche Fassung von 1486 zurückzuführen seien<sup>19</sup>.

Die These der gegenseitigen Abhängigkeit der überlieferten Texte läßt sich nicht bestreiten. Fraglich ist aber, ob tatsächlich eine deutsche Urlegende bestanden hat, die im Text der Handschriften von St. Gallen und Überlingen abschriftlich erhalten ist. Fraglich ist auch die Rolle Bonstettens. Er berichtet in beiden Widmungen: «... ut vitam divae Iddae ... ex obsoleta lingua germanica latine redderem» (1481) und «... legendam beate Ite ... ut eam ex materna nostra lingua in latinam converterem<sup>20</sup>» (1485). Unerklärlich ist im Falle der Übersetzung einer vorhandenen deutschen Urlegende, warum Bonstetten beim lateinischen Text von 1481 dieser sprachlich genau folgte, bei dem von 1485 jedoch nur den Inhalt wiedergab; warum er 1481 den Wunderbericht wegließ, während er ihn 1485 übersetzte. Diese Verschiedenheiten offenbaren, daß von einer wörtlichen Übersetzung einer deutschen Urlegende keine Rede sein kann.

Eine Überprüfung der Textüberlieferung muß zunächst von den beiden lateinischen Versionen ausgehen, die eine verschieden datierte Widmung Albrechts von Bonstetten aufweisen. Wir wissen zudem, daß Bonstetten noch eine deutsche Fassung geschrieben haben muß, die dem Kloster Magdenau gewidmet war. Die zeitliche Reihenfolge war: 1481 erste lateinische Fassung für Fischingen, 1485 zweite lateinische Fassung für Fischingen, 1486 deutsche Fassung für Magdenau. Zunächst ist festzustellen, daß ein solches Vorgehen für Bonstetten nicht außergewöhnlich war. Seine Beschreibung der Schweiz hat er in lateinischer Fassung am 25. Februar 1479 und in deutscher Fassung am 30. April 1479 dem Dogen von Venedig gewidmet. In lateinischer Version

17 Vergleiche den Paralleldruck bei L. M. Kern, S. 62–83. Die beiden alten deutschen Fassungen sind in einem Text in der ersten Spalte wiedergegeben.

18 L. M. Kern, S. 54–59.

19 L. M. Kern, S. 54–59.

20 L. M. Kern, S. 60. Kern, S. 54, wendet sich zweifellos mit Recht dagegen, daß aus dem «obsoleta» auf alte schriftliche, deutsche Vorlagen zu schließen ist. Es bedeutet nichts anderes, als daß Bonstetten aus der gewöhnlichen deutschen Volkssprache in die Bildungssprache Latein übersetzte.

widmete er sie noch am 14. Juli 1480 dem König von Frankreich und in deutscher am 25. April 1485 den Bürgermeistern, Schultheißen, Landammännern und Räten gemeiner Eidgenossenschaft<sup>21</sup>.

Der Unterschied der beiden lateinischen Fassungen der Ita-Vita von 1481 und 1485 liegt darin, daß die von 1485 in einem anderen Sprachstil geschrieben ist und am Schluß einen Wunderbericht enthält, der in der von 1481 fehlt<sup>22</sup>. Die sprachliche Form der älteren Vita ist natürlich und selbst in der etwas gewählteren Widmung sachlich und ungeziert. Bei der Fassung von 1485 stehen sofort die antiken Namen in die Augen, die ja mit der Erzählung selbst gar nichts zu tun haben. Aus den «solis radiis» sind «Phebi radiis» geworden, an die Stelle des «famulus» ist der «fidus Achates» getreten, «lumen mihi a calumniatore ereptum» ist ersetzt durch «ignem fraude Plutonis extinctum», und am Schluß wird sogar von «socraticum vultum» und «sinum ... divi patris Abrahe» gesprochen. Fast in jedem Satz läßt sich zeigen, daß an die Stelle einer natürlichen Latinität eine gewählte, humanistisch gepflegte Ausdrucksweise getreten ist<sup>23</sup>. Derselbe Unterschied ist auch beiden Widmungen eigen. Sie sind deshalb mit den Texten entstanden, bei denen sie sich heute befinden<sup>24</sup>. Besondere Beachtung verdient aber die Tatsache, daß der Vita von 1481, also der älteren der beiden, der Wunderbericht am Schluß fehlt. Er ist dagegen in der Fassung von 1485 vorhanden und in deren Sprachstil geschrieben<sup>25</sup>. Das Ergebnis des Vergleichs ist somit, daß der Dekan Albrecht von Bonstetten von Einsiedeln dem Abt Heinrich Schüchti von Fischingen im Jahre 1481 eine Ita-Vita in natürlicher lateinischer Sprache verfaßte und sie 1485 in ein ge-

21 Vgl. A. Büchi, «Bonstetten», S. 113–116, 117–120, 219–228.

22 L. M. Kern, S. 82f.

23 Als Beispiel sei die beliebig gewählte Stelle angeführt, die lautet:

(1481) «Petit illa tabernam sub Hürnlin monte nominatissimo ad sacellum, cuius patrona est beatissima virgo Maria exaedificatam.»

(1485) «In ea Augia, per quam scanditur mons ipse qui Hürenli communiter appellatur, circa basilicam, cuius virginea mater patrona existit: In his pratis locum delego, hic habitare in atrio domini cupio.»

24 Vergleiche die Gegenüberstellung beider Widmungen bei L. M. Kern, S. 60f. Dieser dem Text der Viten entsprechende Sprachstil ist wichtig, weil die Einsiedler Handschrift mit der Widmung von 1481 und der Vita im einfachen Latein, die A. Büchi und L. M. Kern eingesehen haben, heute im Stiftsarchiv Einsiedeln nicht aufgefunden werden kann. Nach den Beschreibungen beider Gelehrter (A. Büchi, «Bonstetten», S. 117, und L. M. Kern, S. 35ff.) stammt die Widmung aus dem 18. oder 19. Jahrhundert, die Vita jedoch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Der gleiche Sprachstil beweist jedoch, daß Widmung und Vita zusammengehören, so daß die ursprüngliche, auch aus dem 16. Jahrhundert stammende Widmung offenbar später, aus irgendeinem Grunde, durch eine Abschrift ersetzt wurde.

25 L. M. Kern, S. 83. Vergleiche dazu die Stelle: «Heu quam miserabiliter! Et intus omnis ecclesiasticus ornatus, inter que et beatum cepha pretacte sancte domine ad figuram sibi assimilantem collocatum fuit. Et quid? Imago per flammam in cinerem convertitur, sed verum caput illibatum inventum est, permansit, tertia die post combustionem templi illibatum inventum est.»

pflegtes, humanistisches Latein umschrieb und ihr noch einen Wunderbericht anhängte, was zweifellos auf Wunsch Fischingens geschah.

Etwas schwieriger sind die Fragen, die mit der deutschen Vita zusammenhängen. Die beiden Texte in der Handschrift aus dem Kloster St. Katharina in St. Gallen (heute Stiftsbibliothek St. Gallen) und dem Kloster Zofingen in Konstanz (heute Leopold-Sophien-Bibliothek Überlingen) sowie die dritte, späte Überlieferung von Fischingen besitzen keine Widmung<sup>26</sup>. Alle drei haben jedoch den Wunderbericht, der bei der lateinischen Version von 1481 fehlt und bei der von 1485 vorhanden ist<sup>27</sup>. Sie stimmen auch darin mit der Fassung von 1485 überein, daß die Antwort des toten Toggenburgers wie dort in Versform gefaßt ist<sup>28</sup>. Von diesen Ausnahmen abgesehen, entspricht jedoch der deutsche Wortlaut aller drei Überlieferungen dem lateinischen Text von 1481 und nicht dem von 1485. Die Abweichungen schließen aber aus, daß der deutsche Text in dieser Form von 1481 stammen kann, sondern die Übereinstimmungen mit dem lateinischen von 1485 können nur nach diesem Zeitpunkt oder unmittelbar davor entstanden sein. Da wir wissen, daß Albrecht von Bonstetten 1486 der Äbtissin von Magdenau eine deutsche Ita-Legende gewidmet hat, liegt die Erklärung auf der Hand<sup>29</sup>. Alle drei deutschen Texte stammen von dieser Magdenauer Version ab.

Von den drei Überlieferungen sind die Texte der beiden Handschriften von St. Katharina in St. Gallen und von Zofingen in Konstanz im Wortlaut derart übereinstimmend, daß sie voneinander abhängig sein oder auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen müssen<sup>30</sup>. Beiden fehlt auch am Anfang eine kurze Stelle, die den zwei lateinischen Fassungen und der deutschen von Fischingen eigen ist, so daß sie unzweifelhaft zu Bonstettens Text gehört hat. In der lateinischen Version von 1481 steht, daß die Burg Toggenburg auf den Höhen der Berge stand, die den aus dem Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile scheiden. Die lateinische Fassung von 1485 muß an dieser Stelle einen fehlerhaften Text wie die deutsche Fassung von 1486 gehabt haben, der in einer nicht erhaltenen Handschrift richtiggestellt wurde, so daß dann die Burg auf den Berghöhen lag, die den Fluß des Thurtals vom Wildbach Töb trennen. Der deutsche Text aus dem Kloster Fischingen sagt, daß die Toggenburg auf den Bergspitzen lag, die den Fluß Sussenbach, der aus dem Thurtal kommt, voneinander teilen<sup>31</sup>. Geographisch richtig ist nur der Wortlaut der lateinischen Version von 1485. Die Berge, auf deren einem Gipfel die Alt-Toggenburg lag,

26 Vergleiche L. M. Kern, S. 23–31 und 48–51.

27 L. M. Kern, S. 82f.

28 L. M. Kern, S. 78f.

29 L. M. Kern, S. 48.

30 L. M. Kern, S. 62ff. Text C mit den Varianten in den Anmerkungen. Vergleiche Anm. 33.

31 Vgl. L. M. Kern, S. 62f.

scheiden, im großen gesehen, das Thurtal vom Töbital, wenn sich auch im einzelnen die Alt-Toggenburg zwischen Thurtal und Murgtal befindet.

Wie die voneinander abweichende Überlieferung zeigt, handelt es sich hier unzweifelhaft um eine im ursprünglichen Text fehlerhafte Stelle. Es kann keine Rede davon sein, daß die Berge, auf denen sich die Alt-Toggenburg befunden hat, den aus dem Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile scheiden<sup>32</sup>. Diesen Fehler hat der lateinische Text von 1485 korrigiert, und die deutschen Handschriften von St. Katharina in St. Gallen und Zofingen zu Konstanz haben ihn einfach ausgemerzt. Das kann nur in einer Handschrift geschehen sein, die beiden Texten zugrunde liegt, oder dann muß die um 1500 geschriebene Handschrift von St. Gallen am Anfang des 16. Jahrhunderts für Zofingen abgeschrieben worden sein<sup>33</sup>. In der deutschen Vita für Magdenau von 1486 muß der Fehler aber noch gewesen sein, sonst wäre er in der Fischinger Überlieferung nicht vorhanden.

Die letzte große Frage ist die nach dem Verhältnis des deutschen Textes von 1486 zu den beiden lateinischen Versionen von 1481 und 1485. Wie bereits festgestellt, entspricht der deutsche Text, der 1486 für das Kloster Madenau geschrieben wurde, dem lateinischen von 1481. Nur die Versform der Antwort des toten Toggenburgers und der Wunderbericht wurden von der lateinischen Version von 1485 übernommen. Das spricht deutlich dafür, daß Bonstetten im Jahre 1486 einen dem lateinischen Text von 1481 entsprechenden deutschen zur Hand hatte, den er einfach nach dem lateinischen Text von 1485 ergänzte.

Wenn Bonstetten 1486 einen deutschen Text besaß, der der lateinischen Fassung von 1481 entsprach, ergibt sich daraus die Frage, ob er diesen deutschen oder den lateinischen bei der Herstellung der lateinischen Version von 1485 als Vorlage benützte. Nach der Aussage der Widmung von 1485 hat er dabei einen deutschen Text in die lateinische Sprache übersetzt<sup>34</sup>. Eine Nachprüfung ergibt, daß der lateinische Text von 1485 keinerlei Anlehnung an den lateinischen von 1481 zeigt. Beim Umformen des Wortlauts in derselben Sprache hätten sich jedoch unbewußt kleine Beeinflussungen ergeben müssen. Bonstetten hat somit für den deutschen Text von 1486 wie für den lateinischen

32 Zur Entstehung dieses Irrtums vergleiche den Abschnitt Geschichte und Legende. Da das auf der Vita von 1485 beruhende Heiligenleben, das Bonstetten für Jacob Mennel schrieb, den Fehler auch enthält, kann die Verbesserung erst von einem Abschreiber vorgenommen worden sein.

33 Es ist durchaus wahrscheinlich, daß das Dominikanerinnenkloster St. Katharina zu St. Gallen vom nahe gelegenen Zisterzienserinnenkloster Magdenau die Vita dieser weiblichen Heiligen erhielt und dem Dominikanerinnenkloster Zofingen zu Konstanz vermittelte. Da diese beiden Abschriften sich auch noch in dem Punkt von allen anderen unterscheiden, daß ihnen die Stelle fehlt, daß Ita den an die Sonne gelegten Hausrat und Schmuck für sicher gehalten habe und deren Altersunterschied ganz gering ist, hat diese Abstammung größte Wahrscheinlichkeit.

34 «... legendam beate Ite ... ut eam ex materna nostra lingua in latinam converterem.»

von 1485 eine deutsche Vorlage benützt, die der lateinischen Fassung von 1481 entsprochen hat.

Wie aber war das Verhältnis des deutschen Textes, der der lateinischen Fassung von 1481 entsprochen hat, zu dieser selbst? Auch die Widmung von 1481 erklärt deutlich, daß Bonstetten einen deutschen Text in die lateinische Sprache übersetzt habe<sup>35</sup>. Das bedeutet, daß Bonstetten zuerst eine deutsche Ita-Vita verfaßt hat, die er bei der Herstellung der beiden lateinischen Fassungen von 1481 und 1485 und hernach der deutschen von 1486 benutzt hat. Es hat nie eine deutsche Urlegende gegeben, die L. M. Kern auf die siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts angesetzt hat<sup>36</sup>, aber Bonstetten selbst hat vor 1481 eine nicht erhaltene deutsche Heiligenvita geschrieben, die er den Texten von 1481, 1485 und 1486, das heißt allen lateinischen und deutschen Widmungsexemplaren zugrunde gelegt hat.

Schon aus der bisherigen Untersuchung ist deutlich hervorgegangen, daß der Dekan von Einsiedeln nicht mehr wie ein mittelalterlicher Chronist, sondern wie ein humanistischer Geschichtschreiber gearbeitet hat. Der Unterschied der beiden lateinischen Versionen zeigt, daß Bonstetten imstande war, den inhaltlich genau gleichen Text in sprachlich völlig verschiedener Form wiederzugeben. Sprachlich-formale Hinweise auf seine Quellen sind somit kaum zu erwarten und tatsächlich nicht vorhanden. Die weitere Untersuchung muß deshalb nachforschen, ob sich aus den Umständen der Entstehung und aus dem Inhalt Anhaltspunkte über das Alter und die Echtheit der Vita ergeben.

Zweifellos muß die Prüfung zunächst von den beiden Widmungen ausgehen, die Bonstetten den zwei lateinischen Viten vorangestellt hat. Es ist darin ausdrücklich festgehalten, daß er sie auf Bitte des Abtes Heinrich Schüchti von Fischingen geschrieben habe<sup>37</sup>. Es steht auch, daß er das Leben der Ita, ehemals Gräfin von Toggenburg, aus der deutschen Sprache in die lateinische übertragen habe. Das bedeutet, daß sich Abt Heinrich ausdrücklich eine lateinische Vita erbeten hatte. Darüber spricht sich Bonstetten auch noch genauer aus. Er sagt, sich zierend, daß die Aufgabe der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache würdig gewesen wäre, daß er aber, um den Auftrag nicht hinauszuzögern, mit eilender Feder nicht wörtlich, sondern dem Sinn nach übersetzt habe. Er gibt auch das Ziel seiner Arbeit an, indem er erwähnt, daß er im Leser einen Funken der Verehrung zu erzeugen hoffe.

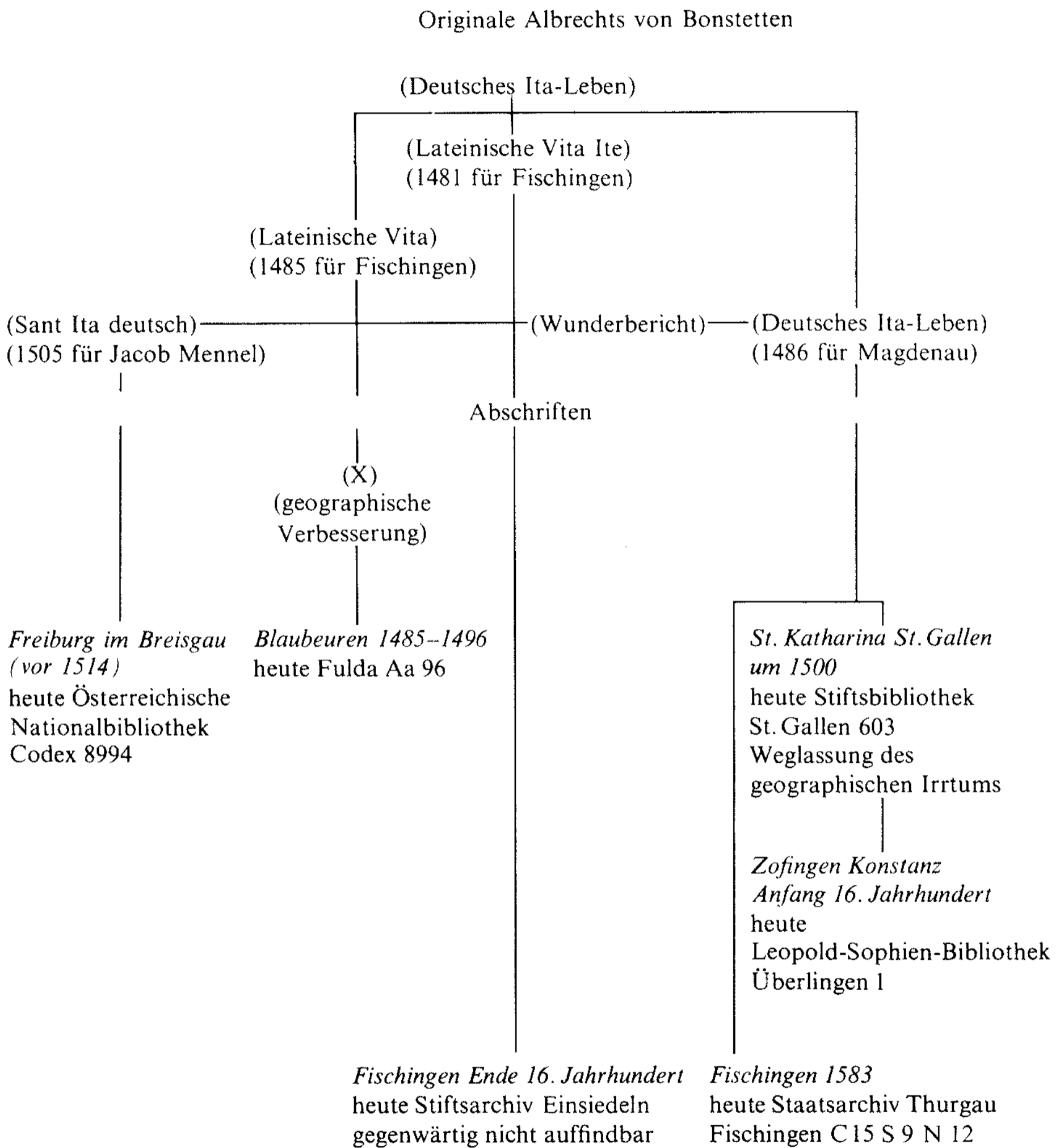
Zur Auslegung dieses Teiles der Widmung muß man unbedingt beachten, was darauf folgt und ihr vorausgeht. Am Schluß spricht Bonstetten elegant aus, daß er keinen anderen Dank wünsche, als daß der Abt und die Mönche ihn in ihre Gebete am Grabe der seligen Ita einschließen sollten, damit ihm nach dem Tode die Aufnahme in die himmlischen Chöre sicher sei. Was voran-

35 «... ut vitam divae Iddae ... ex obsoleta lingua germanica latine redderem.»

36 L. M. Kern, S. 54–59.

37 L. M. Kern, S. 60f.

Verhältnis der verschiedenen Fassungen von Albrecht von Bonstettens Ita-Leben zueinander und zu den ältesten erhaltenen Abschriften.



Eingeklammert sind die nicht erhaltenen Texte. Kursiv gesetzt sind die heute erhaltenen ältesten Abschriften jedes Zweiges. Zur deutschen Sant Ita für Jacob Mennel vergleiche den Abschnitt über Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians.

geht, ist aber noch viel bezeichnender für den Verfasser. Er schreibt, daß er die Aufgabe der Erstellung einer lateinischen Vita angefangen habe, obschon Abt Schüchti unter seinen Brüdern, vor allem im Kloster St. Gallen, viele gefunden hätte, die für den Auftrag viel geeigneter gewesen wären, weil sie, aus der Quelle Notkers, die vom Strome Bedas komme, trinkend, viel besser geschrieben hätten und, vom Geiste ihres Klosters beseelt, eine lieblichere Legende gemacht hätten. Daraus ergibt sich, daß Bonstetten seine Aufgabe nicht in einer Übersetzung aus der deutschen in die lateinische Sprache gesehen hat, sondern in der Abfassung einer eleganten, sprachlich gepflegten Heiligenvita.

Der Widmungstext ist aber auch bezeichnend für den Abt von Fischingen. Von seinem eigenen Kloster ist nämlich nicht die Rede, sondern von den Brüdern im Kloster St. Gallen. Die Erklärung für diese zunächst überraschende Tatsache ergibt sich aus dem Leben des Abtes. Heinrich Schüchti stammte nicht nur aus dem Steinachkloster, sondern er gehörte zu den führenden Mönchen in einer entscheidenden Zeit St. Gallens<sup>38</sup>. In den Jahren 1453 bis 1457 wurde ein erbitterter Kampf zwischen dem Konvent des Klosters und dem unfähigen Abt Kaspar von Landenberg ausgefochten. Die Anführer des Konvents waren Heinrich Schüchti und Ulrich Rösch. 1456 wurde Abt Kaspar auf Betreiben der eidgenössischen Schirmorte von den Delegierten des Provinzialkapitels des Benediktinerordens das weltliche und geistliche Regiment aberkannt und Heinrich Schüchti zum Pfleger bestimmt. Er hatte die Leitung des Klosters inne, bis im November 1457 von Kardinal Aeneas Sylvius und im Dezember 1457 von Papst Calixt III. Ulrich Rösch zum Pfleger eingesetzt wurde. Nach dieser Entscheidung beteiligte sich Schüchti als Stellvertreter des neuen Pflegers am weltlichen Regiment St. Gallens, bis er 1466 zum Abt Fischingens proklamiert wurde<sup>39</sup>.

38 Zur Geschichte des Kloster St. Gallen zur Zeit, da Heinrich Schüchti zu dessen Konvent gehörte, vergleiche Johannes Häne, «Der Klosterbruch in St. Gallen und der St.-Galler Krieg 1489–1490», in Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 26 (1895), S. 7 ff. Die Urkunden, in denen Schüchti vorkommt, sind unterdessen gedruckt worden in UB St. Gallen 6, S. 380–748. Heinrich Schüchti hatte sich im Wintersemester 1438 in Leipzig immatrikuliert. Vergleiche Paul Staerke, «Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsgeschichte St. Gallens», in Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 40 (1939), S. 177, Nr. 74. Heinrich Schüchti gehörte zu den tüchtigen Mönchen St. Gallens, die dem Kloster nach dem Tiefpunkt am Anfang des 15. Jahrhunderts in dessen zweiter Hälfte zu großer Blüte verholfen.

39 Ulrich Rösch, Heinrich Schüchti und Simon Gelpfrand waren der Kern der Opposition des Konvents gegen die Mißwirtschaft des Abtes Kaspar von Landenberg. Beim Kompromiß der eidgenössischen Boten vom 23. März 1454 (UB St. Gallen 6, S. 415) mußten Heinrich Schüchti und Simon Gelpfrand wieder in den Konvent eintreten. Ulrich Rösch hatte jedoch für ein Jahr in ein anderes Kloster zu gehen. Obschon Schüchti und Ulrich Rösch bei der Neubestimmung der Leitung St. Gallens Rivalen waren, blieben sie in guten Beziehungen bis zur Wahl Schüchtis zum Abt von Fischingen. Rösch war zweifellos die viel härtere, aber auch eine rücksichtslose Persönlichkeit und hat sich deshalb durchgesetzt. Das ganze Ringen von Abt und Konvent, bei dem auch die Stadt St. Gallen eine Rolle spielte, ist ausführlich dargestellt bei Wilhelm Ehrenzeller, «Kloster und Stadt St. Gallen im Spätmittelalter», St. Gallen 1931, S. 369–436.

Den Geschichtschreibern des Klosters Fischingen war diese Vergangenheit Heinrich Schüchtis unbekannt. Sie wußten nur, daß er vordem Konventuale von St. Gallen gewesen war, glaubten, daß er von Luzern stamme, und erklärten zu seiner Wahl, daß man wegen Streites im Konvent einen Außenstehenden erkoren habe, obschon genügend eigene Mönche zur Verfügung gestanden hätten<sup>40</sup>. Die älteren Geschichtschreiber kannten seinen Vorgänger gar nicht, und auch Pl. Fr. Stoppel wußte nicht, daß der Vorgänger bei der Wahl schon ein alter Mann war, vermutlich nie geweiht wurde und innert Jahresfrist resignierte<sup>41</sup>. Die Klostertradition der Wahl Schüchtis beruht somit auf Unkenntnis der Person dieses Abtes wie der wirklichen Verhältnisse im Kloster. Tatsächlich muß Fischingen in einer tiefen Krise gewesen sein, und die Wahl einer derart markanten Persönlichkeit wie Schüchti kann nur einem klaren Reformwillen entsprungen sein. Daß die Erneuerung nicht vom Konvent ausging, ist selbstverständlich.

Unmittelbare Hinweise darauf, was in Fischingen damals geschehen ist, liegen nicht vor. Es ist daher notwendig, über die Personen des Vorgängers und Schüchtis sowie die unmittelbar vorausgehenden Auseinandersetzungen im Kloster St. Gallen Anhaltspunkte zu gewinnen. Abt Nikolaus Stetzing kam nach seiner Wahl zum Abt von Fischingen am 10. Mai 1465 mit der bischöflichen Kurie über die Höhe der Annaten überein und erhielt eine Ermäßigung des geschuldeten Betrages wegen seines Alters und der Bitte vieler Untertanen, besonders von Tannegg<sup>42</sup>. Am 10. September gleichen Jahres wurde er proklamiert und konfirmiert, wobei er wiederum vom Bischof eine Abgabenermäßigung wegen seines Alters erhielt<sup>43</sup>. Am 2. April 1466 aber wurde bereits Heinrich Schüchti zum Abt proklamiert, und zwar nach einer Resignation Nikolaus Stetzings<sup>44</sup>. Zufällig ist eine Urkunde vorhanden, die über den Ablösungsvorgang näher Aufschluß gibt. Der Bischof von Konstanz erteilte am Anfang des Jahres 1466 dem Domherrn Gebhard Sattler den Auftrag, in Fischingen die Resignation des Abtes Nikolaus entgegenzunehmen und Schüchti selbst gegen den Willen der Konventualen als Abt einzusetzen<sup>45</sup>. Das bedeutet doch nichts anderes, als daß der Konvent von außen, und zwar durch die Wahl eines fremden Mönchs zum Abt, zu einer Reform gezwungen wurde. Überraschend ist dabei der schnelle Wechsel; vermutlich ist Abt Nikolaus

40 Diese Nachrichten über Abt Schüchti stammen vom ältesten Geschichtschreiber Fischingens, Jacob Buoher (STIA Einsiedeln MF 20, S. 43).

41 Placidus Franciscus Stoppel (STIA Einsiedeln MF 13, S. 204). Zum Vorgänger, Abt Nikolaus, siehe Manfred Krebs, «Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 15. Jahrhundert», Freib. Diözesanarchiv 1938–1954, S. 262, Einträge zum 10. September 1465 und 2. April 1466, und Manfred Krebs, «Die Annatenregister des Bistums Konstanz aus dem 15. Jahrhundert», Freib. Diözesanarchiv 1956/57, S. 178, Eintrag zum 10. Mai 1465.

42 Siehe Anm. 41.

43 Siehe Anm. 41.

44 Siehe Anm. 41.



nicht einmal geweiht worden. Der Anlaß kann deshalb nicht im Regiment dieses Abtes gelegen haben, sondern dürfte außerhalb des Klosters zu suchen sein.

Einen Hinweis auf die treibende Kraft bei diesem raschen Abtwechsel gibt die Person Schüchtis. Er war ja 1456 von den eidgenössischen Schirmorten in St. Gallen als Pfleger eingesetzt und damit zweifellos als künftiger Abt in Aussicht genommen worden. Ihre Absicht war dann durch die Kurie mit der Einsetzung Ulrich Röschs durchkreuzt worden. 1466 wird nun Schüchti zum Abt des fremden Klosters Fischingen bestimmt, und zwar vermutlich durch äußeren Druck. Wenn man beachtet, daß dieses Kloster im Jahre 1460, durch die Eroberung des Thurgaus, unter die Landvogtei und Schirmgewalt der Eidgenossen geraten war, liegt die Erklärung auf der Hand<sup>46</sup>. Die im Thurgau regierenden eidgenössischen Orte haben nach der ersten Neuwahl eines Abtes in Fischingen eingegriffen. Nikolaus Stetzing mußte resignieren und wurde durch den tüchtigen Schüchti ersetzt, der den Orten genehm war.

Heinrich Schüchti stammte nicht von Luzern, wie die Klosterüberlieferung lautet, sondern aus der Stadt St. Gallen. Er hatte 1438 in Leipzig studiert und gehörte mit Ulrich Rösch zur ersten Generation des geistigen Aufschwungs St. Gallens nach der Wiedereinrichtung einer Klosterschule<sup>47</sup>. Unter Ulrich Rösch als Abt wurde gelehrte Bildung das Ziel des Klosters, und es entstand sogar der Plan, die Klosterschule zum Gymnasium auszubauen, doch setzte der Rorschacher Klosterbruch von 1489 diesen Bestrebungen ein Ende. Zur Zeit Albrechts von Bonstetten lebten im Kloster St. Gallen die beiden gelehrten Doktoren Johannes Bischof und Johannes Hux. Die Beziehungen zu Bonstetten sind heute noch durch zwei Briefe Huxens an Bonstetten nachweisbar<sup>48</sup>.

Diese Beziehungen Bonstettens zu St. Gallen im Geiste neuer humanistischer Bildung erklären den Wortlaut der beiden Widmungen des Lebens der heiligen Ita an Abt Heinrich Schüchti von Fischingen. Von dessen eigenem Kloster heißt es nur, daß die Gräfin Ita darin gewohnt habe. Dagegen werden die Mönche des Klosters St. Gallen erwähnt, und zwar mit dem Ausdruck der Bewunderung ihrer literarischen Bildung. Bonstetten und Schüchti haben

45 Regesta Episcoporum Constanciensium 4, S. 339f., Nr. 13058.

46 Vergleiche W. Ehrenzeller, S. 364ff. Wie stark die Stellung der Eidgenössischen Orte im Gebiet der Abtei St. Gallen und im Hinterthurgau bald war, zeigt nichts besser, als daß die Schirmorte auf Grund des Hauptmannschaftsvertrages mit dem Abt 1479 einen alle zwei Jahre wechselnden, vom Kloster zu bezahlenden Hauptmann mit Sitz in Wil durchsetzten. Vergleiche Wilhelm Ehrenzeller, «St. Gallen im Zeitalter des Klosterbruchs und des St. Gallerkrieges», St. Gallen 1938.

47 Paul Stärkle. «Beiträge zur spätmittelalterlichen Bildungsschicht St. Gallens», Mitt. z. vaterl. Gesch. St. Gallen 40 (1939), S. 16ff.

48 A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», 76 und 77. Zu Johannes Bischof und Johannes Hux vergleiche P. Stärkle, S. 92ff., 97 und Nr. 174 und 203.

offenbar an die glorreiche gelehrte Tradition des alten St. Gallens und an dessen humanistische Bildung in der damaligen Zeit gedacht, als sie sich über die Erstellung einer lateinischen Ita-Vita einigten.

Es war ein Fischingen fremder, von den eidgenössischen Orten zur Reform des Klosters durchgesetzter, im Geiste St. Gallens lebender Abt, der 1481 und 1485 lateinische Ita-Viten bestellte und 1496 in der Seitenkapelle der Klosterkirche ein Tischgrab für Ita aufbauen ließ<sup>49</sup>. Zweifellos war damit bei ihm die Absicht verbunden, durch die Verehrung einer dem Kloster allein zugehörigen Heiligen dessen religiöse Bedeutung zu heben, so daß das Kloster der heiligen Ita sich – wenn auch mit Abstand – neben dem Kloster der Heiligen Gallus und Othmar zeigen durfte. Aus der Person des neuen Abtes erklären sich nicht nur das Ita-Grab und die Herstellung einer Vita durch Albrecht von Bonstetten, sondern vor allem auch die Wahl des Verfassers für das gewünschte Heiligenleben und dessen verschiedene Form. Albrecht von Bonstetten war damals schon ein weit über die Eidgenossenschaft hinaus berühmter Gelehrter. Er hatte von 1466 bis 1468 in Freiburg im Breisgau und Basel studiert und von 1471 bis 1474 seine Ausbildung an der Universität Pavia erweitert. Auch nach der Rückkehr nach Einsiedeln lebte er nicht im engen Kreis seiner Zelle, sondern stand als Glied der gebildeten Oberschicht in dauernder Verbindung mit Gelehrten und Staatsmännern. Davon legen noch heute die abschriftlich erhaltenen Briefe Bonstettens Zeugnis ab. Er widmete seine Werke Karl VIII. und Ludwig XI. von Frankreich, dem Dogen von Venedig, dem Herzog Sigmund von Österreich, dem Herzog Eberhart von Württemberg und den Bürgermeistern, Schultheißen und Landammännern der eidgenössischen Orte<sup>50</sup>. Aus diesem Kreis fällt der Abt von Fischingen mit der Zueignung der Ita-Legende völlig heraus. Die Widmung an ihn erklärt sich nur durch den Auftrag des Abtes an Bonstetten.

Wenn Heinrich Schüchti die Schaffung einer Heiligenvita dem angesehensten Schriftgelehrten der Eidgenossenschaft übertrug, war sein Ziel nicht, den freien Gotteshausleuten des Tannegger Amtes die im Kloster verehrte heilige Frau besser vorzustellen. Fischingen sollte durch Ita in den Kreis der durch berühmte Heilige ausgezeichneten Andachtsstätten eingehen. Nur das erklärt auch die verschiedenen Fassungen des Ita-Lebens. Die lateinische Version mit der Widmung von 1481 sollte vor allem dem inneren Gebrauch im Kloster dienen. Sie war deshalb in der einfachen Sprache abgefaßt, die einem Konventualen geläufig war. Deshalb ist sie auch in Fischingen stets gebraucht worden und aus dem Kloster selbst überliefert. Die deutsche Fassung von

49 Siehe den Abschnitt Geschichte und Legende.

50 Zum Lebenslauf, zu den Werken samt Widmungen und den Briefen Albrechts von Bonstetten vergleiche Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz», Frauenfeld 1889, und Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (Basel 1893).

1486 war der Äbtissin von Magdenau gewidmet. Sie entsprach der lateinischen Version von 1481, enthielt aber zusätzlich noch den Wunderbericht am Schlusse. Sie war für die Nonnen berechnet, die des Lateins nicht mächtig waren. Es ist bezeichnend, daß die erhaltenen ältesten Abschriften aus den Frauenklöstern St. Katharina in Wil und Zofingen in Konstanz stammen. Diese bezeugen, daß der Text von Magdenau aus sehr rasch in den Frauenklöstern der weiteren Umgebung Fischingens verbreitet worden ist. Die lateinische Vita von 1485 war für einen ganz anderen Kreis berechnet. Ihre Sprache war humanistisch und der Inhalt mit Gestalten der antiken Mythologie ausgeschmückt. Sie war für die dünne Oberschicht der Gelehrten in der ganzen damaligen Welt geschrieben worden. Die Widmung an Abt Schüchti liefert den Nachweis, daß die Initiative nicht bei Bonstetten lag, sondern daß der Abt selbst sein Ziel so hoch steckte. Die Heilige Fischingens sollte über den regionalen Raum hinaus bekannt gemacht und in den Kreis der im Abendland allgemein verehrten Heiligen eingeführt werden. Wie die unmittelbar nach der Entstehung entstandene Abschrift aus dem Kloster Blaubeuren zeigt, war ein Anfangserfolg da. Auf Grund von späteren Bemühungen Bonstettens wurde Ita auch in das Heiligenbuch des Kaisers Maximilian aufgenommen<sup>51</sup>. Sie nahm damit einen Platz unter den berühmtesten Heiligen ein, selbst wenn es nur der hinterste war. Auch die Verbreitung der Ita-Verehrung im weiteren Gebiet von Kirchberg bei Ulm, woher Ita stammen soll, geht vermutlich auf die Vita von 1485 zurück. Nur dort, wo ein Ansatzpunkt für den Kult vorhanden war, konnte sie ihre neue Stellung bewahren. Daher blieb ihre Verehrung im Schwäbischen erhalten, während sie aus dem Kreis der großen Heiligen Europas verschwand, sobald die Zeit des Humanismus in den Kämpfen der Glaubensspaltung ein rasches Ende fand.

### Geschichte und Legende

Mit der Erklärung, wie es dazu kam, daß im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts drei Fassungen eines Heiligenlebens der Ita von Toggenburg entstanden, worauf deren Verehrung einen derartigen Aufschwung nahm, daß 1496 sogar ein Tischgrab mit deren lebensgroßer Figur geschaffen wurde, ist das eigentliche Problem natürlich nicht gelöst. Es stellt sich die Frage nur noch schärfer, was bei der Schaffung der Heiligenleben der bisherigen Überlieferung zugefügt wurde. Erst nach deren Beantwortung kann darauf einge-

51 Vergleiche dazu den dritten Abschnitt dieser Arbeit. Da die Vita der Ita für die Heiligen des habsburgischen Hauses, die Bonstetten Jacob Menzel lieferte, mit den Heiligenleben für Abt Schüchti nur textlich, aber nicht entstehungsmäßig zusammenhängt, erfolgt deren Überprüfung völlig getrennt.

gangen werden, welche echten historischen Ereignisse der ganzen Tradition zugrunde liegen.

Wenn man die drei Fassungen der Ita-Vita miteinander vergleicht, so stellt man sofort fest, daß die Untersuchungsmethode mittelalterlicher Texte nicht anwendbar ist. Wir kennen die Vorlagen nicht, und Bonstetten anerkennt die «auctoritas» der überlieferten sprachlichen Form nicht mehr. Auch die literarische Prüfung auf Motivketten ist nicht durchführbar. Wohl sind einzelne Motive vorhanden, die eindeutig zum Sagengut der Zeit gehören, aber sie sind nicht in einem festen Zusammenhang übernommen. Vom Inhalt wie von der Sprachform aus ist Bonstetten ein früher Humanist. Er versteht, in verschiedenen Stilen zu schreiben und Motive beliebig aneinanderzureihen.

Die Untersuchung muß daher darauf verzichten, Nachwirkungen sprachlicher Vorlagen festzustellen und die Eingliederung des Inhaltes bestimmter Erzählungen nachzuweisen. Auch die bildlichen Darstellungen der Heiligen bieten keine Hilfe, da sie alle aus der Zeit nach Bonstettens Viten stammen<sup>1</sup>. Es bleibt nichts anderes übrig, als die Ita-Viten als Ganzes genau zu überprüfen und anschließend alle einzelnen Teile gründlich zu betrachten. Es ist möglich, daß sich im Gesamtaufbau Nahtstellen oder Ungleichheiten zeigen, die uns heute auffallen, dem Autor aber seinerzeit nicht bewußt waren. Die Wahrscheinlichkeit, zu Ergebnissen über echt und falsch, das heißt über herkömmlichen Bestand und Zutat Bonstettens, zu kommen, ist aber viel größer bei der Überprüfung der Einzelheiten, denn deren Zahl ist ja sehr groß, und kein Autor hat eine völlige Selbstkontrolle über sie.

Betrachten wir den Gesamttext und Gesamtbericht, so ist zunächst festzustellen, daß der Vergleich der Sprachform der Viten zu keinem Ergebnis führt. Weder die Umwandlung des Lebens der heiligen Ita von der einfachen lateinischen Version in literarisches Latein noch die Übersetzung in die deutsche Sprache bietet irgendeinen Ansatzpunkt zur Kritik. Der Wechsel bot Bonstetten keine Schwierigkeiten, und er hat keine Freiheiten zu Abweichungen in der Darstellungsform und dem Inhalt beansprucht. Damit ist bereits festgestellt, daß auch die inhaltliche Vergleichung der verschiedenen Fassungen negativ verläuft. Die Gliederung in Widmung, geographische Einleitung und Bericht über das Geschehen entspricht anderen Arbeiten Bonstettens und kann damit auch über die Echtheit und die Entstehung seiner Ita-Erzählung

<sup>1</sup> Zu den bildlichen Darstellungen der heiligen Ita vergleiche Rudolf Henggeler, «Zur Ikonographie der hl. Idda von Toggenburg», in *Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde* N. F. 40 (1938), S. 25–44, sowie Busso Peus, «Ida von Herzfeld und Idda von Fischingen», in *der Münzen- und Medaillensammler, Berichte aus allen Gebieten der Geld-, Münzen- und Medaillenkunde* 13 (1973) Nr. 73, S. 1617–1619, und 74, S. 1669–1677. Neu hinzugekommen ist der linke Seitenflügel des Ita-Altars von ungefähr 1520, über den Walter Hugelshofer im voranstehenden Artikel berichtet.

nichts aussagen<sup>2</sup>. Eine Durchsicht des Gesamtinhaltes jedoch führt zu zwei interessanten Feststellungen. Die eine ist, daß keinerlei Beziehung besteht zwischen dem Grafen Heinrich von Toggenburg, der seine Gemahlin Ita über die Mauern der Burg hinunterstürzt, und dem Toggenburger, der auf den Befehl Itas vom Grab aufersteht und ihr das Licht wieder anzündet. Eine Verbindung wäre leicht herzustellen gewesen und hätte sich wohl bei einer längeren mündlichen Überlieferung von selbst ergeben. Sie ist ja später in der Klostertradition auch entstanden<sup>3</sup>. Das spricht dafür, daß die Episoden des Burgensturzes und der Auferweckung nicht denselben Ursprung haben und kaum lange Zeit vor Bonstetten zusammengehört haben. Die zweite Feststellung betrifft eine deutlich erkennbare Naht im Ablauf von Itas Leben. Es wird berichtet, daß auf ihre Bitte für sie eine Klus bei der Kirche in der Au errichtet wurde, die sie viele Jahre bewohnte. Von dort soll sie jeden Tag in der Dunkelheit zu den Morgengebeten der Mönche zur Klosterkirche Fischingen gewandert sein, wobei ihr ein Hirsch mit zwölf brennenden Kerzen auf Hin- und Heimweg voranging und den Weg erleuchtete. Als sie das lange getan und weit herum den Ruf der Heiligkeit erworben hatte, wurde sie mit dem heiligen Almosen versehen. Hier setzt nun ohne jede Verbindung ein neuer Bericht an, der damit beginnt, daß in Fischingen ein Frauenkloster bestanden hat, daß Ita auf Bitten der Nonnen dorthin zog und daß für sie in Fischingen eine Klus erbaut wurde. Auf das folgt dann die Erzählung vom auferweckten Toggenburger. Die Naht ist nicht nur inhaltlich, sondern auch sprachlich feststellbar, und zwar in den lateinischen Texten und der deutschen Fassung<sup>4</sup>. An dieser Stelle wäre durch mündliche Überlieferung eine Verbindung weniger

2 Bonstetten hat auch seiner Beschreibung der Schweiz eine geographische Einleitung vorangestellt, diese deutsch und lateinisch abgefaßt und sie mit zeitlichem Abstand dem Dogen von Venedig, dem König von Frankreich und den Regierungen der Eidgenössischen Orte gewidmet. Vergleiche im vorangehenden Abschnitt Text und Anm. 19.

3 Es besteht nach den Heiligenleben keinerlei Beziehung zwischen der Tatsache, daß Ita einen Grafen von Toggenburg geheiratet hatte, von ihm mißhandelt worden war, und der, daß sie durch die Auferweckung eines toten Toggenburgers den Teufel bannte. Eine längere mündliche Überlieferung hätte sicher die Verstoßung und den Sturz der Ita im Sinne einer Begründung und Entwicklung mit dem Befehl an den Toten in Verbindung gebracht. Diese Verbindung ist auch wirklich später hergestellt worden, indem in der Chronik der Grafen von Zimmern Heinrich von Toggenburg aus dem Grab auferstand. Siehe L. M. Kern, S. 53 und 124, Anm. 97. Charakteristisch ist die Entwicklung der Klostergeschichtschreibung. Der älteste Geschichtschreiber, Jacob Buocher, berichtet in seiner vor 1627/28 geschriebenen Chronik noch von einem unbestimmten Toggenburger, der erstanden sei (STIA Einsiedeln MF 20, S. 10; vergleiche dazu B. Meyer, «Fabel», S. 23f.). Er fügt dann aber bei, daß verschiedene Personen glauben würden, es handle sich dabei um Itas Gemahl Heinrich. Für den späteren Chronisten Placidus Franciscus Stoppel in seinem Werk von 1678 (STIA Einsiedeln MF 13, S. 43) ist es gar keine Frage mehr, daß der tote Graf Heinrich Ita das Licht wieder anzündete.

leicht herzustellen gewesen als beim toten Toggenburger. Das erlaubt den Schluß, daß die Erzählungen vom Leben Itas in der Au und in Fischingen nicht denselben Ursprung haben, ohne daß aber ein Hinweis auf das Alter der Vereinigung beider erkennbar ist.

Die Prüfung der Einzelheiten ist völlig unabhängig von der Gesamtbeurteilung vorzunehmen, weil damit eine gegenseitige Kontrolle der Ergebnisse möglich ist. Stimmen diese überein, darf man sie als sicher bezeichnen, weichen sie voneinander ab, müssen die Gründe hierfür gesucht werden. Die Resultate der Kritik der Einzelheiten haben aber an sich schon einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad, weil sie stets auf einer Mehrzahl von Beobachtungen beruhen und die Autoren der Texte diese Kleinigkeiten unbewußt erzählen.

Die Einzelheiten zerfallen ihrem Wesen nach in zwei Klassen, nämlich in die Personen und Sachen sowie die Ereignisse. Die Prüfung der Personen ist nur dort möglich, wo eine genügende Überlieferung vorhanden ist. Die der Sachen aber ist fast immer durch Vergleich mit Überresten, Darstellungen und sogar heutigen Verhältnissen der Sache selbst oder verwandter Objekte durchführbar. Grabungsbefunde, bildliche Darstellungen und geographische Tatsachen stellen ganz ausgezeichnete Mittel zur Überprüfung dar. Schwieriger ist die Kontrolle der Ereignisse. Nur selten ist es möglich, das einstige Geschehen in anderen Geschichtsquellen nachzuweisen, und noch seltener ist, daß sich der Zustand vor und nach dem Ereignis feststellen läßt. Durch damit zusammenhängende Ereignisse sind aber oft Wahrscheinlichkeitswerte zu erreichen. Andererseits können gleiche Berichte über andere Geschehnisse Nachweise der Unechtheit erbringen. Auch bei der Überprüfung der Einzelheiten ist die Kontrolle der Personen und Sachen sowie der Ereignisse womöglich getrennt durchzuführen, weil die Ergebnisse dadurch sicherer werden.

Die Ita-Viten beginnen mit der Nennung von zwei Personen, der Gräfin Ita von Kirchberg und deren Gemahl, Graf Heinrich von Toggenburg. Nach den Angaben im Text Bonstettens und dem Schicksal der Freiherren- und späteren Grafenfamilie von Toggenburg läßt sich die Lebenszeit Itas und Heinrichs zeitlich gut eingrenzen. Da das Kloster Fischingen schon bestanden haben muß, fällt die Zeit vor 1138 außer Betracht<sup>5</sup>. Im Jahre 1226 verlor die Familie ihre Stammburg für immer, so daß die spätere Zeit nicht in Frage

4 Inhaltlich ist nicht zu übersehen, daß die Episode von Au mit dem Bericht, daß Ita nach ihrem gottgefälligen Leben mit dem Viaticum versehen wurde, einen klaren Schluß enthält und daß dann mit dem Zellenbau in Fischingen etwas völlig Neues beginnt. Auch sprachlich ist die Naht feststellbar, denn die Erzählung über die Ita in Fischingen beginnt mit einem ausgesprochenen Anfang, nämlich daß dort ein Frauenkloster beim Männerkloster bestanden habe. Diese Bemerkung hat keinerlei anderen Sinn, als daß sie als Einleitung zum folgenden Text dient.

5 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 49f.

kommt<sup>6</sup>. Im Jahre 1192 schuf Graf Diethelm, der seit 1209 den Grafentitel führte, eine Komturei in Bubikon mit Familienbegräbnis<sup>7</sup>. Zwischen 1226 und 1228 gründeten er und sein Sohn Diethelm eine zweite Komturei in Tobel, in der sich auch eine Grablege befinden sollte<sup>8</sup>. Es kommt daher nur das 12. Jahrhundert nach dem Jahre 1138 in Frage. Das älteste Totenbuch beweist, daß im 12. Jahrhundert Toggenburger in Fischingen begraben wurden<sup>9</sup>. In der Zeit von 1138 bis 1226 sind somit sowohl der Sturz der Ita von der Toggenburg wie die Aufweckung eines toten Toggenburgers im Friedhof von Fischingen möglich, wobei die Jahrzehnte vor 1192 wahrscheinlicher sind<sup>10</sup>. Unwahrscheinlich ist jedoch der Name Heinrich, denn im ganzen Stammbaum der Familie ist er nur einmal, bei einem Ordensmeister der Johanniter, vertreten, der von 1256 bis 1274 nachweisbar ist<sup>11</sup>. Auch im ältesten Totenbuch Fischingens ist kein Heinrich von Toggenburg eingetragen. Dieser Vorname fehlt ebenfalls in den ältesten Handschriften mit den Ita-Viten<sup>12</sup>. Dadurch kam Leo M. Kern zur Überzeugung, daß der Name später der Legende zugefügt worden sei. Möglichkeiten hiezu sind genügend vorhanden<sup>13</sup>. Der Name Heinrich kommt jedoch bereits in einer 1514 datierten Handschrift von Kaiser Maximilians Geburtsspiegel vor, wobei der Verfasser, Jakob Mennel, für die

6 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 72 ff.

7 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 74, Anm. 107; H. Lehmann, «Das Johanniterhaus Bubikon», Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 35 (1945–1947); P. Kläui, «Wer war der Gründer des Ordenshauses Bubikon?», Jahrbuch 1945 der Ritterhausgesellschaft Bubikon.

8 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», Schrr. VG Bodensee 92 (1974), S. 74.

9 Das älteste Totenbuch Fischingens (ehemals Klosterarchiv (C 15 S 13 N 13, heute Pfarrarchiv Fischingen) enthält am 6. April im zweiten Bogen einen Rudolfus puer de Tokkenburg, am 14. Mai im dritten Bogen Diethalmus advocatus secundus de Togginburk, am 3. Juli im dritten Bogen Rudolfus puer de Togginburc. Alle diese Einträge sind aus dem 12. Jahrhundert. Daß später keine Toggenburger mehr eingetragen sind, entspricht den Tatsachen, daß die Toggenburger sich vor und nach 1200 (vergleiche Anm. 7 und 8) Grablegen in den Komtureien von Bubikon und Tobel schufen und 1226 die bei Fischingen gelegene Stammburg an den Abt von St. Gallen verloren. Da der toggenburgische Leitname Diethelm im ältesten Totenbuch im 12. Jahrhundert noch mehrfach zu finden ist, können auch noch andere Familienglieder in Fischingen begraben und in das Totengedächtnis aufgenommen worden sein. Da dieser Name aber auch bei toggenburgischen Ministerialen vorkommt, ist eine bestimmte Familienzuschreibung nicht möglich.

10 1192 entstand die toggenburgische Grablege in der Komturei Bubikon (vergleiche Anm. 7). Selbstverständlich kann ein in Fischingen vor 1192 begrabener Toggenburger auch noch etwas später auf Befehl der Ita erscheinen.

11 Genealog. Handbuch d. Schweiz I, S. 50 und Tafel VIII.

12 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62/63, und die Stammtafel der Textüberlieferung von Bonstettens Viten im vorausgehenden Abschnitt.

13 L. M. Kern, S. 51–53. Der Name Heinrich des Grafen von Toggenburg und das Heiratsjahr 1179 in der Klostertradition von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an gehen zur Hauptsache auf die Angabe über diesen Grafen in der Eidgenössischen Chronik von Johannes Stumpf zurück, die in Fischingen nach der Reformationszeit eine große Rolle spielte.

darin enthaltene Vita der heiligen Ita die Version Bonstettens von 1485 als Vorlage benutzte<sup>14</sup>. Der Vorname Heinrich für den Gemahl der Ita von Toggenburg stammt somit von Albrecht von Bonstetten und ist an sich völlig unwahrscheinlich.

Der Name Ita kommt in der in Betracht fallenden Zeit in der Gegend Fischingens vor. Im ältesten Totenbuch sind damals eine Ita aus der Halden, eine von Ottenegg, eine Frau eines Schuhmachers und eine Nonne dieses Namens eingetragen worden<sup>15</sup>. Die Inklusin Ita ist in diesem Buch nicht nachzuweisen, da der November fehlt. Bemerkenswert ist, daß sie aber auch im zweiten Totenbuch fehlt, das diesen Monat enthält<sup>16</sup>. Sie wurde demnach im 12. Jahrhundert nicht in das Totengebet eingeschlossen, und später wurde für sie in der Kirche keine Totenmesse gelesen. Da ihre Verehrung aber im 15. Jahrhundert völlig feststeht und ihre Jahrzeit vom 3. November in den Viten festgehalten ist, muß ihrer in anderer Weise kirchlich gedacht worden sein<sup>17</sup>. Nach deren Wortlaut wurde sie vor dem Nikolaus-Altar begraben. Ihr Tod muß daher irgendwie mit der Stiftung dieses besonderen Altars zusammenhängen, und ihr kirchliches Andenken muß mit diesem verbunden gewesen sein.

Ita soll nach den Heiligenleben Bonstettens eine Gräfin von Kirchberg in Schwaben gewesen sein, die den Grafen Heinrich von Toggenburg geheiratet hatte. Eine Heirat eines Toggenburgers mit einer Gräfin von Kirchberg ist an sich im 12. Jahrhundert möglich, denn diese Grafen aus der Gegend südlich von Ulm hatten am Anfang des 12. Jahrhunderts Beziehungen zum Bodenseegebiet<sup>18</sup>. Von allen Frauen und Töchtern der Toggenburger kennen wir nur zwei Namen des 12. Jahrhunderts. Diethelm III. hatte eine Schwester Cuneza und sein Sohn, Diethelm IV., eine Frau Ita, die mütterlicherseits aus dem Geschlecht der Grafen von Zollern stammte. Diese gebar Diethelm V. und hei-

14 Vergleiche den Abschnitt über Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians.

15 Vergleiche im ältesten Totenbuch (siehe Anm. 9) die Einträge vom 3. April, 5. April (2), 18. Mai.

16 Albert Büchi, «Das Fischinger Jahrzeitbuch», in Thurg. Beitr. z. vaterl. Gesch. 33 (1893), S. 126. Eine persönliche Nachprüfung war nicht möglich, weil dieses zweite Fischinger Jahrzeitbuch im Pfarrarchiv Fischingen gegenwärtig nicht auffindbar ist. Das Fehlen der Ita ist bei der Genauigkeit der Arbeit von Büchi jedoch sicher. Sie fehlt auch in späteren Totenbüchern.

17 Die Verehrung Itas ist im 15. Jahrhundert einwandfrei durch die Viten Bonstettens belegt. Vgl. hierzu den Text weiter hinten.

18 Nach den Viten Bonstettens eine Gräfin von Kirchberg in Schwaben und nach dem Tischgrab war ihr Wappen eine gekrönte Frau, die eine Mitra trug. Alle diese Quellen stammen bereits aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. Das Wappen stimmt, denn die Grafen von Kirchberg führten im Schild eine Mohrin, die in der Zürcher Wappenrolle eine Lilie, später jedoch eine Inful hält. Vergleiche zu diesem Grafengeschlecht und seinem Wappen Walther Merz und Friedrich Hegi, «Die Wappenrolle von Zürich», Zürich 1930, Nr. 40, sowie Christoph Friedrich Stälin, «Württembergische Geschichte» 2 (Stuttgart 1847), S. 404–412; Paul Friedrich Stälin, «Geschichte Württembergs» 1 (Gotha 1882), S. 417, und H. Jänichen, «Der Stadt- und der Landkreis Ulm», Amtliche Kreisbeschreibung, S. 324–327.



ratete in zweiter Ehe Gottfried von Marstetten<sup>19</sup>. Ihr Name und ihre Herkunft entsprechen somit weitgehend dem, was die Heiligenviten berichten. Nicht passend sind jedoch der Name ihres ersten Gatten, die Geburt eines Sohnes und die zweite Ehe. Es ist somit ausgeschlossen, daß die Ita der Heiligenviten mit dieser Ita identifiziert werden kann.

Nach der Nennung der Personen folgt in den Viten eine kurze geographische Einleitung. Sie und ihre Stellung entsprechen der Darstellungsart Bonstettens<sup>20</sup>. Für eine Untersuchung ist sie besonders geeignet, denn sie ist in den ältesten Texten der verschiedenen Versionen abweichend überliefert. Allen gemeinsam ist die Angabe, daß die Feste Toggenburg auf den Spitzen der Berge liege, die zwei Flüsse scheiden. In der lateinischen Fassung von 1481 teilen diese Berge den Fluß, der aus dem Thurtal kommt, in zwei Teile. Der lateinische Text von 1485 berichtet, daß diese Berge den Fluß des Thurtales und den Wildbach Töß scheiden. Beim deutschen Text von 1486 enthalten die beiden frühen Handschriften aus den Dominikanerinnenklöstern von St. Gallen und Konstanz diese Stelle überhaupt nicht. Im Beleg aus Fischingen teilen die Berge, auf denen die Toggenburg stand, wiederum den Fluß, der aus dem Thurtal kommt und den Namen Sussenbach trägt<sup>21</sup>.

Zunächst stellt sich die Frage, wie genau und wie objektiv oder subjektiv die geographischen Angaben bei Bonstetten sind und welche Rolle die Flüsse dabei spielen. Beide Fragen lassen sich an Hand seiner Beschreibung der Eidgenossenschaft beantworten<sup>22</sup>. Dort beginnt er mit einer Darstellung von Himmel und Erde, und dann folgt die der Eidgenossenschaft, wobei der Rigi im Mittelpunkt Europas liegt, von dem aus senkrecht aufeinanderstehende Linien in Richtung Ost–West und Süd–Nord gezogen werden. Von der Welt wird beschrieben, wie Atlas sie trägt; von Europa heißt es, daß es durch die Alpen und nordwärts durch Limmat und Rhein geteilt werde. Das zeigt, daß Bonstetten noch ein weitgehend traditionelles und nicht objektives geographisches Weltbild besaß und daß die Flüsse bei ihm Orientierungshilfe sind. Gerade die Flußangabe beweist aber, daß ihm ein topographisches Denken mangelte, denn bei der Annahme des Rigi als Mittelpunkts hätten ja die untere Lorze und die Reuß, nicht die Limmat Ost und West scheiden müssen.

Es ergibt sich daraus, daß Bonstetten zwar die Flüsse zur Orientierung verwendete, daß ihm aber der Gedanke eines Flußsystems wie auch jedes topographische Bild fehlten. Der Irrtum, daß die Berge, auf denen die Toggenburg stand, einen aus dem obersten Thurtal kommenden Fluß in zwei Teile

19 Vergleiche den Abschnitt Ita von Toggenburg.

20 Vergleiche Bonstettens Beschreibung der Schweiz in Albrecht von Bonstetten, «Briefe und ausgewählte Schriften», hrsg. von Albert Büchi in Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 228–231 und 250–252.

21 Die verschiedenen Texte sind leicht zu vergleichen in der Nebeneinanderstellung bei L. M. Kern, S. 62f.

22 Siehe Anm. 20.

trennen, muß auf einer ungenauen Beobachtung des Dekans von Einsiedeln beruhen. Tatsächlich läßt er sich ohne Schwierigkeiten erklären. Wenn er von seinem Kloster nach Fischingen auf dem normalen Pilgerweg wanderte, der über das Hörnli führte, überschritt er bei Steg die Töb, die dort genau aus der Richtung des oberen Toggenburgs kommt<sup>23</sup>. Hernach mußte er die Berge übersteigen, wobei er die Kuppe sah, auf der die Toggenburg gestanden hatte. Unterhalb von Fischingen mußte er dann die Thur überschreiten, sowohl wenn er sich St. Gallen zuwandte, wie wenn er den Bischofssitz Konstanz aufsuchte. Der Irrtum Bonstettens scheint jedoch auf Widerspruch gestoßen zu sein, denn die lateinische Vita von 1485 im Codex von Blaubeuren ist so korrigiert, daß sie die richtige Angabe enthält, daß die Berge den Fluß des Thurtales und den Wildbach Töb trennen. Die deutsche Version von 1486 in den Abschriften von St. Katharina in St. Gallen und Zofingen in Konstanz hat einfach diese ganze Stelle weggelassen. Das Ergebnis der Überprüfung ist somit, daß diese geographische Beschreibung auf echter Beobachtung Bonstettens, aber falscher Deutung beruht und zum Teil schon zu seinen Lebzeiten korrigiert wurde<sup>25</sup>.

Eine topographische Schilderung folgt dann bei der Darstellung des vermeintlichen Ehebruchs der Ita und dessen Folgen. Die Burg, auf der Ita mit ihrem Gemahl lebte, lag nach den Viten über einem tiefen Tobel, das Rappenstein genannt wurde, ungangbar und mit Dornbüschen bewachsen war, in die Raben ihre Nester bauten. Bei der Burg muß aber auch ein Tannenwald gewesen sein, denn in ihm wurde gejagt, und auf einer Tanne fand der Jäger im Nest den Ring der Ita. Als der Graf den Ring wieder erhalten hatte, stieß er die, nach seiner Ansicht, des Ehebruchs überführte Ita zum Fenster hinaus oder von der Zinne der Burg hinab, worauf sie rund zweihundert Meter über Felsen und Schutt in das Tobel Rappenstein hinunterfiel. In diesem Tobel lebte Ita dann in einer Höhle und nährte sich von Wurzeln, bis sie vom Hund eines Jägers entdeckt wurde<sup>25</sup>.

Wie sich Bonstetten die Gegend der Alt-Toggenburg vorgestellt hat, ist somit klar. Ungefähr gleich hat ein unbekannter Maler rund hundert Jahre später dieses Ereignis in der alten Ita-Kapelle an die Wand gemalt<sup>26</sup>. Die Burg steht dort hoch über einer völlig felsigen Wand, über die Ita hinuntergestürzt wurde. Diese Felswand nannte Bonstetten Rappenstein, was für ihn ein Flur-

23 Der alte Pilgerweg ist deutlich eingezeichnet in der kiburgisch-thurgauischen Marchenkarte von Joh. Müller von 1777 (STA TG 0.05.5). Er führte vom Hof Chaltenbrunnen nach dem Grenzstein, der damals vier Herrschaften, heute drei Kantone scheidet, von da auf den Grat zwischen Chli Hörnli und Hörnli, östlich unterhalb des Gipfels vorbei zum Hof Hörnli (?) und über Walsberg nach Steg.

24 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62/63. Zum Verhältnis der verschiedenen Stellen zueinander siehe vorn den Abschnitt über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten.

25 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 62–71.

26 Siehe Anm. 37 und 45.

name war, denn er stellte dabei keine Verbindung mit dem Raben her, der den Ring gestohlen hatte. Dieser Name war für ihn aber noch verständlich, denn er begründete ihn damit, daß Raben dort Nester hatten. Am Fuße des Absturzes befand sich die Höhle, in der Ita weiterlebte.

Macht man die Realprobe, so stellt man fest, daß Bonstettens Beschreibung mit den tatsächlichen Verhältnissen in keiner Weise übereinstimmt. Wohl befindet sich die Alt-Toggenburg hoch über einem engen und unwirtlichen Tal der oberen Murg, aber es fehlt das Wesentliche, nämlich die Felswand. Nicht vorhanden sind auch der Flurname Rappenstein und die Höhle, in der Ita gelebt haben könnte. In dem engen Waldtal befindet sich auch kein Ort der Ita-Verehrung. Im Gegenteil heißt die Gegend im Tal unterhalb der Toggenburg «Bruederwald», was jede Beziehung zu Ita ausschließt<sup>27</sup>.

Ein Rappenstein, wie ihn Bonstetten beschrieben hat, und eine Höhle sind aber an einem ganz anderen Orte in der Nähe Fischingens vorhanden, nämlich am alten Pilgerweg, der von Einsiedeln herkommt. Der Rappenstein ist heute wegen Aufforstung nur noch klein und der Flurname auf den Karten verschwunden. Auf derjenigen des Kantons Zürich von Johann Wild und auf der ersten Ausgabe des Siegfriedatlases ist er aber noch mit dem Namen und im alten Umfang eingetragen<sup>28</sup>. Unmittelbar westlich des alten Dreiländersteines am Chli Hörnli befand sich einst ein steiler Fels- und Schutthang von ungefähr achtzig Metern Höhe. Die alten Verbindungen führten ober- und unterhalb dieser Felswand vorbei. Oben durch führte der Pilgerweg vom Hof Chaltenbrunnen nach dem Hof Hörnli, unten durch der Weg von Allenwinden nach Gfell. Eine Höhle befindet sich nördlich vom Hof Hohlenstein am Bach, der nach Au hinunter fließt, und hat dem Hof den Namen gegeben<sup>29</sup>. Bei diesem Rappenstein und der Höhle fehlt aber jede Beziehung zur Ita-Verehrung.

Der Vergleich der geographischen Elemente in der Erzählung vom vermeintlichen Ehebruch und Burgensturz der Ita mit den tatsächlichen Verhältnissen ergibt ein eindeutiges Ergebnis. Der Widerspruch ist so groß, daß es ausgeschlossen ist, daß die Erzählung aus einem an diesem Orte geschehenen

27 Zur Siedelung «Bruederwald» im Murgtal unterhalb der Alt-Toggenburg und zur These, daß hier ein Vorläufer des Klosters Fischingen gestanden habe, siehe B. Meyer, «Fabel», S. 19 ff. und besonders Anm. 4.

28 Am deutlichsten sind der Rappenstein und die alten Wegverhältnisse zu erkennen auf dem Blatt 20 Bauma der 1843 ff. erscheinenden Karte des Kantons Zürich von Johann Wild. Darauf sind der alte Pilgerweg von Chaltenbrunnen zum Tanzplatz östlich am Hörnligipfel vorbei (vergleiche Anm. 23) und der Weg unterhalb des Rappensteins von Chaltenbrunnen über Meyenwald, Eienwald nach Gfell eingetragen. In der ersten Ausgabe des Siegfriedatlases von 1883 befindet sich die unterdessen entstandene Straße von Chaltenbrunnen nach Gfell, die durch den Rappenstein führt, und der untere Weg ist nicht mehr durchgehend. Durch die neue Straße wurde der Rappenstein zerstört; er verschwand in der Folge auch vom Kartenbild.

29 Der Hof Hohlenstein befindet sich östlich von Allenwinden.

Ereignis herausgewachsen sein kann. Was von der Ita in dieser Gegend berichtet wird, muß auf literarischem Wege mit der Toggenburg verknüpft worden sein. Sicher ist auch, daß Bonstetten die Alt-Toggenburg nie gesehen hat. Von diesen klaren negativen Feststellungen hebt sich ein Ergebnis ab, das nur Möglichkeitscharakter hat. Wir wissen von der geographischen Einleitung, daß Bonstetten den alten Pilgerweg am Hörnli nach Fischingen gewandert ist. Dabei sah er die Felswand Rappenstein, und sein Pfad führte ihn in der Nähe des Hofes Hohlenstein vorbei. Es ist möglich, daß ihn diese bei der Darstellung der Erlebnisse der Ita auf der Toggenburg und in der Höhle beeinflusst haben. Mit diesem für die Ita-Erzählung schwer wiegenden Ergebnis stimmt die Feststellung völlig überein, daß es im ganzen Gebiet von Alt-Toggenburg bis zum Hörnli keinerlei alte Stätte der Ita-Verehrung gibt. Die Ita-Kapelle und das Wallfahrtshaus auf der Alt-Toggenburg entstanden erst, als Pfarrer J. A. Wäse von Mühlrüti 1860 die Ruine ankauft, um eine Ita-Stätte zu errichten<sup>30</sup>.

Nachdem der Graf seine verstoßene Gattin wieder aufgefunden hatte, soll sie ihn gebeten haben, ihr bei der Marienkirche in der Au eine Klus zu bauen. Es ist daher notwendig, auch bei diesem Teil des Ita-Lebens eine Prüfung des Sachinhalts vorzunehmen. Tatsächlich muß sich in Au eine Klus befunden haben, denn im ältesten Totenbuch Fischingens ist am 4. März von einer Hand um 1200 eingetragen «Obiit Hetwigis inclusa de Augia». Ebenso läßt sich eine Beziehung zu den Herren von Toggenburg nachweisen, denn im zweiten Totenbuch Fischingens steht am 2. September und 18. November ein Eintrag, wonach an diesem Tag Williburg von Toggenburg, die Stifterin der Kirche von Au, gestorben sei<sup>31</sup>. Da die entsprechenden Seiten im ältesten Totenbuch nicht erhalten sind, kann nicht mehr genau festgestellt werden, aus welcher Zeit dieser Eintrag stammt und woher die Verdoppelung des Totentages herrührt. Da der Name Williburg vom 13. Jahrhundert an aber in der Familie nicht vorkommt und um 1200 schon eine Inklusin Hedwig in der Au gestorben war, muß die Stiftung im 12. Jahrhundert erfolgt sein<sup>32</sup>. Eine alte Beziehung zu Ita von Toggenburg ist jedoch auch bei Au nicht nachweisbar. Alles, was dort an sie erinnert, stammt aus der Zeit der neuzeitlichen

30 Hist.-biogr. Lexikon der Schweiz 7, S. 15. Über die Ita-Verehrung in Au vergleiche Anm. 32.

31 A. Büchi, «Fischinger Jahrzeitbuch», S. 122 und 128. Da das zweite Totenbuch gegenwärtig nicht aufzufinden ist und im ältesten vom 2. September nur die beiden ersten Bogen erhalten sind, während Williburg im dritten oder vierten zu suchen wäre, kann der außergewöhnliche Eintrag an zwei verschiedenen Tagen und Monaten nicht abgeklärt werden. Über die Inklusen in der Nähe oder im Bereich von Klöstern vergleiche Joachim Wollasch, «Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt», München 1973, S. 138f.

32 Zu den Frauen der Grafen von Toggenburg vergleiche Genealog. Handbuch d. Schweiz I, S. 47ff. und Tafel VIII. Der Name Williburg ist bei Geschlechtern, die mit dem Gebiet der Ostschweiz im 11. Jahrhundert in Beziehung stehen, häufig. Vergleiche Paul Kläui, «Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau», Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 40/2 (1960).

Ita-Verehrung<sup>33</sup>. Die Kirche war eine Stiftung der Willibrig von Toggenburg, und die einzige dort nachweisbare Inklusin hieß Hedwig.

Die Beschreibung Fischingens beginnt mit der Feststellung, daß zur Zeit der Ita von Toggenburg neben dem Männerkloster auch ein Frauenkloster vorhanden war. Sie steht im ganzen folgenden Text über Fischingen für sich allein, denn sie will offensichtlich bewußt überleiten vom Aufenthalt der Ita in Au zu deren Leben in Fischingen. Es besteht keine Verbindung zum vorausgehenden Text, dagegen muß sie mit dem folgenden zusammen entstanden sein. Dieser ist eine Erzählung der Erbauung der Fischinger Klus, der Belästigung Itas durch den Teufel sowie ihres Todes samt Begräbnis, und zwar ohne Spuren einer Tendenz oder bewußten Gestaltung.

Betrachtet man die in der Schilderung erwähnten festen Tatsachen – die in diesem Abschnitt nicht geographischer, sondern baulicher Natur sind –, so kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis als bei der Alt-Toggenburg und bei Au. Es stimmt der Ausgangspunkt, daß in Fischingen einst ein Frauenkloster neben dem Männerkloster bestanden hat. Schon bei der Gründung waren je ein Haus für die Mönche, eines für die Klosterfrauen und eines für die Gäste errichtet worden<sup>34</sup>. Das Frauenkloster ist vermutlich nach dem Jahre 1300 eingegangen, weil zuvor in der Nähe das Kloster Tänikon entstanden war, das am Anfang eine außergewöhnlich große Anziehungskraft besessen hat<sup>35</sup>. Nach der Erzählung muß für Ita auf dem Friedhof ein Inklusenhäuschen gebaut worden sein. Die älteste Ansicht Fischingens befindet sich in der Handschrift Heinrich Murers und stammt aus dem Jahre 1634. Sie zeigt noch den Zustand vor den großen Neubauten von Kirche, Ita-Kapelle und Kloster der zweiten Hälfte des 17. und des 18. Jahrhunderts<sup>36</sup>. Dort befindet sich auf dem Friedhof, da, wo dessen hohe Außenmauer an die Ita-Kapelle der Kirche anstößt, ein kleines Häuschen. Da zwei Seiten durch Kirchenwand und Friedhofmauer gebildet wurden und die dritte Schmalseite nur ein Fenster im Giebel hatte, kann es sich sehr gut um eine alte Klus handeln. In diesem Falle war das einzige Fenster des Wohngeschosses, an der im Plan nicht sichtbaren Breitseite, auf den Friedhof gerichtet. Das entspricht dem Bericht der Vita über ein Redfenster, durch das Ita mit den Klosterfrauen sprechen und vom toten

33 Nach dem Stiftungseintrag vom 2. September im zweiten Totenbuch ist die Kirche in Au eine Marienkirche. Nach «Kunstdenkmäler Thurgau» 2 (Münchwilen), S. 14, kam im 17. Jahrhundert die Verehrung von Joachim und Anna hinzu, und erst im 18. Jahrhundert wurde Ita Nebenpatronin.

34 Über die Gründung siehe zuletzt B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 48–51.

35 Vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 89.

36 Die Handschrift des Ittinger Kartäusers Heinrich Murer befindet sich im Original in der Kantonsbibliothek Frauenfeld unter der Signatur Y 102. Die Zeichnung des Klosters befindet sich vorn, ist auf den 4. November 1634 datiert und abgebildet in «Kunstdenkmäler Thurgau» 2 (Münchwilen), S. 177, sowie Rudolf Henggeler, «Profeßbuch der Benediktinerabteien Pfäfers, Rheinau, Fischingen» (Monasticon benedictinum Helvetiae 2), S. 404/05.

Toggenburger das Licht empfangen konnte<sup>37</sup>. Es wäre möglich, daß diese Klus noch bis 1634 bestanden hat, denn auch der Maler der alten Bilder in der Ita-Kapelle – der zwar Bautypen und keine realen Bilder zeichnete – hat einen Blockbau gemalt, der nach der Bauform der Darstellung Murers entspricht<sup>38</sup>. Richtig ist auch, daß die Klosterfrauen hier mit der Inklusin sprechen und sie versorgen konnten, denn sie hatten ja ihren Zugang zur Kirche nicht vom Kreuzgang her, sondern mußten das Kirchenschiff vom Friedhof her betreten. Das einst bestehende Frauenhaus dürfte außerhalb der inneren und innerhalb der äußeren Klostermauer, also ungefähr da gelegen haben, wo 1620 das Weibergasthaus errichtet wurde<sup>40</sup>.

Nach der Vita wurde Ita im Münster von Fischingen vor dem Nikolaus-Altar begraben. Der sichere Ausgangspunkt für jede Überprüfung muß das heute noch vorhandene Tischgrab von 1496 sein, das jetzt in der Ita-Kapelle anschließend an die von ihr umbaute Außenwand des Kirchenschiffs liegt<sup>41</sup>. Der Nikolaus-Altar befindet sich in der 1704 begonnenen und 1718 geweihten heutigen Ita-Kapelle in der westlichen Seitenkapelle, zwar durch einen Durchgang getrennt, aber immer noch frontal zum Ita-Grab<sup>42</sup>. Es ist durchaus an-

37 Auszug aus der Vita von 1485: «... ut solum ceteras per fenestram alloqui et accipere commoda posset»; aus der Vita von 1481: «... denn daz sy ain redvenster hatt, daz sy mit den frowen rett, was ir gebrast oder notturftig waz.»

38 STA TG Fischingen C 15 S 2 N 2, «Historia vitae divae Iddae in pariete muri super sepulchrum sanctae Iddae olim depicta» 1595, Bild 5. Die ganze Darstellung kann keinerlei Abbildwert beanspruchen, wie die Darstellung der Kirche und das Fehlen des Klosters eindeutig zeigt. Sie offenbart jedoch, wie man sich eine solche Klus im 16. Jahrhundert vorgestellt hat, nämlich als länglichen hölzernen Blockbau ohne Türe mit seitlichen Fenstern im oberen Stock und zwei Fenstern unten auf der Längsseite. Der längliche Bau entspricht in der äußeren Gestalt der Darstellung auf dem Plan bei Murer (Anm. 36).

40 Es ist weitaus wahrscheinlicher, daß sich das einstige Frauenkloster im Gebiet des Weibergasthauses von 1620 befunden hat, als bei der in der südlichen Ringmauer eingelassenen Allerheiligenkapelle, denn diese Kapelle hatte ihre Eingänge außerhalb der inneren Klostermauer und innerhalb des inneren Klosterhofs, das Weibergasthaus außerhalb der äußeren Klostermauer und innerhalb des äußeren Klosterhofs. In diesem Falle mußten die Klosterfrauen beim Gang in die Kirche am Inklusenhäuschen vorbeigehen, und sowohl dieses Häuschen wie das Frauenkloster befanden sich im äußeren Klosterhof.

41 Abbildungen des Tischgrabs, «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 124–126. Eine Zeichnung der figürlichen Deckplatte von J. R. Rahn in den «Mittelalterlichen Architektur- und Kunstdenkmälern des Cantons Thurgau», Frauenfeld 1899, S. 132 und in L. M. Kern, «Ida von Toggenburg – Legende», S. 96/97. Im Gegensatz zu den «Kunstdenkmälern Thurgau», Rahn und Kern wird im folgenden von einem Tischgrab und nicht von einem Kenotaph gesprochen, da es nach der genauen Lagebeschreibung der Viten aus der Zeit vor dessen Errichtung wahrscheinlich ist, daß das Grab da im Kapellenboden liegt, wo 1496 das der Verehrung dienende figürliche Grabmal errichtet wurde. Auch die Öffnung in der Mitte der Vorderfront widerspricht der Deutung als Scheingrab, denn sie diente offensichtlich dem Zweck, in den Bereich der Ausstrahlung des Grabes gelangen zu können.

42 Vergleiche «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 79. Natürlich ist die Gegenüberstellung von Grab und Nikolaus-Altar beim neuen Bau der Ita-Kapelle durch die Gegebenheiten des Zentralbaus undeutlich geworden, aber sie ist doch erhalten.

zunehmen, daß diese Lage der in der alten Ita-Kapelle entspricht. Dann ist der Bericht der Vita richtig, daß Ita vor dem Altar des heiligen Nikolaus begraben wurde. Das bestätigt sich bei einem Studium der Ita-Kapelle. Nach der Zeichnung bei Heinrich Murer von 1634 war die Kapelle auf der linken Seite des Kirchenschiffs so an die Kirche angebaut, daß ihre Vorderseite die Kirchenfront verlängerte, in der Länge erstreckte sie sich bis zum Turm, und die Höhe war so, daß sich das Schifdach ohne jeden Knick über die Kapelle hinzog. Auf der Längsseite besaß sie zwei hohe rundbogige Fenster und auf der Stirnseite ein großes rundes Fenster, alle drei mit nicht mehr gotischem Sprengwerk<sup>43</sup>. Unmittelbar unter dem Dach befand sich eine kleine Öffnung, die offensichtlich nicht in die Kapelle, sondern in den Dachboden führte.

Da wir aus derselben Zeit eine Zeichnung des Innern der Kapelle in dem andern Werk Heinrich Murers, nämlich dem «Paradisus Beatorum Helvetiae Florum», besitzen, können wir den ganzen Verlauf des Aus- und Umbaus der Kapelle rekonstruieren<sup>44</sup>. Vor dem Jahre 1496 bestand nur eine senkrecht zum Kirchenschiff stehende Kapelle. An deren Stirnwand befand sich der Nikolaus-Altar<sup>45</sup>. Der alte Eingang der Kapelle ist heute noch erhalten in der Öffnung über dem Tischgrab der heiligen Ita<sup>46</sup>. Das ist der Zustand, der bei der Abfassung der Heiligenviten durch Albrecht von Bonstetten zwischen 1481 und 1486 bestanden hat. Das Heiligengrab befand sich damals im Boden beim Eingang der Kapelle vor dem Nikolaus-Altar, und man ging über das Grab, wenn man zum Altar schritt<sup>47</sup>. Im Zuge des Aufschwungs der Ita-Verehrung nach der Abfassung der Viten ließ Abt Heinrich Schüchti 1496 über der

43 Siehe Anm. 36. Nach der Zeichnung handelt es sich nicht mehr um gotische Fenster. Auf der Zeichnung des Innern der Kapelle (vergleiche Anm. 44) ist an der Stirnseite kein Rundfenster, sondern ein Fenster, wie an der Seitenfront zu erkennen. Es ist so deutlich dargestellt, daß man erkennen kann, daß es sich um ein Fenster des 16. Jahrhunderts handelt und daß sich darin sogar zwei Wappenscheiben befunden haben.

44 Henricus Murer, «Paradisus Beatorum Helvetiae Florum», Kantonsbibliothek Y 111, S. 407. Es ist unbedingt diese Zeichnung im Original Murers zu benutzen und nicht der darnach angefertigte Stich in der gedruckten Ausgabe des Murerschen Werkes. Der Stecher David Haut hat die Verhältnisse in Fischingen nicht gekannt und bei deren Übernahme ihm gut scheinende Veränderungen vorgenommen.

45 Der Nikolaus-Altar ist bei der Zeichnung des Innern der Kapelle (vergleiche Anm. 44) weggelassen, da er sich an der Wand befunden hat, von der aus der Zeichner in die Kapelle blickte.

46 Der alte Eingang in die Nikolaus-Kapelle ist heute nicht sofort erkennbar, weil beim Neubau der Kirche die alte Bogenöffnung so verblendet wurde, daß man dessen niedrigeren Bogen nicht bemerkt. In dem Bogen befinden sich auf der Kirchen- und Kapellenseite heute je ein Rücken an Rücken stehender Altaraufbau mit einer Ita-Statue (Siehe «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, Abb. 1 und 126). Die Öffnung wurde beim Neubau von Kirche und Kapelle wieder nach unten verlängert und war bis dahin leer, wie aus der Zeichnung des Kapelleninnern (vergleiche Anmerkung 44) deutlich hervorgeht. An der damals zerstörten Mauer zwischen Bogenöffnung und Tischgrab befanden sich fünf Malereien über das Leben der heiligen Ita (vergleiche Anm. 38 und 50).

47 Nach den Viten Bonstettens wurde Ita vor dem Nikolaus-Altar begraben.

Grabstätte ein monumentales Tischgrab mit Bildnis der Heiligen errichten, das nun den Zugang zur Kapelle versperrte, so daß ein Anbau auf der rechten Seite der Nikolaus-Kapelle mit neuem Zugang vom Kirchenschiff her notwendig war. Die Verehrung Itas fand jetzt in der erweiterten Nikolaus-Kapelle statt. In der nun nicht mehr senkrecht zur Schiffsachse, sondern gegenläufig parallel zu ihr orientierten Seitenkapelle lagen vorn links das Ita-Grab, rechts der Nikolaus-Altar. Im neuen hinteren Teil, wo sich die Ita-Pilger stauten, da kaum zwanzig Personen Platz hatten<sup>48</sup>, dürfte für sie um 1520 der für Wallfahrer bestimmte Ita-Altar erstellt worden sein, von dem noch der linke Seitenflügel erhalten ist<sup>49</sup>. Nachdem dieser Altar in der Reformationszeit verschwunden war, wurde Ita zur Mitpatronin des neu geweihten Nikolaus-Altars<sup>50</sup>, und im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts wurden an die Kapellenwand ob dem Grab fünf Bilder der Ita hingemalt, so daß deren Legende wiederum den Pilgern erläutert werden konnte. Diese Gemälde hat der Maler J. L. Rüssi 1704 vor deren Zerstörung abgezeichnet<sup>51</sup>. Nach der Gründung der Ita-Bruderschaft im Jahre 1580 wurde diese Ita-und-Nikolaus-Kapelle bald zu klein. Abt Jakob Walkmeister baute daher den Raum zwischen der Erweiterung von 1496 und dem 1587 neu errichteten Turm aus, so daß eine lange Seitenkapelle längs dem Kirchenschiff entstand<sup>52</sup>. Dieser Zustand von 1595 war unbefriedigend: Es war nicht genug Platz für die Gläubigen geschaffen, das Innere für den Kirchendienst nicht geeignet und zudem die ganze Kapelle verkehrt orientiert<sup>53</sup>. Schon 1622 hat deshalb Abt Placidus Brunschwiler das Innere völlig umgestaltet und aus der alten Nikolaus-Kapelle eine Ita-Kapelle gemacht. Jetzt entstand der Bau, den uns die Zeichnung in Murers Werk wiedergibt<sup>54</sup>.

48 Jacob Buocher schreibt in seiner Chronik (S. 11), daß die Ita-Kapelle so klein gewesen sei, daß sie kaum zwanzig Personen fassen konnte, und betont, daß er diesen Zustand noch selbst erlebt habe.

49 Vergleiche hierzu den Artikel von Walter Hugelshofer in diesem Heft der Beiträge. Die deutschen Texte unterhalb der Bilder dienten der Erläuterung durch den Wallfahrtsprediger (siehe zum Beispiel Altar in der Sakramentskapelle Ettiswil). Einen anderen Ort der Wallfahrt für St. Ita als Fischingen gab es um 1520 nicht, zumal die Legende ja noch ganz jung war.

50 Nach der Klosterüberlieferung soll der Nikolaus-Altar 1554, bei der Neueinrichtung des Klosters, zu Ehren der Heiligen Ita, Martin, Nikolaus und Antonius geweiht worden sein.

51 Zum Bericht über die gemalten Bilder vergleiche Anm. 38. Deren Datierung ergibt sich aus der Bekleidung der Personen und daraus, daß der einleitende Bericht erwähnt, daß ein Pilger unter sie seinen Namen und die Jahrzahl 1576 geschrieben habe. Sie dürften also kurz nach der Wiedereinrichtung der Ita-Kapelle gemalt worden sein. Der Bericht vor den Bildern, der über die Veränderungen der Kapelle Aufschluß gibt, stammt natürlich nicht von 1595, wie auf dem Titelblatt steht, sondern von 1704.

52 Die Erweiterung der Kapelle unter Abt Jacob Walkmeister, 1595, geht aus dem Bericht über die Ita-Bilder hervor (STA TG Fischingen C15 S 2 N2).

53 Sowohl der Nikolaus- und -Ita-Altar wie das Ita-Grab, befanden sich vorn an den Seitenwänden der Kapelle, so daß die Gläubigen nur die Schmalseite sahen. Zudem war die ganze Kapelle genau entgegengesetzt orientiert als die Kirche. Zu den Platzverhältnissen siehe Anm. 48.

54 Siehe Anm. 44.



Zum Mittelpunkt der neuen Kapelle wurde der neue Ita-Altar an der einstigen Rückwand beim Turm. Der 1595 geschaffene neue Raum mit einem Kreuzgewölbe wurde Kapellenchörlein, abgeschlossen durch eine halbhohe Wand mit offenem Rundbogentor in der Mitte. Links und rechts befand sich vor dieser Wand je ein Nebenaltar. Die alte Kapelle von 1496 sank in ihrer Bedeutung ab und wurde zum Schiff, bestehend aus zwei Kreuzgewölben hintereinander. Das Ita-Grab und der Nikolaus-Altar blieben an ihrer Stelle, lagen nun aber im hintersten Kreuzgewölbe des Raumes. Die ganze Kapelle erhielt einheitliche Wand- und Eckpfeiler und ein einheitliches Gewölbe. Die Ita-Bilder über dem Tischgrab wurden mit Kalk zugedeckt. Diese Ita-Kapelle ist 1704 abgebrochen und durch den heute noch bestehenden Bau ersetzt worden, der wieder die Orientierung der ursprünglichen Nikolaus-Kapelle erhielt<sup>55</sup>.

Wie es sich bereits gezeigt hat, muß das Totengedächtnis Itas nicht in der Klosterkirche, sondern in der angebauten Nikolaus-Kapelle gehalten worden sein. Diese grenzte an die eine Seitenwand des als Klus angesprochenen Häuschens. Es wäre möglich, daß Ita von ihrem Häuschen aus durch eine Wandöffnung an der Messe vor dem Nikolaus-Altar teilgenommen haben könnte. Dem würde entsprechen, daß sie aus Demut vor diesem Altar so begraben zu werden wünschte, daß jeder Besucher der Kapelle über ihr Grab schreiten mußte. In diesem Falle wäre zu vermuten, daß die Nikolaus-Kapelle als toggenburgische Privatkapelle erbaut wurde und bereits zu Lebzeiten Itas bestanden hat.

Zum nachprüfbaren Bestand der Ita-Viten in bezug auf Fischingen gehört der am Schluß angefügte Bericht über die wundersame Bewahrung des Ita-Hauptes beim Klosterbrand. Die ganze Klosterchronistik nahm auf Grund des Textes der Fassung der Ita-Vita auf dem Pergamentblatt von 1583 hierfür das Jahr 1414 an und berichtete, daß nach einer völligen Zerstörung des Männer- und Frauenklosters nur noch das Männerkloster wiedererstanden sei<sup>56</sup>. Nach der Untersuchung durch Leo M. Kern galt die Ansicht, das Kloster sei im Jahre 1410 bei einem Zuge der Zürcher gegen den Bischof von Konstanz vernichtet worden<sup>57</sup>. Eine neue Überprüfung hat ergeben, daß auch im Jahre 1410 eine große Brandkatastrophe des Klosters nicht wahrscheinlich ist und daß das Frauenkloster damals gar nicht mehr bestanden hat<sup>58</sup>.

Gehen wir auf die ältesten Quellen, die Ita-Leben Albrechts von Bonstetten, zurück, so haben wir bereits festgestellt, daß der Bericht in der ältesten Fassung von 1481 fehlt. Die Ita-Vita von 1485 erzählt, daß im Jahre 1440

55 Vergleiche «Kunstdenkmäler Thurgau» 2, S. 125–148.

56 Texte bei L. M. Kern, S. 82f.

57 Leo M. Kern, «Der Brand des Klosters Fischingen», in Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengeschichte 21 (1927), S. 223–227.

58 B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 85–92. Diese Untersuchung wird im folgenden ergänzt und etwas korrigiert.

die hölzernen Bauten des Klosters vom Feuersturm vernichtet wurden, wobei die gesamten Kirchenzierden zerstört wurden. Nach der Fassung von 1486 verbrannte das Kloster mit aller Kirchenzier am 6. März 1440<sup>59</sup>. Von den Quellen her besteht keinerlei Anhaltspunkt, daß der verheerende Klosterbrand mit einem Kriegszug zusammenhängt. Es ist auch nicht möglich, den Brand von 1440 auf 1410 zu verlegen, denn 1485, zur Zeit der Abfassung des ältesten Textes, lebten noch Leute in Fischingen, die den Klosterbrand von 1440 gesehen hatten. Das bedeutet, daß Teile des Klosters Fischingen am 6. März 1440 einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen sein müssen, wobei alle Holzteile sowie alle Zierden der Kirche verbrannten.

Bei diesem Brand soll ein Kopfreliquiar mit dem Schädel der Ita vernichtet worden sein. Drei Tage später sei der Schädel unversehrt gefunden worden, während die Büste verbrannt war. Nach der Vita von 1486 wurde für die Reliquie daraufhin wieder eine Büste erstellt. Dieses Reliquiar ist seit der Reformationszeit verschwunden<sup>60</sup>. Hiezu ist festzustellen, daß Büsten- oder Kopfreliquiare im Spätmittelalter oft vorkommen. Es ist durchaus möglich, daß ein solches Reliquiar auf dem Altar der Nikolaus-Kapelle ausgestellt wurde und verbrannte. Möglich ist auch, daß der Schädel wieder aufgefunden und in ein neues Reliquiar eingeschlossen wurde. Das Auffinden am dritten Tage ist nicht unbedingt wörtlich zu nehmen, da die Dreitagefrist eine übliche Zeitangabe ist.

Dieses Ita-Haupt ist eine der Einzelheiten, die sich für eine Nachprüfung eignen. Sicherheit über dessen Echtheit läßt sich aber nicht gewinnen, da das Reliquiar nicht mehr besteht und keine Zeichnung oder Beschreibung davon Zeugnis ablegt. Auch der negative Beweis ist nicht möglich, da ja das Ita-Grab noch nie archäologisch untersucht worden ist<sup>61</sup>. Bedenken könnte erwecken,

59 Siehe Anm. 56.

60 Den ersten Bericht über das Schicksal des Ita-Hauptes in der Reformationszeit enthält die älteste Klosterchronik von Jacob Buoher (STIA Einsideln MF 20, S. 47). Nach ihm hat man sämtliche Reliquien und Kleinodien Fischingens zu Anfang der Reformation auf das Schloß (Breiten-) Landenberg bei Turbenthal geflüchtet, um sie an sicherem Ort aufzubewahren und später wieder zu holen. Da die Landenberger aber später auch abgefallen seien, wisse niemand, wo sie hingekommen seien. Unter diesen Reliquien hätten sich das Haupt und andere Reste der heiligen Ita befunden. Von Buoher hängen alle späteren Berichte ab. Eine weitere Quelle über das Schicksal des Ita-Hauptes gibt es nicht. Später kam im Kloster die Ansicht auf, daß das Ita-Haupt und die anderen Reliquien von Abt Heinrich Stoll nach Winterthur verschleppt worden seien und dort noch immer hinter einer eisernen Türe verwahrt würden (Acta Sanctorum Novembris II/1, Bruxelles 1894, S. 105 Anm.). Während die Erklärung Buochers immerhin möglich wäre, auch wenn Anhaltspunkte fehlen, so ist diese spätere nicht möglich. Sie muß als monastische Spekulation auf Grund unüberlegter Reden von Winterthurern bezeichnet werden (vergleiche hiezu STA TG Fischingen C15 S N).

61 Sowohl das Ita-Haupt wie weitere Ita-Reliquien (vergleiche Anm. 64) müssen dem Grab vor dem Aufbau des Tischgrabes im Jahre 1496 entnommen worden sein, was nach dem Bericht der Viten für das Haupt feststeht, da es sich ja 1440 bereits in einem Büstenreliquiar befunden hat.

daß eine nur in Fischingen bekannte Heilige ohne jede kirchliche Genehmigung zu einem Reliquiar kam. Diesem Argument fehlt aber die Kraft, wenn man an die Zustände der Kirche im 15. Jahrhundert und die Fischingen zu dieser Zeit denkt. Gegen die Verehrung eines Ita-Hauptes kann auch nicht ins Feld geführt werden, daß Ita in den Totenbüchern nicht nachweisbar ist, denn es hat sich bereits herausgestellt, daß ihr Gedächtnis mit der Nikolaus-Kapelle zusammenhängt, auf deren Altar auch das Reliquiar gezeigt worden sein muß<sup>62</sup>. Da feststeht, daß zur Zeit Bonstettens Ita verehrt wurde und daß ihr Ansehen so groß war, daß rund zehn Jahre nach der Schaffung der Ita-Leben ein Tischgrab mit einem Abbild ihrer Gestalt errichtet wurde, ist das Bestehen eines Ita-Reliquiars durchaus möglich<sup>63</sup>. Wenn man beachtet, daß der Bericht darüber mit dem Klosterbrand verknüpft ist, der damals nur fünfundvierzig Jahre zurücklag, muß die Überlieferung über das Reliquiar als echt bezeichnet werden. Er muß jedoch nicht nur echt, sondern auch richtig sein, denn er wurde von Bonstetten einem für Fischingen verfaßten Text angehängt, der ja für Leser und Hörer bestimmt war, die alle die Nikolaus-Kapelle und ihren Altar mit der Büste kannten. Nicht nachprüfbar und von der Klosterchronistik nur als Vermutung wiedergegeben ist dagegen die Erklärung vom Verschwinden der Reliquie in der Reformationszeit<sup>64</sup>.

Trotz dem Fehlen des Ita-Hauptes und dem Unterbruch der Ita-Verehrung in Fischingen durch die Reformation sind aber Reliquien der Heiligen erhalten geblieben. Die Acta Sanctorum berichten darüber auf Grund der ältesten Klosterchronik von Jacob Buoher und erwähnen, daß Fischingen von einem Kapuziner eine kleine Reliquie erhalten hatte, die in einer Holztafel mit einem silbernen Ita-Bild geborgen war. Außerdem habe Wolfgang Rudolf Reding dem Kloster eine in einem silbernen Kreuz eingeschlossene kleine Partikel geschenkt, der sie von den Kapuzinern auf dem Gotthard bekommen habe<sup>65</sup>. Nach dem Buch über die schweizerischen Heiligen des Mittelalters von E. A. Stückelberg befanden sich am Anfang des 20. Jahrhunderts Reliquien Itas in Andermatt, St. Gallen und Neu-St. Johann<sup>66</sup>.

Den heutigen Zustand und dessen Entstehung abzuklären ist sehr schwierig, weil bis in die allerjüngste Vergangenheit Ita-Reliquien neu geteilt worden sind. Sicher ist, daß sich in Fischingen über die Zeit der reformiert gewordenen Konventualen keine Ita-Reliquien erhalten haben. Sicher ist auch, daß alle, von denen wir die Herkunft kennen, von Kapuzinern stammen. Nach Jacob Buoher haben sie aber selbst dem Kloster Fischingen nicht mitteilen dürfen,

62 Vergleiche den Text bei Anm. 17.

63 Vergleiche Anm. 41.

64 Vergleiche Anm. 60.

65 Acta Sanctorum, S. 105.

66 E. A. Stückelberg, «Die Schweizerischen Heiligen des Mittelalters», Zürich 1903, S. 61.

woher sie kommen<sup>67</sup>. Nach der Fischinger Überlieferung handelt es sich um einen Armknochen, von dem sie jedoch nur einen kleinen Teil erhielten. Im Kloster vermutete man, daß er von einem katholisch gebliebenen Landenberger aus Schloß Herdern herrühre. Diese Reliquie, die dann unter einem silbernen Ita-Bild angebracht wurde, befindet sich heute im Kloster Einsiedeln. Von dieser dürfte das Stück abstammen, das einst in der Kapelle der Fischinger Statthalterei in Bettwiesen gewesen ist und heute in Privatbesitz sein soll<sup>68</sup>. Vermutlich rühren auch die beiden Ita-Reliquien, die sich auf dem Grabaltar Itas befinden, von dieser her. Der Abt von Fischingen hat bereits im Jahre 1743 ein Stücklein von ihr der Königin von Sachsen auf deren Bitte hin geschenkt<sup>69</sup>. Vor einigen Jahren wurde im Kloster Einsiedeln von ihr wiederum eine Partikel abgespalten, die, nochmals dreigeteilt, heute in der Kirche Fischingen, der Anstalt St. Iddazell und im Kloster Engelberg aufbewahrt wird<sup>70</sup>. Die einst im Kloster Fischingen befindliche Reliquie im silbernen Kreuz von Wolfgang Rudolf Reding ist heute verschollen. Nach dem Bericht des Pfarramtes ist auch die Reliquie, die die Kapuziner bei der Übernahme der Seelsorge von Andermatt im Jahre 1688 der dortigen Kirche schenkten, nicht mehr aufzufinden<sup>71</sup>. Von der Ita-Reliquie in der einstigen Stiftskirche und heutigen Kathedrale von St. Gallen ist die Herkunft unbekannt. Ob sie noch vorhanden ist, kann im Augenblick nicht festgestellt werden. Noch vorhanden aber ist das davon abgetrennte Stücklein, das Abt Beda im Jahre 1768 dem Kloster St. Johann übergab. Es ruht noch heute auf der Brust der heiligen Cölestina<sup>72</sup>.

Während das Ita-Haupt die Wirren der Reformationszeit nicht überlebte, hat sie der Armknochen überstanden. Beide müssen schon früh dem Grab entnommen worden sein. Das Haupt war ja bereits vor 1410 in einem Büstenreliquiar verwahrt. Beim Armknochen kommt auf jeden Fall nur eine Zeit vor 1496 in Frage, da der Aufbau des Tischgrabes eine Entnahme verunmöglichte.

Nach der Prüfung der in Bonstettens Ita-Leben enthaltenen Personen und Sachen müssen wir uns nun noch den geschilderten Ereignissen zuwenden. Am einfachsten ist davon das sogenannte Hirschwunder zu beurteilen. Als Ita Gott in ihrer Klus in der Au diente, soll sie während vieler Jahre jeden Morgen in das Kloster Fischingen zur Frühmesse gewandert sein, wobei ihr auf Hin-

67 Jacob Bucher (STIA Einsiedeln MF 20), S. 47.

68 Vgl. die Notizen des verstorbenen Ita-Forschers J. Pfister-Amstutz in Wil, die mir seine Nachkommen in dankenswerter Weise zugänglich machten.

69 Acta Sanctorum, S. 105 Anm. Die Königin verwendete die Reliquie für einen Ita-Altar in der von ihr gestifteten neuen Kirche in Hubertusburg.

70 Die Reliquie unter dem silbernen Ita-Bild des Klosters Fischingen befand sich schon 1931 in der Zelle von P. Rudolph Henggeler im Stift Einsiedeln. Auf Bitte von P. Ulrich Bulgheroni, der einst in Fischingen wirkte und heute in Engelberg lebt, trennte P. Rudolph eine Partikel ab, die dieser in drei Teile teilte (Auskunft von P. Ulrich).

71 Auskunft des Pfarramtes Andermatt.

72 Auskünfte von Professor Dr. J. Duft und des Pfarramtes Neu-St. Johann.

und Heimweg ein Hirsch mit zwölf brennenden Kerzen auf dem Geweih voranschritt, um den Weg zu beleuchten<sup>73</sup>.

Betrachtet man das Motiv zunächst allgemein, so ist festzustellen, daß der Hirsch ein Symbol des christlichen Glaubens ist und vielfach vorkommt. Er kann auch noch besonders ausgezeichnet sein, indem er ein Kruzifix auf der Stirne zwischen den Geweihstangen trägt. Die brennenden Kerzen sind selten. Wenn, wie in Fischingen, ein Zwölfender zwölf Kerzen trägt, so ist zu vermuten, daß diese Zahl nicht vom Geweih her bestimmt wurde, sondern von der Zahl der Apostel<sup>74</sup>. Die Besonderheit des Motivs ist, daß der Hirsch beim Kirchengang mit brennenden Kerzen den Weg erleuchtet. Genau dieselbe Erzählung ist in Zürich nachweisbar, nur trägt der Hirsch dort zwei Kerzen. Es ist durchaus außergewöhnlich, daß ein ganz seltenes, fast völlig übereinstimmendes Motiv so nahe beieinander nachweisbar ist.

In Zürich ist das Motiv in einem geschlossenen Ablauf verankert, nämlich der Gründungsgeschichte des Fraumünsterstifts. Auf der Burg Baldern des Albisgrats wohnte König Ludwig der Deutsche. Seine Töchter Hildegard und Berta besuchten zum Gottesdienst eine Kapelle am Ausfluß des Zürichsees und wurden dabei auf ihrem nächtlichen Gang von einem Hirsch begleitet, der auf seinem Gehörn zwei brennende Kerzen trug. Als ihr Vater von einer Heirat sprach, baten sie ihn um geistliches Leben und ein Stift bei der Kapelle. Der Gang der Töchter ist durchaus begründet, denn die Kirche am Seeausfluß war damals das nächste Gotteshaus, gut zwei Stunden von der Burg entfernt. Beim Gang der Ita von Toggenburg von Au nach Fischingen ist keine Folge vorhanden. Die Wanderung in Begleitung des Hirschs begründet nichts. Es fehlt aber auch an der Ursache. Die Klus der Ita wurde bei der Kirche in der Au erstellt, so daß ein Gang nach Fischingen für den Besuch eines Gotteshauses gar nicht nötig war. Außerdem war der Weg von der Au nach Fischingen kurz und dauerte nur ungefähr eine halbe Stunde. Der leuchtende Hirsch hat somit bei der Ita keinerlei Verankerung, weder bei etwas, was vorausgeht, noch bei den Folgen oder der Umwelt.

Die älteste Überlieferung vom kerzentragenden Hirsch der heiligen Ita befindet sich in der Vita Albrechts von Bonstetten aus dem Jahre 1481. Die Legende vom Hirsch in Zürich ist erstmals schriftlich niedergelegt in der «Schweizerchronik» von Heinrich Brennwald, die er von 1508 bis 1516 geschrieben hat<sup>75</sup>. Zu beachten ist jedoch, daß sich an dem Nordportal des Querschiffs des Zürcher Fraumünsters als Schmuck einer Kreuzblume ein Hirsch mit zwei brennenden Kerzen auf dem Geweih befindet, der aus dem

73 Vergleiche die Texte bei L. M. Kern, S. 74–77.

74 Zum Hirsch im christlichen Glauben vergleiche H. Bächtold-Stäubli, «Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens» 4, Sp. 96–100.

75 Heinrich Brennwalds Schweizerchronik, hrsg. von R. Luginbühl in Quellen z. Schweizer Gesch. N. F. I (Basel 1908), S. 81 f.

Ende des 13. Jahrhunderts stammt<sup>76</sup>. Außerdem war bis ins 19. Jahrhundert im Innern in einer Querschiffsnische ein Wandgemälde erhalten, das unter anderem zeigte, wie die beiden Königstöchter dem Hirsch folgten. Dieses Gemälde wurde früher dem späten 13. Jahrhundert zugeschrieben und wird jetzt auf das späte 14. Jahrhundert datiert<sup>77</sup>. Der Hirsch mit den brennenden Kerzen ist somit in Zürich seit dem 13. Jahrhundert belegt, während in Au und Fischingen jeder Nachweis oder auch nur Hinweis bis 1481 fehlt<sup>78</sup>.

Das Ergebnis der Überprüfung ist, daß die Erzählung von einem Hirsch, der mit brennenden Kerzen auf dem Geweih Kirchgängern voranschreitet, ein so seltenes Motiv ist, daß eine Verbindung zwischen dem Gang von Au nach Fischingen und dem von Baldern nach Zürich bestehen muß. Die weitere Kontrolle ergab lauter Hinweise darauf, daß die Erzählung von Zürich echt und alt ist, und keinen einzigen für die Echtheit des Hirschs von Au. Da es sich noch nachweisen läßt, daß Albrecht von Bonstetten wußte, daß die Gründung des Fraumünsters von Zürich durch Ludwig den Deutschen erfolgte<sup>79</sup>, ergibt sich ein eindeutiges Resultat: Bonstetten hat auf Grund der Erzählung von Zürich den Hirsch mit den brennenden Kerzen in das Leben der heiligen Ita eingefügt.

Die mit dem Aufenthalt Itas in Fischingen verbundene Erzählung lautet folgendermaßen: Als sie eingeschlossen in ihrer Klus lebte und nur durch das Redfenster noch Verbindung mit der Außenwelt hatte, plagte sie der Teufel, um sie von ihrem Gottesdienst abzubringen. Er warf Steine auf das Dach sowie die Wände und stieß ihr die Gefäße mit Speise und Trank um. Als er ihr aber noch das Licht auslöschte, ging Ita zum Redfenster und sprach zum Leichnam eines Begrabenen: «Steh auf und zünde mir ein Licht an.» Der Tote gehorchte, brachte ein Licht und erklärte ihr, daß er ein Toggenburger sei. Von da an ließ sie der Teufel unbehelligt bis an ihr Ende.

Es handelt sich hier um eine Teufelsbannung, die in mehrfacher Beziehung

76 Text mit Abbildung bei Joseph Zemp, «Baugeschichte des Fraumünsters in Zürich», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 25/4 (1914), S. 130f.

77 Text mit Abbildung bei J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller, «Das Fraumünster in Zürich», in Mitt. Antiqu. Ges. Zürich 25/1 (1900), S. 3f.; Eugen Egloff, «Der Standort des Monasteriums Ludwigs des Deutschen in Zürich», Diss. Zürich 1949, S. 64f. Zur Datierung siehe «Fraumünster Zürich», Schweizerische Kunstführer (1968), S. 12.

78 Der Unterschied in der Zahl der Kerzen spricht nicht gegen eine Übernahme des Motivs von Zürich, denn die Vermehrung von zwei auf die in der christlichen Symbolik häufige Zahl zwölf, die ja auch bei Hirschgeweihen vorkommt, bedarf keiner besonderen Begründung. Dagegen ist sicher, daß die zwei Kerzen der ältere Zustand sind, was ja auch durch die Darstellungen im Fraumünster zu Zürich nachgewiesen ist.

79 Vgl. Bonstettens Text bei Zürich in seiner Beschreibung der Schweiz in Albrecht von Bonstetten, «Briefe und ausgewählte Schriften», hrsg. von Albert Büchi in Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 253f.

vom Normalen abweicht<sup>80</sup>. Der Teufel versuchte Ita nicht, sondern störte sie nur. Die Werke des Teufels waren keine außergewöhnlichen Erscheinungen, sondern Ereignisse des Alltags, die auch eine natürliche Ursache haben konnten. Die Erlösung erfolgte nicht durch eine Bannung des Teufels mit Werken und Worten christlichen Glaubens, sondern durch den Befehl an einen Toten zur Wiedergutmachung des Schadens. Ohne jede Beziehung zu den Belästigungen der Inklusin ist auch der Schluß, wo sich der Tote als Graf von Toggenburg zu erkennen gibt. Er paßt aber völlig zu den Taten des Teufels, denn er gehört ebenfalls zum Fischinger Alltag, weil Grafen von Toggenburg tatsächlich dort auf dem Friedhof ruhten<sup>81</sup>.

Beachtenswert ist, daß weder die Plagen des Bösen noch das Anzünden des Feuers aus christlicher Überlieferung stammen, sondern nur das Auferwecken des Toten und daß auch dieses nur mittelbar auf christliches Erzählungsgut zurückgeht. Wichtig ist auch, daß von dieser Episode in Fischingen keinerlei Verbindung zu der in Au besteht. Noch bedeutsamer aber ist, daß auch jede Beziehung zu den Geschehnissen auf und bei der Burg Alt-Toggenburg mangelt<sup>82</sup>. Wohl ist dort auch ein Graf von Toggenburg beteiligt, aber er hat mit dem erweckten Toten nichts als den Familiennamen gemeinsam.

Die Prüfung der Erzählung über die Erlebnisse der Ita als Inklusin in Fischingen führt deshalb zu einem völlig verschiedenen Resultat als die der Episode in Au. Dort wurde eine bereits geformte, christliche Legende übertragen; in Fischingen ist es möglich, daß alles am Ort entstanden ist. Was berichtet wird, kann ohne Ausnahme das psychische Erlebnis einer dort lebenden Inklusin gewesen sein.

Bei dem Bericht über die Erlebnisse der heiligen Ita auf der Alt-Toggenburg und in der Höhle im dabei liegenden Tobel ist allgemein bekannt, daß Beziehungen zur Legende der heiligen Genoveva bestehen<sup>83</sup>. Diese ist nach den heutigen Anschauungen in Verbindung mit dem im Mittelalter berühmten Wallfahrtsort Fraukirch entstanden, der westlich von Koblenz und nördlich der Mosel gelegen war<sup>84</sup>. Dort befand sich bereits im 8. Jahrhundert eine

80 Weder die Bannung des Teufels noch die Auferweckung eines Toten entsprechen dem normalen Aberglauben. Vergleiche E. Hoffmann-Krayer und Hanns Bächtold-Stäubli, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens I, Sp. 1121 und 1212, VIII, Sp. 1059.

81 Siehe Anm. 9.

82 Siehe Anm. 3.

83 Schon die *Critica inquisitio* der heiligen Ita in den *Acta Sanctorum* des 3. November (*Acta Sanctorum Novembris* II/1, Bruxelles 1894, S. 119f.) verweist auf die Verwandtschaft zur Genoveva-Legende. Auch in den seither erschienenen Handbüchern wird überall auf die Motivähnlichkeit hingewiesen, ohne daß aber irgendwo eine genaue Prüfung erfolgt wäre.

84 Zur Literatur über die heilige Genoveva siehe *Bibliotheca Sanctorum* 6 (Roma 1965), Sp. 156f., mit Übersicht über die ganze wesentliche Literatur. Außerdem zuletzt *Lexikon der christlichen Ikonographie* 6 (Freiburg i. Br. 1974), Sp. 360f. Eine ausgezeichnete Zusammenfassung bietet M. Coens, «Geneviève de Brabant, une sainte? Le terroir de sa légende» in *Recueil d'Etudes Bollandiennes* (Subsidia hagiographica 37, Bruxelles 1963, S. 101–118).

Kirche mit drei Gräbern, von denen eines beim Neubau im 13. Jahrhundert besonders hervorgehoben wurde. Diese neue Kirche war der Mittelpunkt und Ausgangsort der Legende von der heiligen Genoveva, die aber in der ältesten erhaltenen Fassung erst aus dem 14. Jahrhundert stammt.

Genoveva war eine Tochter des Herzogs von Brabant und verheiratet mit dem Grafen Siegfried von Trier. Als er in den Krieg zog, verbrachte er seine schwangere Frau in ein Schloß und bestimmte den Ritter Golo zu deren Schutz. Dieser begehrte Genoveva, wurde aber von ihr abgewiesen. Als der Graf zurückkehrte, ritt ihm Golo entgegen und beschuldigte Genoveva des Ehebruchs. Siegfried gab Befehl, sie zu töten, doch die, welche die Strafe vollziehen sollten, erbarmten sich Genovevas und ihres neugeborenen Kindes. Sie versteckten beide in einem tiefen Wald. Genoveva suchte Schutz bei der Muttergottes, die ihr eine Hirschkuh zur Ernährung des Kindes schickte. Nach sechs Jahren und drei Monaten wurden beide auf der Jagd vom Grafen aufgefunden, als er der Hirschkuh folgte. Er anerkannte sie und ließ Golo von vier Ochsen zerreißen. Genoveva aber errichtete der Muttergottes zum Dank die Fraukirch.

Ita, Gräfin von Kirchberg, war verheiratet mit dem Grafen Heinrich von Toggenburg. Als sie einst auf der Burg ihre Kleider sonnen wollte, legte sie den Ehering ebenfalls dazu, worauf ein Rabe ihn stahl und in sein Nest flog. Dort fand ihn ein Jäger und trug ihn fortan an seiner Hand. Ein Knecht des Schlosses erkannte ihn und beschuldigte die Gräfin beim Grafen des Ehebruchs. Dieser ließ den Jäger an einen Roßschwanz gebunden töten und warf die Gräfin über die Mauern des Schlosses hinaus in den tiefen Abgrund. Ita erbat die Hilfe der Muttergottes und kam dank ihr heil unten an, wo sie fortan Gott lobte und sich von Wurzeln nährte. Durch den Hund eines Jägers wurde sie entdeckt. Der Graf folgte dem Jäger zu der Höhle Itas, bat sie um Verzeihung und um Rückkehr. Ita erklärte, daß sie sich Christus geweiht habe, und erbat sich eine Klus bei der Kirche in der Au, um dort Gott zu dienen.

Der Vergleich der beiden Erzählungen zeigt, daß von einer unmittelbaren Beeinflussung der Ita-Erzählung durch die Genoveva-Legende keine Rede sein kann. Als Motiv gleich sind nur die falsche Beschuldigung des Ehebruchs, die Rettung dank der Hilfe der Muttergottes und die Wiederauffindung. An Tatsachen kommt nur das Leben der Geretteten im Wald der beiden vor. Das genügt in keiner Weise, eine Beziehung herzustellen, denn die falsche Beschuldigung des Ehebruchs kommt auch anderwärts, zum Beispiel bei der heiligen Maria von Brabant, der Gemahlin Ludwigs II. von Bayern, vor<sup>85</sup>.

85 Vergleiche auch dazu M. Coens, «Geneviève de Brabant», S. 110–112. Marie von Brabant heiratete 1255 Herzog Ludwig von Bayern. Dieser beschuldigte irrtümlich seine auf Schloß Mangolstein bei Donauwörth zurückgelassene Frau des Ehebruchs, ließ sie töten und die Frau des Schloßstatthalters vom Turm hinabwerfen. Zur Sühne stiftete der Herzog später die Zisterze Fürstenfeld.



Leo M. Kern untersuchte eingehend eine Beeinflussung der Ita-Legende durch die Chronik des Thomas Lirer, auf die bereits die Acta Sanctorum hingewiesen hatten<sup>86</sup>. Dieser berichtet in seiner fast keine historische Substanz enthaltenden Chronik von einem als Christ von Rom vertriebenen Kaiser Curio, der am Schluß seines Lebens seiner Frau die Toggenburg erbaut und nicht weit davon das Kloster Fischingen errichtet habe, in dem er dann begraben worden sei. Unmittelbar hinter dieser Stelle erzählt der aus Rankweil in Vorarlberg stammende Chronist, daß der Kaiser Curio seine Tochter Cleopha durch einen Wurf über des Schlosses Zinnen hinaus getötet habe, weil er sie bei seinem Kaplan gefunden hatte. Da die Lirer-Chronik jedoch erst 1485/86 gedruckt wurde, wäre ein Einfluß auf die 1481 entstandene erste Fassung der Ita-Vita nur von einer Handschrift der um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstandenen Chronik möglich. Betrachtet man jedoch den ganzen Text Lirers und nicht nur diese wenigen kurzen Sätze, so stellt sich die Unmöglichkeit einer direkten Beziehung heraus. Es ist weder vom ganzen übrigen Text Lirers irgendein Einfluß nachweisbar, noch wurde irgendeine Einzelheit bei diesen Sätzen übernommen.

Wenn um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Chronist die Erbauung der Toggenburg und die Errichtung des Klosters Fischingen durch einen vertriebenen antiken Kaisers schildert und Bonstetten 1481 bis 1486 Ita-Viten verfaßte, in denen auch die Toggenburg und Fischingen im Mittelpunkt stehen, stellt sich die Frage der Ursache. Sie ist bei Lirer verhältnismäßig leicht zu erfassen. Im Jahre 1436 starben die Grafen von Toggenburg aus. Friedrich VII., der Letzte seines Geschlechtes, regierte in einem Gebiet, das den ganzen späteren Zehngerichtebund, die Herrschaft Freudenberg, die Grafschaft Sargans, Uznach und das Gaster, die Grafschaft Toggenburg, die Vogtei Schwarzenbach, die Herrschaften Rheineck, Rheintal, Feldkirch, Dornbirn und den Bregenzer Wald umfaßte<sup>87</sup>. Nur wenn man sich dieses große, weit ausgebreitete Machtgebilde vergegenwärtigt, versteht man den tiefen Eindruck, den dessen Zerfall auf die Zeitgenossen gemacht haben muß.

Das allein erklärt die bedeutende Rolle, die Lirer der Toggenburg und ihren Grafen zumißt. Dem frühen Humanismus ist es dagegen zu verdanken, daß ein antiker Kaiser die Toggenburg für seine Frau erbaut haben soll und daß alle großen Geschlechter des Raumes von ihm hergeleitet werden. Zweifellos spielte die starke Machtstellung des letzten Grafen von Toggenburg auch bei der Ita-Vita eine große Rolle. Wirkliche Kenntnis fehlte nämlich, denn die Stammburg, von der Ita heruntergestürzt worden sein soll, hatten die Grafen

<sup>86</sup> Acta Sanctorum Novembris II/1, S. 120; L. M. Kern, S. 12–23, 104, 107f.

<sup>87</sup> Die beste Übersicht über den weiten Bereich der toggenburgischen Herrschaft beim Aussterben des Geschlechtes im Jahre 1436 bietet Karte 44 im Historischen Atlas der Schweiz, Aarau <sup>2</sup>1958. Zur Literatur vergleiche «Das Schrifttum der Landschaft Toggenburg». Toggenburgerblätter für Heimatkunde 28 (1970), S. 19–21.

bereits 1226 verloren, und der Name Heinrich, den Bonstetten deren Gemahl gibt, tritt in der Stammtafel nur einmal auf, während die Namen Diethelm und Friedrich in jeder Generation vorkommen<sup>88</sup>.

Weder mit der Genoveva-Legende noch mit Lirer bestehen unmittelbare Zusammenhänge. Es ist aber möglich, daß Bonstetten verschiedenes Sagengut seiner Zeit herangezogen hat, so daß mittelbare Beziehungen bestehen. Betrachten wir daraufhin die Erzählung der mit dem Schloß Toggenburg zusammenhängenden Geschehnisse, so bestätigt sich diese Vermutung. Der Diebstahl durch einen Vogel, die Bestrafung durch das Anbinden an den Schwanz eines Pferdes, der Sturz vom Turm eines Schlosses, das Leben in einer Höhle und das Auffinden mit Hilfe eines Tieres sind Ereignisse, die mehrfach vorkommen. Auch die Motive sind in keiner Weise einmalig. Die falsche Beschuldigung des Ehebruchs und die Bewahrung durch die Anrufung der Muttergottes bei einem tiefen Fall sind allgemeines Erzählungsgut. Es ist daher möglich, daß die ganze mit dem Schloß Toggenburg zusammenhängende Erzählung durch bewußte Ausschmückung eines mittelalterlichen Chronisten, durch unbewußte Ausmalung einer volkstümlichen Überlieferung oder durch freie Gestaltung eines Humanisten entstanden ist. Die erste Art der Entstehung ist unwahrscheinlich, weil keinerlei echter, alter Bericht erkennbar ist, der ausgeschmückt und erweitert worden wäre. Die zweite hat nicht mehr Wahrscheinlichkeit, weil dann die geographischen Verhältnisse mit der Schilderung übereinstimmen müßten, da die volkstümliche Überlieferung an Ort und Stelle gewachsen wäre. Übrig bleibt nur die dritte Erklärung, daß die ganze mit der Toggenburg zusammenhängende Erzählung das Werk eines bereits humanistisch arbeitenden Schreibers ist.

Ziehen wir am Schluß die Ergebnisse der verschiedenen Prüfungen zusammen, so bestätigen sich die Resultate. Nach der Gesamtbeurteilung der Viten besteht kein Zusammenhang der Erzählung von der Erweckung des Toggenburgers in Fischingen mit dem Grafen Heinrich auf der Burg Alt-Toggenburg. Es müssen zwei getrennte Berichte zugrunde liegen, die keinesfalls lange vor Bonstetten miteinander verbunden gewesen sein können. Eine offensichtliche Naht besteht zwischen der Erzählung von der Inklusin in Au und der in Fischingen. Die Kontrolle der Personen ergab, daß Toggenburger im 12. Jahrhundert in Fischingen begraben wurden, daß aber kein Graf Heinrich auf der Alt-Toggenburg existiert haben kann. Eine Ita von Toggenburg lebte zu dieser Zeit, sie stammt auch aus schwäbischem Adel, war aber mit einem Diethelm in erster Ehe verheiratet und gebar einen Sohn Diethelm. Die Prüfung der Sachen führte zum eindeutigen Ergebnis, daß die Schilderung der Alt-Toggenburg und des Sturzes der Ita nicht echt sein kann und daß auch die Episode in der Au unwahrscheinlich ist. Dagegen stimmt alles, was von Fischingen be-

<sup>88</sup> Siehe Anm. 11.

richtet wird. Bei den Ereignissen ist der kerzentragende Hirsch von Au unecht, der Sturz der Ita von der Alt-Toggenburg von verschiedenen Erzählungen zusammengetragen, während keinerlei Einwand gegen den Bericht von den Geschehnissen in Fischingen erhoben werden kann. Damit steht als klares und eindeutiges Schlußergebnis fest, daß echt und alt nur die Erzählung von Fischingen ist, wogegen alles, was von der Alt-Toggenburg und von der Au erzählt wird, als Ausschmückung auf Bonstetten zurückgeht.

Das Leben der Ita von Toggenburg und ihrer Verehrung sieht folgendermaßen aus: Sie stammte aus schwäbischer Grafenfamilie und von der Mutterseite her von den Grafen von Zollern ab. Sie hatte in erster Ehe einen Diethelm von Toggenburg geheiratet und einen Sohn Diethelm geboren. Dann ehelichte sie Gottfried von Marstetten. Hernach zog sie sich nach Fischingen in die Nähe ihres Sohnes zurück und lebte dort als Inklusin. Als Adelskapelle der Toggenburger entstand die Nikolaus-Kapelle auf der linken Seite des Schiffs der Klosterkirche, vor deren Altar sie begraben wurde. Es ist wahrscheinlich, daß diese Kapelle durch sie und für ihr Seelenheil gestiftet worden ist. Ihr Grab wurde verehrt und galt als wundertätig. Vor 1440 war der Schädel bereits dem Grab entnommen und in ein Büstenreliquiar eingelassen worden. Außerdem muß auch noch ein Armknochen als Reliquie zur Verehrung herausgenommen worden sein<sup>89</sup>.

Die echte Ita dürfte von vor 1150 bis um 1180 gelebt haben<sup>90</sup>. Ihr früh verstorbener erster Gatte könnte der kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts gestorbene «Diethalmus advocatus secundus» gewesen sein<sup>91</sup>. Als sie ihn heiratete, stand Fischingen in seiner ersten großen Blütezeit. Nach dem Tode ihres zweiten Gemahls dürfte sie nicht nur ihres Sohnes wegen, sondern auch aus religiösen Gründen nach Fischingen gekommen sein. Sie wollte fortan als Inklusin leben, und dort traf sie ein blühendes Männer- und Frauenkloster sowie weibliche und männliche Inklusen.

Das war die Ita, die im Spätmittelalter als heilig verehrt wurde. Sie hat tatsächlich gelebt. Eine ganz andere Ita ist durch Bonstettens Heiligenviten und das Tischgrab am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden. Diese ist eine Legendengestalt, deren Verehrung Mittelpunkt des geistlichen Lebens des nach der Reformation wiedererstandenen Klosters wurde.

89 Siehe Anm. 61.

90 Diese Datierung ergibt sich aus den Quellenbelegen derselben Generation ihrer Verwandten. Sie dürfte vermutlich um 1150 bereits in heiratsfähigem Alter gewesen sein und muß lange gelebt haben, da sie sich nach dem Tode ihres zweiten Gatten als Inklusin nach Fischingen zurückgezogen hat. Siehe dazu den Abschnitt Ita von Toggenburg.

91 Dieser Diethelm ist kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts im ältesten Totenbuch Fischingens eingetragen worden. Vergleiche Anm. 9 und den Abschnitt Ita von Toggenburg.

## Ita im Heiligenbuch Kaiser Maximilians

Aus derselben Zeit wie die ältesten Handschriften der Ita-Legenden Albrechts von Bonstetten stammen mehrere Manuskripte mit einer anderen Ita-Vita, die sich heute alle in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien befinden<sup>1</sup>. Sämtlichen ist gemeinsam, daß Ita als Heilige der habsburgischen Familie bezeichnet wird und daß sie nur deren Sturz von der Burg samt Vorgeschichte enthalten, während ihnen beim Gang von der Klus in Au nach Fischingen der kerzentragende Hirsch fehlt, und daß Ita in Au stirbt, so daß alles nicht vorhanden ist, was mit ihrem Aufenthalt in Fischingen verbunden ist<sup>2</sup>. Es ist daher unbedingt das Verhältnis dieser Heiligenleben zu denen Bonstettens abzuklären und nach Gründen zu suchen, warum sie in der Erzählung von ihnen abweichen.

Allen diesen Handschriften ist gemeinsam, daß sie auf Jacob Mennel, einen humanistischen Geschichtsschreiber aus dem Gelehrtenkreis um Kaiser Maximilian, zurückgehen<sup>3</sup>. Er muß um 1460 in Bregenz geboren sein, studierte dann in Tübingen, Freiburg im Breisgau und Basel und wurde zuerst Stadtschreiber und hernach Professor der Rechtswissenschaft in Freiburg. 1498 widmete er ein Werk über das Schachspiel Kaiser Maximilian, und 1505 trat er als Rat in den Dienst des Kaisers, mit dem Auftrag, die Geschichte seiner Vorfahren zu erforschen. 1507 erschien eine «Cronica Habsburgensis» in Reimen, die mit den Merowingern beginnt und die Abstammung über Chlodwig und Karl den Großen bis zu Maximilian führt. Nachdem er auf Reisen überall Material zur Geschichte der Habsburger gesammelt hatte, überreichte er 1514 dem Kaiser einen zweibändigen Auszug seines geplanten großen Werkes mit der Genealogie der Habsburger samt zweiundzwanzig Stammbäumen und mit hundertdreißig Leben von Heiligen der Habsburger und ihrer Verwandtschaft. 1518 konnte er dem Kaiser eine große, sechsbändige Chronik, «Fürstliche Chronik» oder «Kaiser Maximilians Geburtsspiegel»

1 Die folgende Untersuchung des Lebens der heiligen Ita in den Werken Jacob Mennels für Kaiser Maximilian beruht auf Vergrößerungen von Mikrofilmen, die Oberbibliotheksrat Dr. Wolfgang Irtenkauf in Ditzingen um 1954 in Wien herstellen ließ. Er durchsuchte damals die Bestände der Nationalbibliothek und des Stifts St. Paul im Lavanttal auf Dokumente für den verstorbenen Ita-Forscher Johann Pfister-Amstutz in Wil, dessen Erben mir alle vorhandenen Materialien bereitwillig zur Verfügung stellten. Ich möchte ihnen hier für diese Großzügigkeit den besten Dank aussprechen.

2 Vergleiche den Text der ersten Fassung weiter hinten.

3 Alphons Lhotsky, «Dr. Jacob Mennel, ein Vorarlberger im Kreise Kaiser Maximilians I.», in *Alemannia* 10 (1936), S. 1–15, und Alphons Lhotsky, «Neue Studien über Leben und Werk Jacob Mennels», in *Montfort* 6 (1951/52), S. 3–12. Beide Arbeiten neu abgedruckt in Alphons Lhotsky, «Aufsätze und Vorträge» 2 (Wien 1971), S. 289–322. Ludwig Welti, «Dr. Jacob Mennel, Hofgeschichtsschreiber Maximilians I.», in *Montfort* 22 (1970), S. 16–33. Zuletzt Karl Heinz Burmeister, «Neue Forschungen zu Jakob Mennel», in *Geschichtsschreibung in Vorarlberg*, Ausstellungskatalog des Vorarlberger Landesmuseums 59 (Bregenz 1973), S. 49–66.

genannt, übergeben. Zu diesem Werk gehörten noch ein Werk mit Illustrationen zum selben Thema, «Der Zaiger», und eine Chronik der berühmten Frauen der habsburgischen Familie. 1520 schuf er aus dem gleichen Material ein «Seel- und Heiligenbuch» Maximilians, und gleichzeitig wurde ein Auszug der Geschichte der Kaiser und Päpste fertig, den Mennel Karl V. widmete.

Im Entwurf zum zweibändigen Auszug von 1514, dem Auszug selbst, im «Geburtsspiegel», «dem Zaiger», dem Buch «erleuchter und verrumbter weybern ...» und dem Seel- und Heiligenbuch ist die heilige Ita in Text oder Bild verzeichnet. Sie erscheint unter den Heiligen des habsburgischen Hauses, zum Teil mit der Angabe, daß Ita mit den Habsburgern verwandt gewesen sein müsse, auch wenn die Art der Verwandtschaft nicht nachzuweisen sei.

Vergleicht man diese Heiligenleben Itas untereinander, so zeigt es sich, daß alle im Wortlaut bis auf Kleinigkeiten gleich sind. Wüßte man nicht sonst, wie Mennels Handschriften zueinander stehen, könnte man aus den vorhandenen Fehlern die Abhängigkeit ableiten. Da jedoch bekannt ist, daß die Handschrift 8994 der Österreichischen Nationalbibliothek der Entwurf Mennels ist und bis zu seinem Tod in seinen Händen blieb, erübrigt sich eine textkritische Untersuchung seiner anderen Manuskripte<sup>4</sup>. Auch die Bilder der Heiligen – Ita eingeschlossen – sind alle voneinander abhängig, und zwar die Federzeichnungen, Miniaturen und Holzschnitte<sup>5</sup>. Die Grundlage dieser Illustrationen

Edition von Mennels Vita S. 62–73. Fortsetzung des Textes S.74.

4 Das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Handschriften mit dem Leben der heiligen Ita wurde schon von Simon Laschitzer, «Die Heiligen aus der ‹Sipp-, Mag- und Schwägerschaft› des Kaisers Maximilian», in Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 4 (Wien 1886), S. 70–287, und 5 (Wien 1887), S. 117–262 abgeklärt. Darnach ist der Codex 8994 der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien die Urschrift Mennels, und zwar zum Teil Reinschrift, zum Teil Entwurf. Die Codices 3077\* und 3077\*\* sind eine dem Kaiser Maximilian übergebene Reinschrift dieses Textes, der den Schluß der geplanten und erst später vollendeten «Fürstlichen Chronik» bilden sollte. Diese Reinschrift wurde laut Schlußvermerk am 9. August 1514 in Freiburg im Breisgau vollendet. Sie bildete die Grundlage für alle Illustrationen und enthält in einem ersten Teil eine Genealogie der Habsburger, von den Merowingerkönigen an, samt 85 Legenden von heiligen Habsburgern und in einem zweiten 38 Legenden von Heiligen, die mit den Habsburgern verwandt waren. Die Codices 3072\*, 3073–3077 umfassen das Gesamtwerk der «Fürstlichen Chronik ... genannt Geburtsspiegel». Davon entsprechen die Handschriften 3076 und 3077 mit dessen fünftem Teil den vorangehenden Werken, doch sind die Legenden nach «beati» und «sancti» geschieden, und deren Zahl ist größer geworden. Dieses Werk ist laut Schlußwort am 5. Januar 1518 vollendet worden. Im letzten Lebensjahr des am 12. Januar 1519 gestorbenen Kaisers verfaßte Mennel noch einen reich bebilderten Auszug der ganzen «Fürstlichen Chronik», den «Zaiger» (Handschrift 7892), der am 12. Februar 1518 fertig wurde, und einen zweiten Auszug über die berühmtesten Frauen des habsburgischen Geschlechts, «das Buch von den erleuchten und verrumbten weybern des loblichen haus Habsburg und Osterreich», das das Datum des 13. Mai 1518 trägt (Handschrift 3077\*\*\*). In ihnen allen ist Ita von Toggenburg enthalten.

5 Über die Entstehung und gegenseitige Abhängigkeit der Federzeichnungen, Miniaturen und Holzschnitte siehe Simon Laschitzer, Jahrbuch 5, S. 117–171. Er hat auch entdeckt, daß die Holzschnitte auf Zeichnungen von Leonhard Beck beruhen.

## Legenda beate Ite inclite comitisse in Toggenburg

Text von Leo M. Kern auf Grund der Handschrift Landesbibliothek Fulda Aa 96 ohne den Prolog Albrechts von Bonstetten vom 26. August 1485.

(XCIIv) Incipit legenda.

[L]<sup>a</sup> egitur etenim apud quedam monumenta<sup>b</sup> Germanica et eorundem fida chirographa, quod beata Ita fuerit ex comitibus illis de Kirchberg orta, quorum dominium apud Suevos et hodie conspicitur ingenti honore coruscans, nupseritque comiti generoso Toggenburgensi, qui sui nominis in castro celso atque opaco nemore priscum solum additum ad cacumina montium, (XCIII) que amnem Durevallensem Toessamque torrentem dehiscunt<sup>\*\*</sup>, constructum residebat. A quo cum annulo auri Arabici et admodum gemmato, ut ingenui tales sibi consuevere, subarrata fuerat.

Contigit semel, dum plures annos in dulcis matrimonii usu et fructu consumpsisset, venerabilem Itam clinodia eius Phebi radiis et reflectione ipsius solis expurgari velle, ea menibus castri imponens, recedens inde, tuta omnia estimans felix et pudica hera. Est quedam vallis, burgum propemodum circumcirca, spinosa et hispida valde, Rappestain appellata. In qua nempe corvi nidos sibi fecere cum multitudine prolis illic degentes. E quibus arcis tecta unus petiit, subarrationis annulum ex muliebri ornatu delegebat, in verum corviliorum lectulum delabando portans, uti illorum est de natura et sepius furta comittere.

## Leben der heiligen Ita, Gräfin von Toggenburg

Österreichische Nationalbibliothek Hs 8994 f. 311–314. Erste Fassung von Jacobus Mennel, *Historiae Habsburgicae liber quintus et ultimus continens vitas sanctorum stirpi Habsburgicae vel affinitate vel consanguinitate adscriptorum*.

(311) Der letst titul von Sant Ita gräffin von Dockenburg geboren von Kirchberg<sup>a</sup> 1.

Wiewol<sup>b</sup> die fürsten von Habspurg unnd graven von Dockenburg vor zeitten vil irrung gfehd unnd findschafft unnder einander gefürt, yedoch erfindt sich, das sy zuo baiden seitten mit naher freuntschafft verwandt gewesen; kan aber nit finden durch welich personen, solich freuntschafft erwachsen, kan auch von desselben wegen das hailig leben diser himelsfürstin allen fromen eefrowen zuo eeren, nit unnderlassen. Darumb so hab ich iren titul bey aussgang dis buochs wellen setzen, nemlich also:

Die gedacht Ita gravin von Kirchberg<sup>b</sup> ist gewesen ain eegemählin graff Hainrichen von Dockenburg<sup>2</sup>, die ir eelich trew gegen irem herren als ain ausserlesen trut fromm wib, in der liebe gottes, ordenlichen unnd wol gehalten hatt. Als sy nun ettlich jar in eelichem standd gar loblichen beyainander verzeret, hatt<sup>b</sup> sich gefuogt, das sy ir clainot durch den sonnenglantz hatt wollen rainigen<sup>c</sup>, unnd sy gelegt an die zynnen zuo Dockenburg auff dem schloss, das dann gar ain hoh schloß mit vil finstern welden umbgeben, in den spitzen zwüschen der gebirg, die das wasser, so auss dem Thurtal unnd susendenbach fleust<sup>3</sup>, abtailt, gelegen ist, unnd giengg davon, vermaint alle ding gar wol verwaret sein. Nun ist ain tal<sup>c</sup> schier auff alle ort das schloss umbgeben, dornecht unnd von ungewächs gar dick, genant Rappenstain<sup>4</sup>, in demselben auch die rappen vil nester gemacht unnd mit vil jungen gewondt haben. Also begab sich das ain rapp auf die höhin der brugk<sup>d</sup> flog, unnd aus (311v) den weltlichen zierden, so die gmelt gräffin in die zynnen gelegt, iren gemahel ring nam, der dann von arabischen gold mit allem fleiß gemacht, unnd ir hievor von irem lieben herren zuo zaichen eelicher trew gegeben was, und flog damit wider hin zuo seinen jungen in das nest, sy damit zuo ätzen.

1 Zur Frage, ob Ita von Toggenburg wirklich eine gebürtige Gräfin von Kirchberg war, vergleiche den letzten Teil der Arbeit.

2 Über die Tatsache, daß der Graf nicht Heinrich heißen konnte, vergleiche den Anfang des Teiles über Geschichte und Legende. Siehe dazu auch den letzten Teil der Arbeit.

3 Zu dieser Flußbeschreibung siehe die beiden vorangehenden Teile der Arbeit. Der Text im Heiligenbuch Jacob Mennels entspricht dem Bonstettens in der deutschen Vita von 1486 und enthält denselben Irrtum wie dessen Vita von 1481. Die lateinische Vita von 1485 muß hier beim Abschreiben sachlich verbessert worden sein.

4 Zum Rappenstein vergleiche den Teil Geschichte und Legende.

Quomodo actum est? Toggenburgensis comes, conthoralis tironis nostre, venatores suos feralia explorandum emittebat; quorum unus in valle ea corvilios gragantes et in summitate pine consedentes audiit. Eorum nidum usque scandebat, ablatum annulum, mirum denique, Ite inveniebat. Is letus abscessit, rem fortuna secunda datam autumabat. Infelix eam digito imponens dein gestare solebat inscitus rei et futurorum.

Videntes ex cubiculariis annulum nonnulli et agnoscentes indignati se mutuo conspexere. Ast unus, qui eum certum desponsationis esse animo volutarat et multum oris habebat, in secessu herum conveniebat hac obscenitate verborum tam maleficus: «Fugit me, comes», hic inquit, «verum, ferme zelotopizantem! Et cur coaulicus ille annulum, quo subarrasti tibi dominam, digito gerat? Suspectum eum reddit de illicito amore eius; id nolo reticescere.» Cui rettulit dominus: «Hoc sua pietate deus avertat; annulum nisi apud iocalia uxoris reservatum esse haud secus scio», ignarus furto bestie et harum, que subordinarat deus per gratiam tandem in femella sua fieri. Et iterum deblaterare nititur suggestiens: «Id approbabo signis evidentissimis.» Adducens socium traditor innocentis pertesus, e pollice abstrahens aurum purum et nitidum ait: «Nonne, here, hec vera est gemma, qua coniugem adornasti, dum cubile tuum primis introducta fuerat diebus fallax mulier?»

Vidit comes et agnovit pariter. Precepit igitur furore ingenti accensus venatorem ad caudam effrenati caballi statim colligare et ipsum equum ex summitate monticelli ad imum usque cum illo curritare, donec enormiter lesus spiritum exhalasset. Heu detestabile crimen! Dein se ad cubiculum uxoris extemplo convertens malesanus, en, fidam et iustam carnem et sanguinem eius medio vi arripiens austerus, a muro burgi eiusdemque celsitudine per montis hederas et vepres quadringentos cubitos ad solum funestam atque chaos quoddam coniecit. In eodem casu beata Ita sub pectore suo natum virgineum supplicabatur, talia ruminando quoque trutinabat: «Adiuva me, domine, ac defende animam, et corpus contutari dignare a tortura membrorum, neque me nunc mors adimet e vita; et a contagione viri dies, quos mihi hinc concedis vivos, dicabo tibi et in laude tua summopere proponere consumabo.» Sicque vovit et spondit. Exaudita est iuste ancille domini oratio in conspectu excellentissimi natu. Illesa permansit et adiuta a deo maximo et optimo nobilis matrona. Num mirabile dictu? Surrexit post tam asperam ruinam: per desertum fructum et scopulosum hinc inde migrabat, aliena valde ab omni solita refectione, amaruscis et prunellis solum se muniens, hymnizans Christo deputata suppliciis et arbitrata dudum in cinerem conversam, nec nunc os ossi connexum.



So demnach, hatt sich gefuogt, das der<sup>c</sup> obberuert Gräf<sup>f</sup> von Dockenburg seine jeger, wylprächt zuo erspehen, ausschickt, darunnder iro ainer im selben tal jung rappen nayswa schreyen hort unnd hengt dem geschrey so lanng nach, bis er die tannen darauff das nest was<sup>g</sup>, staig hinauff biß zuo dem nest, unnd fand darinn ongeferd den vertragnen ring, den dann die jungen<sup>h</sup> rappen nit haben mögen verdrucken. Gienn<sup>d\*</sup> hin mit grossem frowlocken, maint im auch das auss grossem glück zuogestanden sein unnd stackt in an seinen finger zetragen, unwissennde aller sachen.

Aber ettlich auss den kemerling, die des rings kuntschafft hatten<sup>d\*</sup>, wurde bewegt, sach ir ainer den anndern an, unnd besonnder einer dacht, es wer ain mahelring, unnd fuoget sich hofflich zuo dem graven, sagt, «ich kan nit wissen, wie es zuo gaut, ich hett schier sorg mein frow fuert nit recht sahen, dann diser mein mit hoffman tregt den ring, damit e. g. mein frawen vermahelt hatt», unnd macht \* also inn argwonig unzimlicher lieb. Antwort der grauff zwar nit mit klainem schrecken, «das well gott nit, ich wais nit annders, dann das der selb ring behalten sey bey den clainoten meins lieben gemahels», unwissende das der rapp den ring gestolen hatt. Also huob der knecht aber an zuo nagen unnd zuo oren tragen», herr ich würd es beweysen mit ansichtigenn erkünden (312) unnd waren<sup>i</sup> zaichen», und fuert damit den guten gesellen hinzuo, der niendert von nichts wesst, unnd zoh im ab den guldin ring, sprach: «herr ist nit war, das ist der recht war edelstain<sup>l\*</sup>, damit ir ewer gemahel geziert unnd vermehelt haben, da sy ward ingon in die schlaffkamer am ersten Tag das trugendhaftig<sup>k</sup> weib?»

Der grave besach den ring unnd erkannt wol, das ers was. Als bald schafft er denselben jeger an den schwantz ains ungezempten pfards zebinden, unnd das selb von der hohin des berges, solanng bis der übel versert auss liess seinen gaist, ze tal herablouffen zelassen, unnd gienn<sup>g</sup> darnach in das frawen zymmer, nympt die eerlichen fromen frawen, sein aygen bluot unnd fleisch, in der mitte des leibs grymiclichen unnd warff sy von der hohi des schloß von der muren durch des bergs hürsten unnd dornen vier hundert elenbogen hoh herab, bis auff die erden ganntz in ain wuesti. Inn solichem fal hatt die hailige efraw sant Ita gott angeruefft, sy zuo behieten, unnd sprach in ir, so wil ich mich fürohin verwegen des mannes all die tag, die du mir fürbas verleihen bist, unnd mein zeit in seinem lob nach meinem besten vermogen verzeren. Nuon ist vor dem angesicht des allmechtigen ir andachtig bett erhoert worden, unnd nach dem schweren fal unversert gsund auffgestanden, das ye ain<sup>l</sup> merclich gnad gottes gewesen. Also ward ir gewonlich narunng unnd speiß gantz frembd unnd hatt sich das aussgeworffen unschuldig frawen bild, das vor lanngest zuo eschen worden geschetzt was, mit schlehen unnd holtz opffeln enthalten.

Quid accidit ultra? Prefatus comes post successum temporis et alium venatorem subsequentem cum cane odorisequo iterum ad insequendum cervos aut hinnulas seu ferocem ursum sive spumantem aprum per sepe (XCIIIv) dictam vallem, qua antiquum Toggenburg – ita enim arx ista nominari solet – nubila versus ab architectore conspicitur excelsatum, meare fecit. Et dum ad sacra vestigia eximie heremite silvicole veniebat, canis beatorum pedum odorem latrando absignabat etiam collocatorum, quando propter victum nunc hac nunc illac aliquando errarat in heremo; nec finem ductor fecerat sitibundus quousque magistrum eius ad lucum quendam et intus ad antrum, in quo venerabilis Ita pedisequa dei deguit et salvatori suo militabat, usque perduxit. Qua agnita et paucis quoque allocuta venator culmina<sup>c</sup> tecti repetens periocundum attulit nuntium heroi suo; letitia inflatus inquit: «Gratias habe immortales, optime comitum, deorum deo, qui uxorem tuam in tam perin-humanissimo casu ut nihil supra superstitem, conservavit! Nam et hodie vitales carpit auras, volo utique scias.» Ad que dominus: «Id minime gentium! Nam tanta excelsitudine cecidit, mulier profana, ut in mille pecies nisi eam dispersam esse haud aliud credo.» At contra fidus Achates: «Etiam, here», sic affirmans iure summe iurando, «si domina mea non hac in vita est et vivens, me decollandi habeas inde auctoritatem. Visi certo dominam et dextram iunxi dextre et vivas dedi atque accepi voces: que ad cetera intulit eam iniuriam a te perpessam et tam incredibilem casum atque cladem sine omni merito seque esse purgavit insontem.»

Et quid iterum? Comes volanter cum comite hec promulgante abscessit; canem per vallem et iterum diverticulum lustrare prisca vestigia deo dicata femine fecerunt, donec eandem in cavernis invenere solam rei eventum manentem. Hec demissa facie humiliter valde et verecunda egressa visis hospitibus. Sponsus ad pedes sponse prosiliit, fatebatur minus iuste nimiumque rigore procedisse, suplex veniam postulans super delicto et sibi male informato indulgeri deprecans. Ad hec ipsa mitis respondit: «Surge, dulcis olim coniunx, surge! Indulgeat nobis Jesus Christus zelum nostrum!» Et surrexit, osculum libavit heremite flagitando, ut ad proprium secum migrare ne dedignaretur et visere penates; seque pro perpetrata iniuria ac impensa sibi mala mille optimarum rerum genera indubie refusurum promittebat; insuper moriturum ilico talia sibi suggerentem falsa atque obtrusum iri stipulabat. Cui domina minime titubans: «Hec quoque Christus avertat; et ne quis hominum propter me zeleratam lueat mortem; quod nec volo nec ita iubeo. Et pro quo instas, carissime coniunx, ut edes nostras castrenses etiam tecum repetam, id etiam atque etiam denego; nam ab hinc a te contaminari volo nusquam.» «Non sic, domina, non sic», dixit dominus singultans, «hoc mille in modos nefas resipuere volo. Noli me floccipendere neque derelinquere, verum et

Darnach über ettlich jar, als gemelter grauff seine jegermeister abermals aussgeschickt hatt ettwz zuo suochen, do hatt sich begeben (312v), nachdem die hailig fraw ir narung nach hin unnd wider im wald gewandelt, unnd der jeger auff die hailgen fuoßdritt der ausserwelten frawen kommen, des der hund solichs märet und wölt nit auffheren kallen, bis zuo<sup>m</sup> in ainer wilden hölin, das wirdig frawen bild in großem ellend unnd armuot funden. Als bald ir der jegermaister gewaret unnd wol kennet, das sy seins herren gemahel was, hatt er sy mit wenig wortten ansprochen, dann er von froiden nit lanng verziehen mocht, ist als bald hingeloffen, zuo dem herren, die fröidreichen bottschaft im zu verkünden. Der villmuotig sprach: «hab untödlich dannckbarkeit aller liebster grave, dem guoten gott, der deinen gemahel als in ainem unversehlichen fal, das nichtzit darüber sein mag, behalten hatt, dann sy lept noch, das wil ich das du das wissest.» Antwort der grauff: «das gloub ich nyemer, dann das üppig weib, die trewloß ist, so von ainer solichen höhin gefallen, das ich nymer annders glob, dann das sy in tausend stuck gefallen sey.» Darwider redt aber der trew Achates<sup>e\*</sup>, «ja herr», unnd schwuor das hoh, «und ist mein frou nit in diser zeit lebendig, so solt ir mein haben gewalt zuo enthopten. Ich hab sy fürwar gesehen, unnd mein rechte hannd in der iren gehapt unnd ain red umb die ander geben, hatt mir auch clagt, das sy ungerechtiglich von dir gelitten hatt, unnd der sach unnschuldig.»

Also zoh der grauff bald mit im hin, unnd liessen den laythund widerumb durch das tal, unnd durch die alten abweg die hailgen frawen suochen<sup>n</sup> so lanng, bis die allain in dem höl der sach geschickt funden haben, die mit unnder geschlagnem angesicht, gar demuetiglich unnd schemig<sup>o</sup> (313), so bald<sup>p</sup> solich gest ersach herausgangen, unnd fiel ir der grauff zufuessen, veriach sich auch wider gerechtigkait gehandelt haben, unnd begert gnad, mit anzaigen das er als bösllich bericht was worden. Zuo dem sy miltiglich antwort: «stand auff weylannd mein süsser gemahel, stand auff, verzih unns gott unnsere sünd.» Da stuond er auff, unnd küsset die ainsidlin, mit allen züchten gar freuntlichen bittende, das sy widerumb zu<sup>q</sup> aigentuomb mit im ziehen welt, unnd verhiess ir darbey umb solich an ir beganngen ungerechtigkait, tausend geschlecht des guoten unzweifelich zewider gelten; des gleichen das der falsch verrätter, der im die falschen sach ye zuo oren truog, von stunden sterben muost. Darzuo sy antwort: «das woll gott nit, das kain mensch von meintwegen den tod leid, das ich auch nit wil, noch befelch. Aber von des wegen, das du begerst aller liebster gemahel<sup>h\*</sup>, das ich widerumb mit dir zehus gangg, thun ich dir zermal das abschlahen<sup>r</sup>, dann fürbas hin, so wil ich von dir nyemer beruert werden.» «Nit also frou», sprach der grauff seuffzende, «dann in tausend weg wil ich euch des übels wol ergetzen, thuo mich nit also hertenlich verachten, noch verlassen, das bitt ich dich.» Darauff die

antiquum sponsum!» Et iterum inquit Ita beata: «Proiecisti me abs te immature sine culpa, nec tibi hinc denique parebo. Sponsum alium mihi delegi olympiacum dominum meum Jesum Christum, cui potissime obedire teneor uti creatori et salvatori humani generis; is et ergastulum meum a te precipiti traditum vivum reservavit et me ultro, ut spero, reservare malit animulamque meam a iactura diabolica et ab omni adversitate. Huic corpus meum addixi totumque appropriavi. Te igitur, mi comes, iterum oratum facio, si quid iuris habent inter nos dulcia olim conubia nostra, ut mihi habitationem edifices et mansionem pares ab hominibus segregatam, famulatu dei quoque habilem. In ea sponso meo adherebo et celibem vitam ducam totis visceribus flagrans in sui immaculato amore; nec umquam seculum et perinfectum mundum intrabo, nam abdicata et proiecta ex illo impie sum ad vastitatem heremi.» Annuit tandem iis comes magnificus commonefactus diserta voce, petitionem honestam intelligit denique ratione fultam et coniugem unanimem et succi plenam ita percontabatur, quonam eum locum appeteret. Que respondit parumper: «In ea Augia, per quam scanditur mons ipse qui Hürenli communiter appellatur, circa basilicam, cuius virginea mater patrona existit; in his pratis locum delego; hic habitare in atrio domini cupio.»

Constructa fuit per eundem comitem Toggenburgensem quedam habitatio prout (XCIV) efflagitavit coniunx. Quam intravit plures annos in ea in laude dei estuans et fervens summa lucubratione et vigilia. Solebat preterea omni noctu matutinas, quas fratres monasterii in Vischingen, quod in pede prefati montis sub norma sanctissimi patris Benedicti edificatum est, deo persolvebant muniaque laudis frequentare quam creberrime. Quam semper, ut ferunt, cervus velox XII candelas in cornibus eius arboreis deferens sanctemonialem exeuntem et regredientem humaniter comitando antecedebat. Et cum eo, inquam, modo deo diu vixerat hec ardens Christicola sanctitatisque eius minime oscitantis rumor multorum spargeret aures, hec provisa est per piaculum inde incolarum eleemosyna.

Tempore illo structura quedam monialium immo religiosissimarum affixa erat abbacie in Vischingen et infra septa eius posita. Hec devotissime moniales, acceptis que fama de comitissa illa famabat, ipsam convenientes, ut ingredi domicilium earum eiscum ne despiceret atque associari deprecate sunt. Quibus paucis annuens beata Ita, illa tamen conditione apposita, ut sibi habitationem incluse aptitarent, ut solum ceteras per fenestram alloqui et accipere comoda posset. Quod denique ordinatum atque dispositum.

Ecce interim, sodes bone lector, humane fragilitatis adversarius et inimicus animarum ille eam exosam habere nitebatur. Nam ipse artifex adversitatis sepissime ad tecta cellule eius parietesque eum lapidibus, uti estimabatur, proicere solebat attentans more suo deum intime colentem et super omnia

hailig sant Ita<sup>i\*</sup> »: du hast mich von dir geworffen zefrue onschuld, darumb ich dir nit schuldig bin gehorsam zesein, ich hab mir ainen andern himelschen gemahel, nemlich meinen herren Jesum Cristum, ausserwelt, dem ich nun zuom ersten gehorsam sein sol, als ainem schöpffer und behalter alles (313v) mentschlichs geschlechts, angesehen der selbig hatt meinen leib, durch dich zuo erfallen gegeben, lebenndig behalten; der wil mich fürbas, als ich hoff, behalten, unnd beschirmen. Darumb min grave, bitt ich dich, das du mir ain wonnung von der welt, dem dienst gotz geschickt, in der ich meinem gemahel anhanngen würd, unnd ain selig leben füren, zuo richtest, dann ich auss ganntzen minen glidern brynne in seiner unvermasgeten liebe. Wil auch nymer in die vergiffen welt ingon, seid ich auss ir aussgeschlagen bin, unnd geworffen unmiltiglichen in die gröÙe diser wilde.» Der offtgemelt grauff gab zuo letst seinen willen in die ding, unnd fragt, wa sy die statt zehaben begert. Darzuo sy also anntwurt: «in der Aw, als man über das Hörlin bey der capel gaut<sup>r5</sup> der inwoner unnd patron unnser liebe frow, in<sup>s</sup> derselbigen wysen, oder matten, da erwöl ich mir die statt.»

Dem nach ward durch den graven ain habitation<sup>k\*</sup>, wie dieselbig sein<sup>l</sup> gemahel begert hatt, auffgericht, darinn sy auch vil jar gewonnet hatt, unnd in derselben in dem lob gotz feerbran, mit vil arbeit unnd wachens<sup>u</sup> unnd über das gieng sy all nacht zuo der mette so die bruoder des gotzhaus zuo Fischingen pflagend ze singen. Unnd da sy also in solicher maÙ gott lanng gedient, unnd gelopt hatt, unnd ir hailger lembd weit außkomen.

5 Zur Kirche in der Au und dem Hörnliweg vergleiche den Teil Geschichte und Legende.

perfecte amantem, utrum animosam spiritu ad labem perducere posset ab institutoque absterrere. Et cum una semel ignem eius exstingueret noctium per larem domuncule, ipsa ad tumulum cuiusdam sepulti comitis de Toggenburg prospiciebat, cadaver eius his verbis amica integerrima celestium impavide alloquitur: «Surge», ait, «ausculta paucis, optime affinis; porrige lumen, ut ignem fraude Plutonis exstinctum adiumento tuo accendam.» Cui mortuus obedivit, surrexit, beate vidue vivum lumen obtulit deformis eamque sic affatur in rithmo<sup>d</sup>:

«Accipe, Ita, lumen, quod tibi accendi!  
Nomen ex Toggenburg comitis est mihi.»

Assumpsit lumen audens, que in omnibus sibi adversis Socraticum vultum ostendebat seque adeo provide gerebat, ut lucifer ille ex orco nec angeli eius sibi officere in nullo poterant ad finem usque eius. Ita nempe hec celicola, ita eam gratiam sibi servientibus a numinum numine impetravit, quod nec illis quoque nocebit dolus satane machinatioque eius. A matricis dolore et capitis implorantes precipue liberat multaue adversitate.

Hec tandem secundum nature cursum tota speculatrix divinorum, operatrix omnium bonarum virtutum, castitatis norma, puditie speculum, viduitatis ornamentum, decus femineum, religionis augmentum, nobilitatisque corona, plena operibus bonis et ut arctum sidus in ecclesia dei coruscans et rebus admirandis.

III nonas Novembres, hoc est die proxima post animarum omnium commemorationem, ex hac luce ad sinum, ut pie creditur, divi patris Abrahe vocata decessit, quo denique et hodie eius anniversarius celebratur dies in Vischingen, sepulta ibidem in ecclesia circa aram sanctissimi pontificis Nicolai, ubi sepulcrum eius miraculose a pleris etiam istuc peregrinantibus conspicitur atque veneratur.

Excerptum e miraculis eiusdem beate vidue.

Anno domini MCCCCXL lignea edificia voragine ignis cenobii Vischingensis consumpta sunt. Heu quam miserabiliter! Et intus omnis ecclesiasticus ornatus, inter que et beatum cepha pretacte sancte domine ad figuram sibi assimilantem collocatum fuit. Et quid? Imago per flammam in cinerem convertitur, sed verum caput illibatum inventum est, permansit, tertia die post combustionem templi illibatum inventum est ...

(XCIVv) Hec et his longe miraculosiora fecit et hodie cunctiparens crebro factitare solet ob merita famule sue inclitissime, quam ita oro denique in hoc turbulenti mare per se colamus, ut semper nostra sit sedula adiutrix et ad deum summum optimumque fidissima promotrix. Finis legende.

Ist sy zeletst als ain hailge eefraw, auff den nechsten tag nach aller seelen tag, auss disem liecht beruefft, unnd in die schoß Abrahe empfangen. Unnd wirt ir hohzeitlich vest, auff den selben tag noch järlichen zuo Fischingen, allda sy in der kirchen bey sant Niclaus altar begraben (314) ist<sup>6</sup>, gehalten

Durch die gnad gottes noch heut beytag mit vil seltzamen wunderzaichen leuchtend, unnd besonner, yetz newlich ain kind im see ertruncken, zuo ir verhaissen wider lebendig worden, durch<sup>1</sup>\* den, der unns entlich geschaffen unnd erlöst hatt zebesitzen den stuol der ewigen fröiden. Amen<sup>1</sup>.\*

6 Über das Grab Itas vor dem Nikolaus-Altar siehe den Teil Geschichte und Legende.

a Herausgeschnitten. – b Verstümmelt. – c Text irrtümlich «culinaria». – d Text irrtümlich «riggmo».

a\* Hier hat ein Abschreiber vermutlich den Text verbessert, der in der Überlieferung von Bonstettens Viten von 1481 und 1486 erhalten ist. Vergleiche die Untersuchung dieser Viten.



Bemerkung für die Wiedergabe im Druck.

Da keine darüberschriebenen Buchstaben gedruckt werden können, wurde der Text folgendermaßen verändert: ü = u mit senkrechtem Haken, ue = u mit darüberschriebenem e, uo = u mit darüberschriebenem o, ä = a mit darüberschriebenem e, ö = o mit darüberschriebenem e, y = y ohne die darüber stehenden zwei schräggestellten Punkte.

a Hier folgt von gleichzeitiger, aber anderer Hand «ainsidlin». – b «hatt» von gleicher Hand am Zeilenanfang hinter getilgtem gleichem Wort am Zeilenende. – c «tal» von gleicher Hand über getilgtem gleich beginnendem Wort. – d Verschrieben für «burgk». – e «der» korrigiert aus vermutlich «die». – f «gräff» korrigiert aus vermutlich «gräffin». – g Verweiszeichen und am Rand «fand» vermutlich von selber Hand wie a. – h «jungen» über der Zeile von gleicher Hand. – i Hinter dem «n» ein getilgtes «d». – k «trugendhafftig» statt «tugendhafftig». – l «ain» von gleicher Hand über getilgtem, mit a beginnendem Wort. – m Verweiszeichen über der Zeile, am Rand von gleichzeitiger, aber anderer Hand «ledtst». – n Folgt getilgt «lassen». – o Folgt getilgt als letztes Wort der Seite «heraußgangen». – p Über der Zeile von gleichzeitiger, aber anderer Hand «sy». – q Verweiszeichen auf der Zeile und darüber von anderer, gleichzeitiger Hand «yr». – r «l» korrigiert über anderem Buchstaben. – s Vor «derselbigen» ein durch Tolggen nicht recht lesbares erstes «der». – t Vor dem am Anfang der Zeile stehenden «sein» ein getilgtes gleiches Wort am Ende der vorangehenden Zeile. – u «wachens» von gleicher Hand über getilgtem «wachsens».

a\* Das hier von anderer Hand folgende «ainsidlin» ist in den Handschriften 3077\*\* und 3077\*\*\* im Text enthalten, fehlt aber bei 3076. – b\*–b\* Diese Einleitung ist nur in den Handschriften 8994 und 3077\*\* vorhanden. 3076 beginnt mit «die selig fraw Ita»; 3077\*\*\* mit «die abgeschyden unschuldig und selig frow Ita». – c\* Mit dieser Textstelle beginnt die wörtliche Anlehnung an die übrigen Viten Albrechts von Bonstetten. Diese Stelle selbst kann nur durch die Benutzung der lateinischen Fassung von 1485 entstanden sein. – d\*–d\* Auch diese Stelle beruht sicher auf einer Benutzung der lateinischen Fassung von 1485. – e\* Von hier bis zur Beschreibung des Ita-Begräbnisses lehnt sich der Text laufend an die Vorlage an. – f\* Auch diese Stelle kann nur auf der Fassung von 1485 beruhen. – g\* «Achates» ist nur in der lateinischen Fassung von 1485 vorhanden. – h\* «aller liebster gemahel, das» ist nur vorhanden in den Handschriften 8994, 3077\*\* und nachträglich getilgt in 3076. Die Stelle fehlt in 3077\*\*\*. Sie ist in der Vorlage, der lateinischen Vita von 1485; mangelt in den übrigen Ita-Leben. – i\* «hailig sant Ita» in den Handschriften 8994, 3077\*\*, 3076. Korrigiert in «sällig frou Ita» in 3077\*\*\*. – k\* «habitation» dürfte indirekter Einfluß der Vita von 1485 sein, in der «habitare» enthalten ist. – l\*–l\* «durch ... Amen» ist vorhanden in den Handschriften 8994, 3077\*\*, 3076 und fehlt in 3077\*\*\*.

Es folgt die Fortsetzung des Textes von S. 61.

bilden die Handschriften 3077\* und 3077\*\* der Österreichischen Nationalbibliothek, nämlich die auf den 9. August 1514 in Freiburg im Breisgau datierten Abschriften des Mennelschen Entwurfs, die der Verfasser im gleichen Jahre Kaiser Maximilian überreichte. Auch das ist begreiflich, da die Illustrierung ja vom Kaiser und nicht von Mennel ausging.

Für eine Untersuchung, ob Ita gelebt hat und was sie erlebt hat, sind diese Illustrationen wertlos, da die Zeichner, Maler und Holzschnneider nur den Text Mennels gekannt und im Bild dargestellt haben<sup>6</sup>. Einer Überprüfung bedarf jedoch der Text, da er ja nur wenig jünger als Bonstettens Heiligenleben ist. Der Vergleich ergibt sofort, daß Mennel Bonstettens Text gekannt haben muß. An mehreren Stellen läßt sich eindeutig nachweisen, daß ihm die Vita Itae von 1485 vorlag und daß er sie in die deutsche Sprache übersetzte<sup>7</sup>. Alles, was Mennel bietet, stammt aus diesem Heiligenleben Bonstettens, doch hat er daraus nicht alles übernommen. Seine Darstellung beschränkt sich ganz auf die Ereignisse, die mit dem Sturz der Heiligen von der Toggenburg zusammenhängen. Der Schluß erzählt, daß Ita die verlangte Klus in der Au erhielt, jede Nacht zur Mette nach Fischingen ging und am 3. November starb. Es fehlt alles, was mit ihrem Aufenthalt in Fischingen zusammenhängt, und es mangelt auch der Hirsch, der auf dem Gang nach Fischingen voranleuchtete.

Eine solche Veränderung der ganzen Heiligenvita kann nur bewußt gemacht worden sein. Wichtig ist, festzustellen, warum sie geschah und wer sie vorgenommen hat. Der Grund der Umwandlung ist leicht zu erkennen, denn er ergibt sich aus der Einleitung, die sich beim Entwurf Mennels und beim zweibändigen Auszug befindet, den er am 9. August 1514 abschloß und Kaiser Maximilian überreichte<sup>8</sup>. Darin steht, daß die habsburgischen Fürsten mit den Grafen von Toggenburg einst viel Streit gehabt hätten, aber verwandt gewesen seien, ohne daß man aber genau wisse, wie. Deswegen werde das Leben der heiligen Ita zu Ehren aller frommen Ehefrauen am Schluß des Buches beigefügt. Daraus ergibt sich eindeutig, daß der Verfasser des Textes dieses Heiligenleben völlig vom Standpunkte einer schweres Unrecht gläubig überwindenden Ehefrau aus betrachtete und dementsprechend schilderte. Mit diesem Thema hatten alle Erlebnisse Itas in Fischingen und auch der voran-

6 Auf allen Abbildungen befindet sich Ita in höfischem Gewand mit Buch in der rechten und Rosenkranz in der linken Hand, über ihr die Taube des Heiligen Geistes. Links befindet sich die Toggenburg, vor der ein Rabe mit dem Ring im Schnabel fliegt, rechts im Hintergrund die Höhle und davor der an den Schwanz des Pferdes gebundene Jäger, der zu Tode geschleift wird. Beim Holzschnitt, der auch in der Gestaltung von den andern Abbildungen abweicht, fehlen die Toggenburg, der Rosenkranz und die Höhle. (Abbildung des Holzschnitts bei S. Laschitzer, Jahrbuch 4, Tafel 53; Beschreibung der Zeichnungen und der Miniatur bei S. Laschitzer, Jahrbuch 5, S. 215.)

7 Vergleiche den folgenden Text und dessen Anmerkungen.

8 Vergleiche den vorangehenden Text.

leuchtende Hirsch beim Gang zur Mette nichts zu tun, ja sie hätten sogar gestört.

Schwieriger zu beantworten ist die Frage, ob Mennel oder Bonstetten für diese Veränderung verantwortlich ist. Voraussetzung für eine Beurteilung ist, zunächst einmal festzustellen, wie Mennel den Text im Verlaufe seiner verschiedenen Fassungen umgewandelt hat. Im Entwurf beginnt der Text mit der bereits erwähnten Erklärung über die Verwandtschaft der Habsburger und der Toggenburger samt Begründung der Aufnahme des Heiligenlebens. Diese ist beim Entwurf und dem 1514 Maximilian überreichten zweibändigen Auszug vorhanden, fehlt jedoch in der «Fürstlichen Chronik» von 1518 und dem gleichzeitigen Buch berühmter Weiber aus dem habsburgischen Geschlecht<sup>9</sup>. Während der erzählende Text außer ganz geringen Abweichungen keinerlei Veränderung erfuhr, ist der Schluß nicht überall gleich. Hier hat Mennel beim Buch der Weiber den Hinweis auf das Wirken Gottes und das Amen als letztes Wort weggelassen. Es ist deshalb als Schlußergebnis festzuhalten, daß Mennel den ganzen erzählenden Text völlig unverändert ließ und nur Einleitung und Schluß anpaßte.

Im Textinhalt befindet sich jedoch eine Stelle, die weiterhilft. Am Schluß des Heiligenlebens wird erwähnt, daß Gott durch Ita vielerlei Wunder bewirkt habe. Als einziges wird erwähnt, daß vor kurzem ein Kind im See ertrunken und durch Ita wieder lebendig geworden sei. Es ist unwahrscheinlich, daß damit das kleine Bichelseelein in der Nähe Fischingens gemeint sein kann. Bei Freiburg im Breisgau, wo Mennel lebte, ist auch kein See vorhanden, aber der Klosterbereich Einsiedelns grenzte mit dem alten Hof Pfäffikon an den Zürichsee<sup>10</sup>. Bonstetten und nicht Mennel ist deshalb verantwortlich für das Heiligenleben Itas, das so verändert wurde, daß der Aufenthalt und alle Erlebnisse der Heiligen in Fischingen sowie das Hirschwunder fehlen.

Der Hinweis im Text, daß Bonstetten der Verfasser sein dürfte, wirft mehrere Fragen auf. Erstens ist die Frage der Wahrscheinlichkeit zu prüfen, hernach die Möglichkeit zu untersuchen, und zuletzt ist der Versuch zu unternehmen, den Unterschied dieser Vita zu den übrigen aus der Person des Verfassers und den Umständen zu erklären. Der kritische Punkt für die Wahrscheinlichkeit ist, welcher Grund dazu geführt haben kann, daß Ita als Angehörige eines fremden Geschlechts den Heiligen des habsburgischen Hauses zugefügt wurde. Bei Mennel und der Reihe der Habsburgerheiligen sind keine Beweggründe dafür zu finden. Sie sind aber bei Albrecht von Bonstetten vorhanden. Er war der Verfasser der Ita-Leben. Er hatte nicht nur mit der lateinischen Fassung von 1481 für eine sichere Grundlage der Verehrung der Heiligen im Kloster Fischingen gesorgt, sondern mit der deutschen Fas-

<sup>9</sup> Vergleiche den vorangehenden Text des Entwurfs.

<sup>10</sup> Zu beachten ist, daß der Text nicht von einem beliebigen See spricht, sondern daß der Verfasser einen bestimmten See gemeint hat.

sung deren «leumbd» in den Frauenklöstern und mit der lateinischen Version von 1485 deren Ruhm in den Humanistenkreisen verbreitet<sup>11</sup>. Für ihn bedeutete es eine Krönung seines Wirkens, wenn «seine» Heilige auch in den Kreis der frommen Vorfahren des Kaisers aufgenommen wurde. Bonstetten besaß ja enge Beziehungen zu den Habsburgern. Er wurde bereits 1482 von Friedrich III. zum Pfalzgrafen und Hofkaplan ernannt und hat ihm eine österreichische Geschichte gewidmet. Kaiser Maximilian hat er das Schwert Karls des Kühnen überreicht samt zweihundert Jahre alten habsburgischen Sporen und wurde von ihm in seinen Würden bestätigt<sup>12</sup>. Auch von dieser Verbindung her ist es vollauf begründet, daß Albrecht von Bonstetten wünschte, daß Ita von Toggenburg unter die Heiligen des Kaiserhauses aufgenommen wurde.

Jacob Mennel ist kein anderer als der Fortsetzer Bonstettens. Schon dieser schrieb eine 1491 vollendete «Historia Austriaca», in der er den Stammbaum des Hauses bis zu den Scipionen und nach Troja verlängerte, und für Friedrich III. verfaßte er auch ein Marienbrevier<sup>13</sup>. Mennel seinerseits begann mit einer «Cronica Habsburgensis» 1507, vollendete seine große sechsbändige «Fürstliche Chronik» 1518 und schuf 1520 ein «Seel- und Heiligenbuch» für Maximilian<sup>14</sup>. Bonstetten hat 1503 noch gelebt, war aber 1505 gestorben<sup>15</sup>. Genau in diesem Jahre erhielt Mennel den Auftrag von Maximilian, die Geschichte seiner Vorfahren zu erforschen, dem er bereits 1498, also noch zu Bonstettens Lebzeiten, ein Werk über das Schachspiel gewidmet hatte<sup>16</sup>.

Es ist also durchaus möglich, daß Bonstetten am Schluß seines Lebens Mennel ein Ita-Leben für ein von diesem geplantes habsburgisches Heiligenwerk übergeben hat. Das würde uns verschiedene Eigenheiten erklären. Auffällig ist doch, daß dieser Text weithin eine Übersetzung der Heiligenvita von 1485 ist, daß aber der kerzentragende Hirsch und die Geschehnisse von Fischingen fehlen. Wenn der alte Bonstetten rund zwanzig Jahre nach der Abfassung der Ita-Viten nochmals einen Lebenslauf der Heiligen verfaßte, konnte er aus der zeitlichen Distanz heraus mit seinem eigenen Werk viel willkürlicher verfahren, als das ein Fremder getan hätte. Für ein ausgesprochenes Alterswerk spricht vor allem der Schluß. Erwähnt wird dabei nur, daß vor kurzem ein Kind im See ertrunken und durch Ita gerettet worden sei. Die Schroffheit des Schlusses, das Weglassen der Sachinformation und die bloße Erwähnung

11 Vergleiche den Teil der Arbeit über die Heiligenleben Albrechts von Bonstetten.

12 Zum Verhältnis Albrechts von Bonstetten zu Kaiser Maximilian siehe Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten», Frauenfeld 1889, S. 85–93 und 119; Albert Büchi, «Albrecht von Bonstetten, Briefe und ausgewählte Schriften», Quellen z. Schweiz. Gesch. 13 (1893), S. 117 ff., 140 f., 145 ff.

13 A. Büchi, «Bonstetten», S. 89, 110–121, 126; «Bonstetten, Briefe», S. VII f., 121–125. Die Theorie Bonstettens über die Herkunft der Habsburger hat dann Jacob Mennel ausgebaut. Vergleiche dazu Alphons Lhotsky, «Aufsätze und Vorträge» 2 (Wien 1971), S. 51 ff.

14 Siehe Anm. 3 und 4.

15 A. Büchi, «Bonstetten, Briefe», S. III.

16 Siehe Anm. 3.

des jüngsten und noch zuvorderst stehenden Erlebnisses lassen sich so verständlich machen.

Albrecht von Bonstetten hat somit nicht nur eine lateinische Ita-Vita für den Gebrauch im Kloster Fischingen, eine deutsche für Magdenau und andere Frauenklöster und eine literarisch anspruchsvolle lateinische für geistliche Humanisten geschaffen, sondern auch noch eine für Kaiser Maximilian<sup>17</sup>. Genau wie er sich bei den anderen nach dem Leser richtete, so machte er es auch bei dieser Vita. Für den Kaiser war alles, was mit Fischingen zusammenhing, überflüssig. Wert besaß für diese Fassung nur die Prüfung und Bewährung einer edlen, frommen Frau.

Für Bonstetten war es leicht, die Ita-Vita derart umzugestalten, denn auch er war derselben Meinung. Auch für ihn waren die Erlebnisse der Heiligen in Fischingen ungenügend für eine Heiligenvita gewesen. Darum hatte er ja die ganze Erzählung von der falschen Beschuldigung Itas und ihrem Sturz von der Toggenburg zugefügt, genau die Teile, die in die Fassung für den Kaiser aufgenommen wurden. Für Bonstetten war die Echtheit der Vita nicht maßgebend, sondern nur die Schönheit. Was er den Fassungen von 1481, 1485 und 1486 über Fischingen beifügte, war für ihn nur eine Notwendigkeit, den Ita-Kult örtlich zu binden<sup>18</sup>. Es ist deshalb völlig falsch, seine Heiligenleben als historischen Bericht anzusehen.

### Ita von Toggenburg

Die Untersuchung über die heilige Ita wäre nicht vollständig, wenn nicht der Versuch gewagt würde, sie als geschichtliche Persönlichkeit näher zu erfassen. Nach der Klosterüberlieferung ist sie eine Gräfin von Kirchberg. Diese Angabe geht auf die Heiligenviten Albrechts von Bonstetten von 1481, 1485 und 1486 zurück<sup>1</sup>. Am Tischgrab in Fischingen von 1496 und in den Illustrationen zur Ita-Vita für Jacob Mennel ist auch das Wappen der Grafen von Kirchberg in Schwaben, nämlich eine Frau, die eine Mitra präsentiert, dargestellt. Wie schon Leo M. Kern nachgewiesen hat, ist aber bei den Grafen von Kirchberg eine Ita in der Zeit von 1138 bis 1226 nicht nachweisbar<sup>2</sup>. Eine Nachkontrolle führt zum selben Ergebnis, so daß die Bezeichnung Itas als

17 Siehe den Stammbaum über die verschiedenen Fassungen der Ita-Viten und die ältesten erhaltenen Abschriften im ersten Teil dieser Arbeit.

18 Daß Bonstetten in der ältesten Fassung, der Vita von 1481, den Wunderbericht wegließ, kann nur so erklärt werden, daß er zu seiner Idealvorstellung von einer Heiligenvita nicht paßte. Aber gerade hierauf legte Fischingen als Kultort Wert.

1 Vergleiche dazu Anm. 18 des Abschnittes Geschichte und Legende.

2 L. M. Kern, S. 84–95 und 102f. Siehe auch Anm. 39 dieses Abschnittes.

Gräfin von Kirchberg wie der Name Heinrich des Toggenburgers von Albrecht von Bonstetten stammen<sup>3</sup>.

Leo M. Kern hat für die Herkunft Itas von Toggenburg eine neue These aufgestellt. Er nahm an, daß im verlorenen letzten Teil des ältesten Nekrologiums am 3. November eine «Ita, conversa de Kirchberg», eingetragen worden sei. Der Verfasser der von ihm vermuteten Urlegende habe dann diesen Eintrag als «Ita, comitissa de Kirchberg», gelesen, und so sei aus einer Konversin von dem Fischingen benachbarten sanktgallischen Kirchberg eine Gräfin aus dem Geschlecht der schwäbischen Grafen von Kirchberg geworden<sup>4</sup>. Irgendeinen Hinweis oder Anhaltspunkt für die Richtigkeit dieser Annahme kann Kern jedoch nicht vorbringen. Dennoch hat sich seine Ansicht Geltung verschafft, indem nicht nur im offiziellen Heiligenlexikon der katholischen Kirche, sondern auch bei allen neuen Handbüchern und Arbeiten eine Witwe oder Jungfrau Ita aus dem Dorfe Kirchberg, die als Konversin oder Rekluse lebte, als historischer Kern der Heiligenlegende bezeichnet wird<sup>5</sup>.

Ita war keine Gräfin aus der Familie von Kirchberg in Schwaben, und auch für die Konversin vom sanktgallischen Kirchberg fehlt jede Begründung. Es sind daher andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen. Gesucht wird eine Frau mit dem Namen Ita, die zwischen 1138, der Gründung Fischingens, und dem Beginn des 13. Jahrhunderts, von welchem Zeitpunkt an wir die Glieder der Familie genau kennen, in Fischingen als Inklusin gelebt und Beziehungen zu den Grafen von Toggenburg gehabt hat.

Es ist ein reiner Zufall, daß sich eine Ita von Toggenburg in der in Betracht fallenden Zeit wirklich nachweisen läßt. In einer in der Universitätsbibliothek Gießen erhaltenen Handschrift des Erasmus Sayn von Freising aus dem Jahre 1470 befindet sich nämlich eine Genealogie der Grafen von Zollern, die ungefähr von 1200 stammt<sup>6</sup>. Sie lautet:

3 Vergleiche den Anfang des Abschnittes Geschichte und Legende. Zu den Grafen von Kirchberg siehe dort Anm. 18. Zu Bonstettens Annahme vergleiche den Schluß dieses Abschnittes.

4 L. M. Kern, S. 100ff.

5 Bibliotheca Sanctorum VII, Roma, Istituto Giovanni XXIII 1966, Sp. 637, steht darüber unter anderem: «Di storico in tutto questo racconto si può ritenere l'esistenza di una vedova o vergine I (ta), proveniente forse dal villaggio di Kirchberg presso Toggenburg (non presso Ulm), vissuta poi come reclusa o come conversa nel monastero doppio di Fischingen o nei suoi pressi.» Als Beispiele für die Übernahme der Thesen Kerns sei nur auf die Texte im Lexikon für Theologie und Kirche 5 (Freiburg i. B. 1960), Sp. 600, und im Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von E. Kirschbaum, Bd. 6 (Freiburg i. B. 1974), Sp. 564–566, verwiesen. Darauf dürften auch die neuen kirchlichen Anordnungen zurückzuführen sein, daß Ita jetzt nicht mehr als Witwe, sondern als Jungfrau verehrt werden soll.

6 Diese Genealogie ist mit Abbildung, Textabdruck und allen Angaben über die frühere Literatur wiedergegeben bei Rudolf Seigel, «Die Entstehung der schwäbischen und der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, ein Beitrag zur Genealogie und zum Hausrecht der älteren Zollern», in Zeitschrift für Hohenzollerische Gesch. 5 (1969), S. 33f.

Burchardus comes de Zolr genuit quatuor filios et duas filias: Burchardum, Egenonem, Fridericum et Gottfridum et matrem palentini de Tuwig et alteram, *quam duxit Werherus comes*. Burchardus duxit quandam de Sthala et genuit ex ea Burchardum et Fridericum comites de Hohenburch. Gotfridus sine herede decessit. Fridericus genuit Fridericum et Perchtoldum. Perchtoldus genuit filiam, que nupsit comiti de Sancto Monte. Fridericus genuit Fridericum purcgravium de Nuerenberch. Egeno genuit Egenonem. Supradictorum soror, que nupsit comiti de Tuwig, genuit per eum Hugonem palatinum et Heinricum de Ruke et Itam, quae nupsit comiti Eberhardo de Nelenburch. Hugo palatinus genuit Rudolfum palatinum. *Altera soror supradictorum, que nupsit Werinhero comiti, genuit per eum Werenherum comitem et Itam. Que Ita nupsit Dyetalmo de Tokkenburch. Dyetalmus genuit Dyetalmum. Mortuo Dyetalmo de Tokkenburch, Ita nupsit Gotfrido de Mar.*

Aus diesem Stammbaum ergibt sich, daß eine Ita, Enkelin Burcharts von Zollern, einen Diethelm von Toggenburg ehelichte, ihm einen Sohn Diethelm gebar und, nach dem Tode ihres ersten Gatten, ein zweitesmal heiratete.

Das erste Problem ist die Eingliederung in den Stammbaum der Toggenburger. Diese ist bereits von Ernst Diener erfolgt, und alle Späteren haben dessen Angaben im «Genealogischen Handbuch der Schweiz» übernommen<sup>7</sup>. Demnach wurde Diethelm IV., der urkundlich nicht nachzuweisen ist, mit Ita vermählt, und ihr Sohn war Diethelm V., der 1176 erstmals erfaßbar ist und 1205 oder 1207 gestorben sein soll<sup>8</sup>. Ihr Enkel Diethelm VI. führte als erster des Geschlechts den Grafentitel, und zwischen dessen Söhnen Diethelm VII. und Friedrich spielte sich 1226 der sogenannte Brudermord ab<sup>9</sup>. In einer kurzen Studie vom Jahre 1945 hat Paul Kläui diese Stammfolge abgeändert, indem er, vom Stiftergemälde der Komturei Bubikon ausgehend, ableitete, daß Diethelm V. und Diethelm VI. ein und dieselbe Person gewesen sein müssen<sup>10</sup>.

Bei der Überprüfung müssen noch die Einträge im ältesten Totenbuch Fischingens berücksichtigt werden, die sich natürlich nicht ganz genau datieren lassen<sup>11</sup>. Der wichtigste Toggenburger ist der am 14. Mai im dritten Bogen nach der Mitte des 12. Jahrhunderts um ungefähr 1160 eingeschriebene «Diet-

7 Genealog. Handbuch z. Schweiz. Gesch. I (Zürich 1900/1908), S. 44 ff.

8 Genealog. Handbuch I, S. 47 f.

9 Vergleiche dazu jetzt Bruno Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», in Schrr VG Bodensee 92 (1974), S. 70–85.

10 Paul Kläui, «Wer war der Gründer des Ordenshauses Bubikon?» in 9. Jahrbuch der Ritterhausgesellschaft Bubikon (1945), S. 14–18. Abbildungen des Stiftergrabes und des Stifterbildes, die beide bei dieser Frage entscheidend sind, bei Hans Lehmann, «Das Johanniterhaus Bubikon», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 35, Taf. VI, XII–XIV, sowie Text 35/2, S. 107 f., 116 ff.

11 Zum ältesten Totenbuch Fischingens vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 52 ff.

halmus advocatus secundus de Togginburk». Daneben sind noch zwei ausdrücklich als Knaben bezeichnete Toggenburger mit dem Namen Rudolf, der eine am 6. April, ungefähr um 1190, der andere am 3. Juli, um 1200, vermutlich eher nachher, dem Totenbuch zugefügt worden. Nicht näher datierbar ist Willibird von Toggenburg, die im zweiten Totenbuch am 2. September und 18. November eingetragen wurde, und zwar beide Male als Gründerin der Kirche in Au<sup>12</sup>. Sie muß aber noch dem 12. Jahrhundert angehören.

Gehen wir vom Eintrag von ungefähr 1160 aus, so erkennen wir, daß dieser Diethelm von Toggenburg kurz nach seinem Vater gestorben sein muß. Sein Vater war der erste Vogt des 1138 gegründeten Klosters Fischingen, und nach seinem Tod muß auch der Sohn im Amt gewesen sein, sonst wäre er um 1160 nicht als zweiter Vogt bezeichnet worden<sup>13</sup>. Diethelm III. wird 1125 genannt und muß 1136/37 bereits erwachsene Kinder gehabt haben, denn sein Schwager von Stühlingen, Gemahl seiner Schwester Cuoneza, war damals bereits gestorben<sup>14</sup>. Sie hatte daraufhin ihr Erbe mit ihm geteilt, und das Kloster Oberzell hatte im elften Regierungsjahr König Lothars, also 1136/37, ihren Teil von ihrem Sohn Berthold, Domherrn von St. Kilian zu Würzburg, mit der Hand seines Bruders Luodolf von Stühlingen durch Kauf erworben. Vor 1137 waren somit die Neffen Diethelms III. bereits handlungsfähig. Zu ihrer Generation gehört der Sohn Diethelm IV. Es ist deshalb die Frage, ob der ungefähr 1160 gestorbene zweite Klostervogt Fischingens damit identisch ist, so daß er vermutlich ebenfalls vor 1137 handlungsfähig war. In diesem Falle wäre Diethelm IV. ungefähr im Alter von vierzig Jahren gestorben. Nach 1138 wäre sein Vater erster Klostervogt Fischingens gewesen, und er hätte irgendwann vor 1160 dessen Nachfolge angetreten. Der Tod Diethelms III. läßt sich aus dem Totenbuch nicht ermitteln. Aus der Zeit vor der Mitte des 12. Jahrhunderts sind dort drei Diethelm im vierten Bogen eingeschrieben, von denen keiner als Vogt oder als Toggenburger bezeichnet ist<sup>15</sup>.

In den Urkunden ist von 1146 (1136/37) bis 1176 kein Toggenburger nachweisbar. Dann folgt Diethelm V., der nach Diener 1205 oder 1207 gestorben, nach Kläui aber zwischen 1229 und 1234 dahingeschieden ist. Nimmt man

12 Vergleiche Anm. 30 und 31 im Abschnitt Geschichte und Legende.

13 Zur Vogtei der Toggenburger über Fischingen vergleiche B. Meyer, «Fischingen als bischöfliches Kloster», S. 51 und 79.

14 Württembergisches Urkundenbuch 2 (Stuttgart 1858), S. 38–40. Die Urkunde, in der König Konrad III. dem Kloster Oberzell den Erwerb des Eigens Moos bestätigte, stammt vom 21. November 1146. Die Erwerbung geschah jedoch im elften Regierungsjahre König Lothars, also 1136/37.

15 Es ist nicht möglich, einen der drei Diethelme der Familie der Toggenburger zuzuschreiben, da dieser Name in der Familie ständig vorkommt und deshalb auch toggenburgische Dienstleute und andere Personen aus dem Bereich der Toggenburger Diethelm geheißen haben.



die durchaus gut begründete These Kläuis an, so dürfte er noch im Kindesalter gewesen sein, als sein Vater um 1160 starb.

Diese Tatsachen lassen sich gut mit den Angaben im Zollernstammbaum in Übereinstimmung bringen. Ita gehört dort einer Generation an, deren Eltern ungefähr bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts lebten<sup>16</sup>. Ihnen entspricht Diethelm III.; ihr Diethelm IV. Itas Mann, Diethelm IV., wäre um 1160 im Alter von höchstens vierzig Jahren gestorben, und sie hätte dann in zweiter Ehe Gottfried von Marstetten geheiratet, obschon ein Sohn und Erbe vorhanden war. Eine so weite Entfernung der Mutter von ihrem jungen Kind war auch damals ein Ausnahmefall. Zu beachten ist, daß nach dem Recht des Gebietes der nächste Vatermag Vormund des Kindes war und die Verantwortung für dieses trug. Über Ita, die vermutlich noch sehr jung war, bestimmte ihre Familie, und sie muß die zweite Ehe beschossen haben. Den nächsten Vatermag kennen wir, es ist Werner von Toggenburg, der von 1173 bis 1192 Abt von Einsiedeln war. Es ist bezeichnend für die Lage, daß Werner erst bei der Abtwahl die Priesterweihe erhielt. Bis 1173 konnte er bei einem Tod des jungen Diethelm sofort heiraten und dafür sorgen, daß die Familie nicht ausstarb<sup>17</sup>.

Die Entfernung der Mutter dürfte auch dadurch erleichtert worden sein, daß eine Tante vorhanden war. Vor dem Jahre 1200 muß eine Williburg von Toggenburg die Kirche in Au gegründet haben<sup>18</sup>. Es ist am wahrscheinlichsten, daß sie zur Generation Diethelms IV. gehört hat. Einer Einordnung bedürfen dann nur noch die beiden Knaben Rudolf, die um 1190 und 1200 in das Totenbuch von Fischingen eingeschrieben wurden. Nach dem vor 1226 entstandenen Wandgemälde in der Komturei Bubikon haben Diethelm V. und seine Frau Guta von Rapperswil 1192 diese gestiftet<sup>19</sup>. Das Bild kann aber nicht gleichzeitig sein, da es die zwei Söhne Diethelm und Friedrich wiedergibt, die erst 1209 und 1214 urkundlich vorkommen. Nach den Zeugnissen über diese ist es durchaus möglich, daß die Gründung der Komturei im Jahre

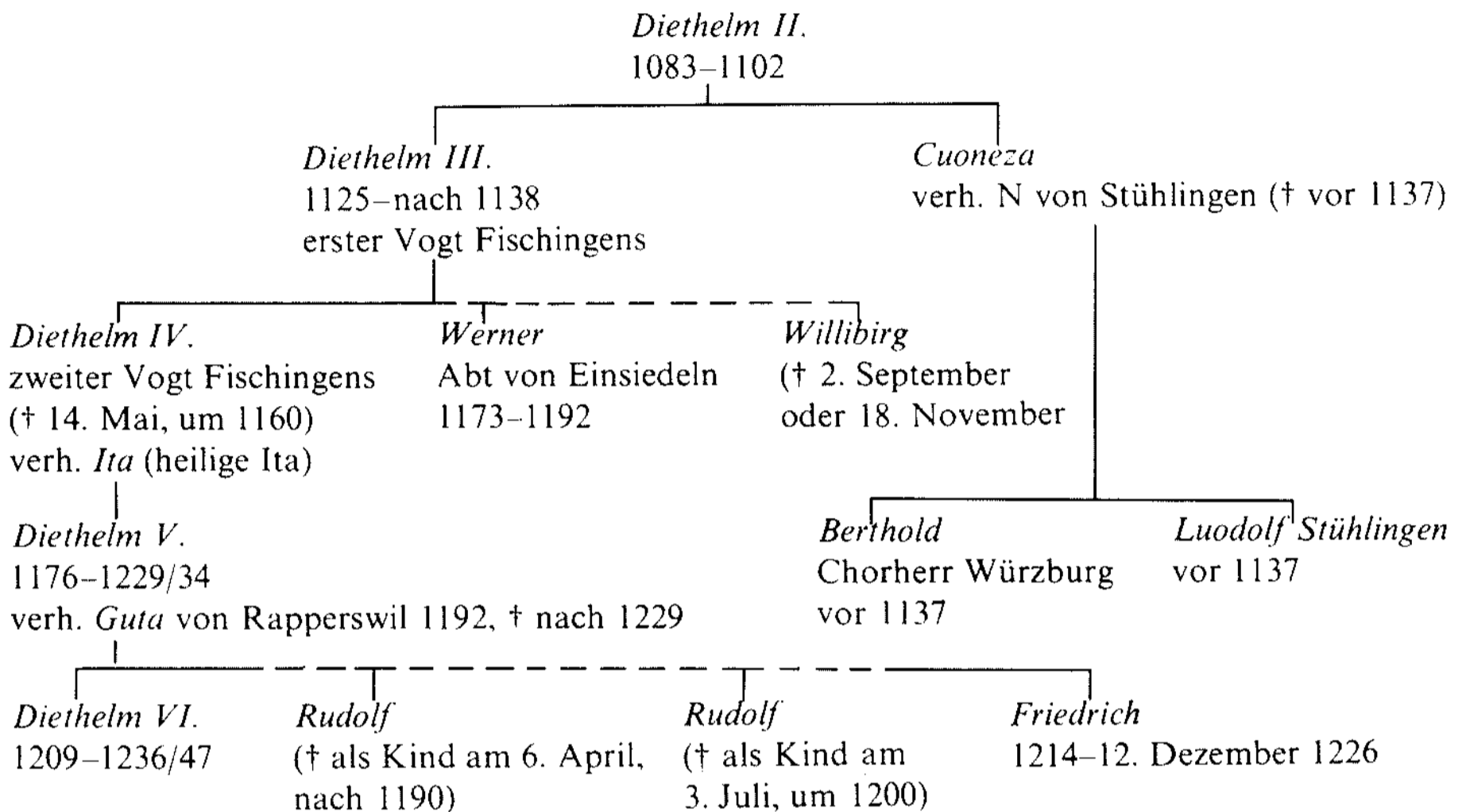
16 Vergleiche hiezu die Zeitangaben in der Stammtafel der Toggenburger bei Diener, *Genealog. Handbuch I*, S. 44, und die bei R. Seigel (siehe Anm. 6) angegebene reiche Literatur über die Zollern.

17 Zu Werner von Toggenburg vergleiche Odilo Ringholz, «Geschichte des fürstl. Benediktinerstiftes Einsiedeln» I (Einsiedeln 1904), S. 81–83. Er fehlt im Stammbaum des *Genealog. Handbuches der Schweiz*. Da der Name Werner bei den Toggenburgern fehlt, jedoch bei der Familie Itas Leitname war, dürften bereits bei dessen Geburt Familienbeziehungen bestanden haben, die dann zur Heirat Itas mit Diethelm IV. führten. Was den zweiten Gemahl Itas betrifft, wird dessen Name stets mit Mar(stetten) ergänzt, was sicher richtig ist, weil in dieser Familie der seltene Name Gottfried vorkommt. Vergleiche P. F. Stälin, «Geschichte Württembergs» I (Gotha 1882), S. 420, und F. L. Baumann, *Geschichte des Allgäus I* (1883), S. 282–287, 495 f.

18 Siehe Anm. 12.

19 H. Lehmann, «Johanniterhaus Bubikon», Tafeln XII–XIV. Vergleiche Anm. 10.

1192 irgendwie mit der Heirat Diethelms V. zusammenhängt<sup>20</sup>. Dann ist es aber wahrscheinlich, daß der am 6. April eingetragene Knabe Rudolf das nach seinem Onkel und wahrscheinlich auch Großvater benannte erste oder zweite Kind Diethelms mit Guta war und daß nach dessen frühem Tod ein späteres Kind denselben Namen erhielt; diesem Kinde war aber auch nur ein kurzes Leben beschieden<sup>21</sup>. Der Stammbaum sieht dann folgendermaßen aus:

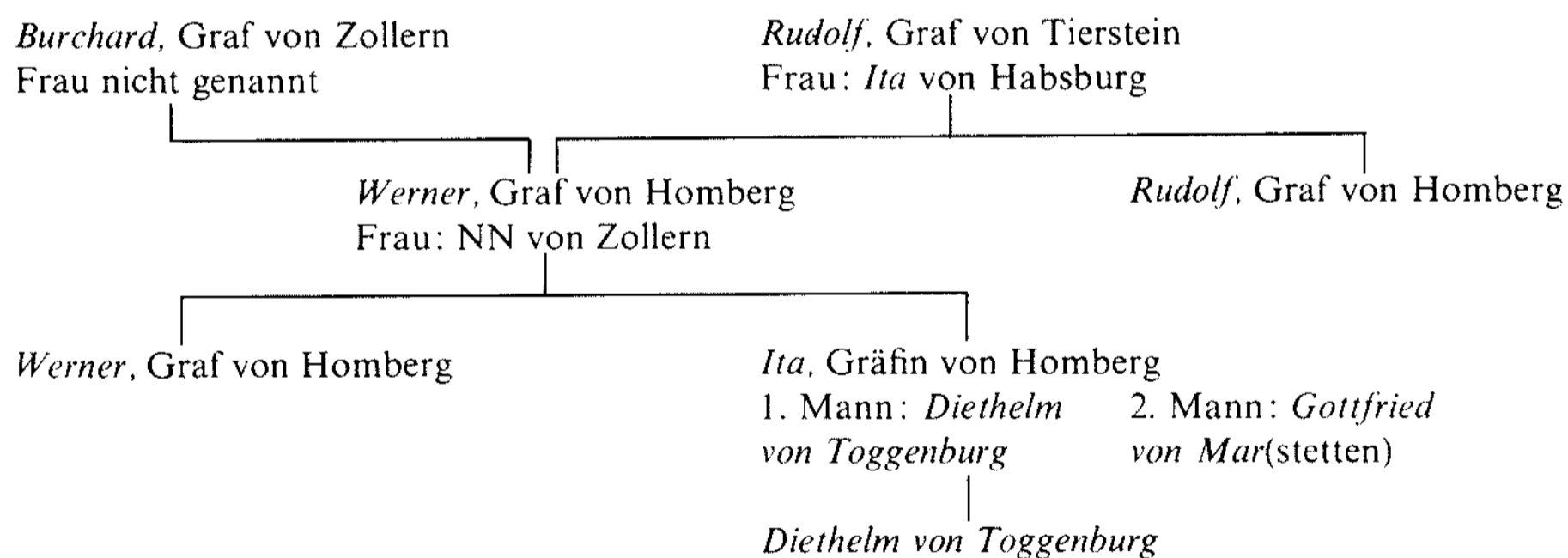


20 Nach dem Stifterbild ist die Gründung der Johanniterkomturei Bubikon eine gemeinsame Gründung der Familien Rapperswil und Toggenburg vom Jahre 1192. Aus den Urkunden (UB Zürich I, S. 235-239) wissen wir, daß es Diethelm V. von Toggenburg gewesen ist, der mit seiner Frau Guta von Rapperswil und zwei Söhnen rechts abgebildet ist, wie er Johannes dem Täufer ein Pergamentblatt mit einer Mauerzeichnung als Symbol der Gebäude übergibt. Ob die beiden Knaben 1192 bereits lebten oder ob das Gemälde zu einem späteren Zeitpunkt entstand, kann nicht entschieden werden. Zu beachten ist, daß ein Knabe als Kind schon nach 1190 gestorben ist. Auf der linken Seite des Bildes übergibt der Graf von Rapperswil mit seiner Frau der Maria Symbole eines Baumgartens und eines Waldes. Vater und Mutter der Gemahlin Diethelms V. von Toggenburg waren somit an der Gründung mitbeteiligt. Wenn man dazu bedenkt, daß Diethelm Kirche und Gut in Bubikon zuerst der Abtei St. Johann im Thuratal übergeben hatte und daß im 12. Jahrhundert die Toggenburger in Fischingen begraben wurden, erkennt man deutlich, daß der Rapperswiler Einfluß bei der Gründung maßgebend war und daß sie ohne Zweifel mit der Heirat irgendwie zusammenhängt. Vergleiche dazu H. Lehmann, «Johanniterhaus Bubikon» 35/2, S. 116ff. und Tafeln XII-XIV; P. Kläui, S. 14-18, sowie die hier folgende Stammtafel.

21 Die im Genealog. Handbuch I, S. 44, 49, vermerkte Tochter ohne Namen, die 1227 genannt ist, gehört zur nächsten Generation, die auf der folgenden Stammtafel nicht mehr aufgeführt ist.

Das Ergebnis der Prüfung der Angaben der Zollerne Genealogie in bezug auf die Toggenburger ist somit, daß sie durchaus stimmen. Diethelm IV. starb früh unter Hinterlassung eines Sohnes Diethelm, so daß seine Witwe gut nochmals geheiratet haben kann. Er lebte auch zu der Zeit, da er nach der Generationenfolge der Genealogie gelebt haben muß. Was die Ita betrifft, hatte nach der Genealogie der Zollern ein Graf Werner eine Tochter Burchards von Zollern geheiratet. Diese gebar wieder einen Grafen Werner und Ita. Ita muß somit aus einer Grafenfamilie stammen, in der ein Vater und sein Sohn Werner hießen und in der dieser Sohn eine Schwester Ita hatte. Auch die Lebenszeit läßt sich grob eingrenzen. Die Zeit, da der Vater Werner Haupt seiner Familie war, ist das zweite Viertel des 12. Jahrhunderts. Der Sohn Werner und Ita müssen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts als Erwachsene gelebt haben.

Seit der Bearbeitung des Stammbaumes der Grafen von Toggenburg für das «Genealogische Handbuch der Schweiz» durch Ernst Diener werden die Angaben der Zollerne Genealogie mit ihm in Verbindung gebracht und Ita selbst den Grafen von Tierstein-Alt-Homberg zugewiesen<sup>22</sup>. Der Grund hierfür liegt darin, daß bei ihnen in der in Betracht fallenden Zeit ein Vater und ein Sohn Werner vorkommen, während für Ita selbst kein Zeugnis vorliegt. Immerhin kommt der Name Ita in der Familie vor, denn bei dieser Annahme war Ita von Habsburg deren Großmutter. Itas nächste Verwandte sind<sup>23</sup>:



Zeitlich ist diese Verbindung der Grafen von Zollern und der Grafen von Tierstein-Homberg möglich. Eine Schwierigkeit entsteht aber dadurch, daß eine «Ita cometissa Honber(c)» am 19. August im Jahrzeitenbuch des Klosters Hermetschwil im Aargau im dritten Bogen und am Rande von einer

22 Siehe Anm. 7.

23 Für die übrigen Verwandten vergleiche Genealog. Handbuch I, S. 44 und 129.

Hand des letzten Jahrzehnts des 12. Jahrhunderts eingetragen ist<sup>24</sup>. Der Todestag stimmt mit dem Itas von Toggenburg nicht überein, und es ist unwahrscheinlich, daß eine Frau, die in erster Ehe einen Herrn von Toggenburg und in zweiter einen Grafen von Marstetten geheiratet hatte, beim Tod als Gräfin von Homberg bezeichnet wird.

Falls die hergestellte Verbindung des Zollernstammbaumes mit den Grafen von Tierstein-Homberg stimmt, muß in der Familie der Grafen eine zweite Ita gewesen sein, die Ende des 12. Jahrhunderts gestorben ist. Das ist durchaus möglich, da Werner I. und Rudolf III. von Homberg eine Tochter mit dem Namen ihrer gemeinsamen Mutter gehabt haben können. Eine zweite Möglichkeit wäre, daß eine jung verstorbene Nichte Itas den Namen von Tante und Urgroßmutter getragen hat<sup>25</sup>.

Nicht ohne weiteres erklärlich ist die Heirat einer Tochter der Grafen von Tierstein-Homberg mit einem Freiherrn von Toggenburg und später einem Grafen von Marstetten. Die Homberger waren damals Vögte des Bischofs von Basel, und am Anfang des 12. Jahrhunderts war ein Rudolf aus ihrer Familie selbst Bischof<sup>26</sup>. Eng verbunden waren sie mit den Habsburgern, die im Aargau und im Elsaß ihre Machtstellung besaßen<sup>27</sup>. Heiraten waren ein Mittel der Familienpolitik. Wir kennen aber keinen Anlaß, der zu der Heirat einer Hombergertochter mit einem Freiherrn von Toggenburg und dann einem Grafen von Marstetten geführt haben könnte.

Wenn wir von den Namen Ita und Werner ausgehen, so steht im 11. und 12. Jahrhundert die Familie der Habsburger im Mittelpunkt, denn in der fraglichen Zeit ist in jeder Generation entweder ein Werner oder eine Ita zu finden<sup>28</sup>. Diese beiden Namen sind auch bei den Grafen von Tierstein-Homberg erst durch Ita von Habsburg aufgekommen<sup>29</sup>. In der Genealogie der Einlei-

24 Paul Kläui, «Die Urkunden des Klosterarchivs Hermetschwil», Aargauer Urkunden 11 (Aarau 1946), S. 178 (19. August); Martin Kiem, «Das Kloster Muri im Kanton Aargau», Quellen z. Schweiz. Gesch. 3 (Basel 1883), S. 156 (20. August). Richtig ist der 19. August, da der Eintrag im dritten Bogen unterhalb eines Eintrags zum 19., aber oberhalb der Zeile des 20. August beginnt und am Rand auf der Höhe des 19. August weitergeführt wird. Der Eintrag ist jünger als der am 19. August eingeschriebene des «Werherus comes».

25 Es bedeutet nichts, daß sich eine solche Tochter oder Nichte Ita nicht nachweisen läßt, denn Frauen sind zu dieser Zeit in den Urkunden nur ausnahmsweise zu belegen.

26 Zu den Grafen von Tierstein-Homberg vergleiche Genealog. Handbuch I, S. 129ff.; W. Merz, «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau» I, S. 251; C. Roth in W. Merz, «Die Burgen des Sisgau» 3, Stammtafel 16, nach S. 264, sowie die ältere Arbeit von M. Birmann, «Die Genealogie der Grafen von Thierstein und Honberg», Basler Jahrbuch 1879, S. 102–136.

27 Oswald Redlich, «Rudolf von Habsburg», Innsbruck 1903, S. 7ff.

28 Leider besteht über die älteren Habsburger noch kein allgemein anerkannter Stammbaum. Vergleiche dazu die Beilage zu Regesta Habsburgica I (Innsbruck 1905) und den Anhang dieser Arbeit.

29 Siehe Anm. 26.

tung der Acta Murensia hat Ita von Rheinfelden die Rolle der Stammutter der Habsburger<sup>30</sup>. Alle älteren Habsburger fehlen, und selbst Bischof Werner von Straßburg, der nach einer gefälschten Urkunde Muris Stifter war<sup>31</sup>, ist nicht vorhanden. Ohne eine Untersuchung der ganzen Acta Murensia läßt sich nicht sicher feststellen, warum die den Anfang des Mathäusevangeliums nachahmende Einleitung diese Form einer Rheinfelder Stammtafel hat<sup>32</sup>. Das Schwergewicht liegt jedoch bei Habsburg, und in Verbindung mit den Habsburgern ist eine Heirat der hombergischen Ita mit den Zollern und den Toggenburgern möglich<sup>33</sup>.

Zuletzt muß noch der Versuch gemacht werden, Gottfried von Marstetten, den zweiten Gatten Itas, näher zu bestimmen. Er gehört nicht zu den im Thurgau kurze Zeit auftretenden Freiherren von Märstetten, von denen wir Vater und Sohn Adelgoz und den Grafen Berchtold kennen, die in den Urkunden des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen 1087, 1092 und 1100, 1102 vorkommen<sup>34</sup>. Es ist bisher nicht gelungen, diese Familie sicher einzuordnen<sup>35</sup>. Gottfried gehört dagegen zu den im Raum der mittleren Iller im 12. Jahrhundert nachweisbaren Herren und Grafen von Marstetten, deren Rechte durch die Erbtöchter Juta schon im 13. Jahrhundert an die Neiffen übergingen<sup>36</sup>. Es handelt sich dabei um eine nicht völlig abgeklärte Seitenlinie der

30 Vergleiche den Anhang dieser Arbeit.

31 Regesta Habsburgica I, Nr. 6.

32 Vergleiche den Anhang dieser Arbeit.

33 Wie die Urkunden Regesta Habsburgica I, Nr. 77–79, zeigen, müssen die Habsburger im 12. Jahrhundert im Linzgau Besitz gehabt haben, der vermutlich von einer Heirat herrührt, die wir nicht kennen. Dazu, daß irgendeine Verbindung von den Habsburgern zu den Zollern wahrscheinlich ist, vergleiche den Anhang. Da auch die Grafen von Marstetten und die von Kirchberg im Gebiet zwischen Bodensee und der Iller beheimatet waren, bedürfen diese Untersuchungen einer Ergänzung durch einen Kenner der Vergangenheit dieses Raumes.

34 Quellen z. Schweiz. Gesch. III/1 S. 16, 18, 58, 66. Adelgoz erscheint auch in der Petershauser Chronik (ed. Feger, S. 69). Zu einem weiteren Beleg Adelgoz' im Jahre 1086 vergleiche Hansmartin Schwarzmaier, «Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen oberer Iller und Lech», Augsburg 1961, S. 165.

35 Die Zürcher Wappenrolle, S. 28, nimmt an, die Herren von Klingen könnten von den Herren von Märstetten abstammen. P. Kläui, «Hochmittelalterliche Adelherrschaften im Zürichgau», in Mitt. Antiquar. Ges. Zürich 40/2 (1960), S. 52f., 61–63, verbindet Graf Berchtold von Märstetten mit Berchtold von Wiesendangen. In der Eidgenössischen Chronik von Johannes Stumpf ist ein Wappen der Herren von Märstetten abgebildet, das dem alten Toggenburgerwappen entspricht. Sie wären somit Schildvettern und sicher verwandt gewesen. Leider läßt sich nicht feststellen, wo Stumpf in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dieses Wappen abzeichnete. Die Herren von Märstetten erscheinen in den Urkunden Allerheiligens in engem Zusammenhang mit den Toggenburgern. Die Vermutung von P. Kläui ist daher nicht sehr wahrscheinlich. Es ist eher zu vermuten, daß die Märstetter mit den Toggenburgern eine Familie bildeten und daß die Herren von Klingen nach ihrem Aussterben deren Stellung übernahmen. Als Burgstelle kommt die Altenburg in Frage, die sich genau gegenüber Altenklingen befindet.

36 H. Schwarzmaier, S. 162–169.

Herren, Grafen und Markgrafen von Ursin-Ronsberg, in deren Familie der Name Gottfried vorkommt<sup>37</sup>. Die Stellung dieser Freiherrenfamilie beruhte ursprünglich auf der Klostervogtei, und sie stieg dann in den Grafenstand auf. Das entspricht völlig den Toggenburgern. Lange nahm man an, daß die Grafschaften der Marstetter an der mittleren und der Kirchberger an der unteren Iller ursprünglich eine Einheit gewesen seien<sup>38</sup>. Falls diese Ansicht bereits am Ende des 15. Jahrhunderts bestanden hätte, ließe sich erklären, warum Albrecht von Bonstetten die heilige Ita als Gräfin von Kirchberg bezeichnete. Da die Grafen von Marstetten längst ausgestorben waren, während die von Kirchberg noch blühten, gab er ihr deren Titel und späteres Wappen<sup>39</sup>.

Während wir somit über Ita nur feststellen können, daß sie irgendwie in den engeren oder weiteren Kreis der Habsburger gehören dürfte, hat sie ihren festen Platz in der Familie der Toggenburger. Wir kennen also eine Ita von Toggenburg, die genau zu der Zeit gelebt hat, da die heilige Ita gelebt haben muß. Warum sollte sie nicht die Heilige sein? Alles, was der Gleichsetzung im Wege stand, geht ganz auf die schöne Legende Albrechts von Bonstetten zurück. Da Ita mit Diethelm von Toggenburg verheiratet gewesen war, konnte sie nicht die Gemahlin des legendären Heinrich sein. Weil sie einen Sohn Diethelm geboren hatte und zweimal verheiratet war, paßte sie nicht zu der Heiligen, die ohne Kinder war, von ihrem Gatten verstoßen wurde und dann ein Gott geweihtes Leben führte. Nach der Trennung von Legende und Geschichte besteht jedoch keinerlei Hindernis mehr, die Ita von Toggenburg der Zollerngenealogie mit der Heiligen zu identifizieren, konnte sie doch nach dem Tod des zweiten Gatten zu ihrem Sohn ziehen und beim Kloster unterhalb seiner Burg ein geistliches Leben führen. Wir haben keinen Hinweis darauf, daß sie

37 Vergleiche den Stammbaum bei H. Schwarzmaier, S. 69. Da Gottfried von Marstetten vermutlich kurz nach 1160 Ita von Toggenburg geheiratet haben muß, läßt sich seine Lebenszeit einigermaßen eingrenzen. Er muß nämlich so gestorben sein, daß Ita, nach der zweiten Ehe verwitwet, nach Fischingen zurückkehren konnte. Es ist deshalb durchaus möglich, daß es sich um einen jüngeren Sohn Gottfrieds I. von Ronsberg gehandelt hat, der sich Graf von Marstetten nannte und verhältnismäßig früh, unter Hinterlassung eines Sohnes Gottfried, starb, der von seinem Onkel, dem Markgrafen Heinrich, erzogen worden ist. Die Stammtafel von Schwarzmaier wäre dann in diesem Sinne abzuändern. Diese Einordnung Gottfrieds von Marstetten würde auch die Verwandtschaft des letzten Ronsbergers mit Pfalzgraf von Tübingen erklären können, wobei eine zusätzliche unmittelbare Beziehung, wie sie Schwarzmaier, S. 158, vermutet, außer der über Ita, natürlich nicht ausgeschlossen ist.

38 Zur ursprünglichen Einheit des Illergaus vergleiche Franz Ludwig Baumann, «Die Gaugrafschaften im Württembergischen Schwaben», Stuttgart 1879, S. 62–66, und «Geschichte des Allgäus» 1, Kempten 1883, S. 282–287. Diese Annahme wird bestritten von H. Schwarzmaier, S. 162–165.

39 Es ist nicht ausgeschlossen, daß man zur Zeit Bonstettens noch wußte, daß Ita einst mit einem Grafen aus dem Illergau verheiratet gewesen war, denn die Kenntnis ihrer Witwenschaft erhielt sich sogar über die Zeit des großen Traditionsbruchs der Reformation hinweg. Es wäre möglich, daß die Benennung als Gräfin von Kirchberg und die Führung dieses Grafenwappens von Bonstetten stammt, doch könnten beide auch schon früher hinzugekommen sein.

Gottfried von Marstetten überlebte, aber es gibt auch keinen Anhaltspunkt, der gegen diese Annahme spricht.

Wir wissen, daß die geschichtliche Heilige mit der Stiftung des Nikolaus-Altars in einer Seitenkapelle zusammenhängen muß und daß sie vor diesem Altar begraben wurde. Das paßt gut dazu, daß ihr Sohn Vogt des Klosters Fischingen war, denn die Stiftung eines Adelsgrabes an der Seitenwand der Kirchen oder einer Seitenkapelle mit Altar war zu dieser Zeit eine häufige Erscheinung. Daß die Mutter des Vogtes, die nach einer zweiten Ehe zu ihrem Sohn zurückkehrte, bei der Klosterkirche als Inklusin lebte und nach dem Tode vor dem Nikolaus-Altar begraben wurde, in den Geruch der Heiligkeit kam, ist auch erklärlich. Vermutlich ist sogar ein Stück Überlieferung trotz der schönen Legende Bonstettens lebendig geblieben, denn Heinrich Murer bezeichnet Ita in seinen Werken stets als Witwe, was nur ein Überrest älterer Anschauungen sein kann und der historischen Ita entspricht<sup>40</sup>. Zu Bonstettens Zeit aber wußte man offenbar auch noch, daß Ita mit einer Grafschaft an der Iller in Verbindung stand.

### Zusammenfassung

Das Ergebnis der neuen Untersuchung ist, daß die heilige Ita von Fischingen mit größter Wahrscheinlichkeit die Gemahlin Diethelms IV. von Toggenburg gewesen ist, der noch jung, ungefähr um 1160, gestorben ist. Sie war die Mutter Diethelms V., der mit Guta von Rapperswil verheiratet war und erst nach 1229 verschieden ist. Sie selbst war vielleicht eine Gräfin von Homberg und dürfte auf jeden Fall aus dem weiteren Kreis der Habsburger gestammt haben. Infolge des frühen Todes Diethelms IV. heiratete sie nochmals, und zwar Gottfried von Marstetten. Nach dessen Hinschied muß sie in Fischingen als Inklusin gelebt haben, beim Kloster in der Nähe der toggenburgischen Stammburg, dessen Vogt ihr Sohn war.

Vermutlich auf ihren Wunsch stiftete ihr Sohn eine toggenburgische Seitenkapelle in der Klosterkirche mit einem Nikolaus-Altar. Ita wurde dann vor diesem Altar am 3. November eines nicht näher bestimmbar Jahres begraben. Auf Grund ihres ganz Gott geweihten Lebens in der Klus auf dem Friedhof von Fischingen und ihrem Grab vor dem Nikolaus-Altar entwickelte sich in der Umgebung des Klosters eine religiöse Verehrung ihrer Person, wobei

<sup>40</sup> Während Jacob Buocher in seiner Chronik (STIA Einsiedeln MF 20) von der heiligen Frau Sant Idda spricht, schreibt sein Zeitgenosse Heinrich Murer in seiner Chronik Fischingens (Kantonsbibliothek Frauenfeld Y 102) und im Paradisus Beatorum (Y 111) stets von der beata oder sancta Idda vidua und der heiligen Wittib Idda. Man kann sich das nicht anders erklären, als daß Murers Benennung auf einen alten örtlichen Sprachgebrauch zurückgeht, der sich seit der Zeit vor Bonstettens Legende im Umkreis Fischingens bis zu ihm erhalten hatte.

man von Belästigungen durch den Teufel in ihrem Häuschen und von der Erlösung durch einen auf dem Friedhof erweckten toten Toggenburger sprach. Irgendeine Förderung des Kultes durch ihre Familie fand nicht statt, da die Toggenburger durch den sogenannten Brudermord die Klostervogtei und die Stammburg verloren hatten. Das Ansehen Itas war jedoch im Umkreis Fischingens im 15. Jahrhundert bereits so groß, daß sich 1440 ein Kopfreliquiar von ihr auf dem Nikolaus-Altar befunden hat.

Eine völlig neue Lage trat nach der Eroberung des Thurgaus durch die Eidgenossen im Jahre 1460 ein. 1466 zwang der Bischof von Konstanz den Abt des sanierungsbedürftigen Klosters zur Resignation und setzte den den eidgenössischen Orten genehmen Heinrich Schüchti aus dem Kloster St. Gallen ein. Dieser suchte, entsprechend den Bestrebungen seines einstigen Mitkämpfers Ulrich Rösch in St. Gallen, Fischingen zu einem zeitgemäßen religiösen Mittelpunkt zu machen. Dazu benötigte er auch eine anerkannte Klosterheilige. Er bestellte beim bekanntesten Frühhumanisten der Zeit, Albrecht von Bonstetten im Kloster Einsiedeln, eine Heiligenvita für die in Fischingen verehrte Ita von Toggenburg. Bonstetten schrieb daraufhin zuerst eine lateinische Version für den Klostergebrauch, dann – ebenfalls im Auftrage Abt Schüchtis – 1485 eine zweite lateinische in humanistischer Form für die Gelehrtenwelt und 1486 noch eine dritte, deutsche, für das Frauenkloster Magdenau. Gegen Ende seines Lebens verfaßte Bonstetten noch eine verkürzte vierte, wiederum deutsche, Ita-Vita, die durch Jacob Mennel in die zu Ehren des habsburgischen Hauses verfaßten Genealogie- und Heiligenwerke eingegangen ist.

Für den Humanisten Bonstetten genügte das, was man sich in Fischingen vom geistlichen Leben der Ita von Toggenburg erzählte, natürlich nicht. Er gestaltete eine neue Vita, indem er aus dem religiösen Erzählungsgut seiner Zeit verschiedene Motive miteinander verband. Auf ihn geht der Sturz der Ita von der Toggenburg wegen des vermuteten Ehebruchs samt dem Ringmotiv und dem Jäger zurück. Von Zürich übernahm er den Hirsch mit den leuchtenden Kerzen. Es gelang ihm, eine liebliche Legende zu schaffen, die er für den Gebrauch in Fischingen mit der lokalen Überlieferung zusammenknüpfte, für den Kaiser aber davon löste, weil sie für sich allein abgerundeter war.

Dank der neuen Legende und dem Wirken Abt Schüchtis nahm in der religiös stark empfindenden Zeit vor und nach 1500 die Ita-Verehrung großen Aufschwung. Der Abt ließ über ihren Gebeinen im Jahre 1496 ein Tischgrab mit einer Darstellung der Heiligen errichten und mußte dazu die Kapelle vergrößern. Sankt Ita wuchs jetzt über das Maß einer örtlich verehrten Heiligen Fischingens weit hinaus. Ein erster Verehrungskreis blieb mit dem Kloster verbunden. Als Zeugnis davon ist erhalten, daß die Witwe des Bürgermeisters Konrad Schwend von Zürich im Jahre 1504 dort für sich je eine Totenmesse am Itentag und allen Fronfasten stiftete. Einen zweiten Verehrungskreis bildeten die Frauenklöster der weiteren Umgebung, wie deutlich aus der Über-



lieferung der Ita-Legende hervorgeht. Ein dritter entstand in Kirchberg bei Ulm, da Ita nach Bonstettens Legende eine Gräfin von Kirchberg gewesen war. Einen vierten schuf Bonstetten im Humanistenkreis der Umgebung Kaiser Maximilians und deutscher Männerklöster.

Dem Aufschwung des Klosters Fischingen als Ita-Wallfahrtsort folgte ein jäher Abbruch durch die Reformation. Als die katholischen eidgenössischen Orte das Kloster im Jahre 1540 wieder einrichteten, war nichts mehr da als das Grabmal von 1496 und eine Fassung der Legende. Es fehlten der Ita-Altar und alle Reliquien. Nach schwierigen Jahrzehnten wurde das neue Kloster gegen Ende des 16. Jahrhunderts wieder ein Mittelpunkt regen religiösen Lebens, in der die heilige Ita als Sankt Idda eine immer größere Rolle spielte, vor allem dank der im Jahre 1580 gegründeten Bruderschaft.

## *Anhang*

### Zur Genealogie der Habsburger in den Acta Murensia

Die Einleitung der Acta Murensia vor der Erzählung der Gründung des Klosters bildet eine Genealogie der habsburgischen Familie. Zweifellos war dabei für den oder die Verfasser der Gedanke wegleitend, daß das Evangelium des Mathäus mit einer Genealogie beginnt, die von Abraham bis zu Jesus Christus führt. Die Stammtafel von Muri hängt in zweierlei Beziehung mit Ita von Toggenburg zusammen. Wenn man die Toggenburgerin mit Ita von Homberg identifiziert, so sind darin ihre Großmutter Ita von Habsburg sowie ihr Vater und ihr Onkel, Werner und Rudolf von Homberg, aufgeführt<sup>1</sup>. Gleichzeitig aber ist es die einzige derartige Genealogie dieser Zeit neben der der Zollern. In dieser ist Ita selbst enthalten<sup>2</sup>. Damit stellt sich sofort die Frage, in welchem Verhältnis die beiden zueinander stehen, das heißt, welche älter ist und ob eine Beziehung zwischen ihnen vorhanden ist. Nicht zur Aufgabe gehört jedoch die Auswertung der beiden Genealogien für die Familien der Habsburger und der Zollern.

Der Bericht der Acta Murensia lautet:

Ista est genealogia nostrorum principum. Theodricus, dux Lotharingorum et Chovno, comes de Rinfelden, fratres fuerunt. Horum soror Ita, comitissa de Habspurg, reperatrix huius Morensis cenobii. Genuit autem Theodricus Gerhardum ducem. Ille vero genuit Gerhardum de Egisheim, patrem Uodel-

1 Vergleiche die Tafel über die Verwandtschaft der Ita von Homberg im Abschnitt Ita von Toggenburg.

2 Vergleiche den Text der Genealogie der Zollern im Abschnitt Ita von Toggenburg.

rici et Sthephanie. Chovno, comes de Rinfelden, genuit Ruodolfum regem, et ille genuit Agnetem, matrem Cuonradi ducis. Ita de Habspurg genuit Wernherum comitem et Richenzam, sororem eius de Lenzburg. Wernherus genuit Ottonem et Itam de Tierstein. Otto genuit Wernherum et Adelheidem de Hüneburg. Richenza de Lenzburg genuit Arnoldum, Chovno, com(it)em, Wernherum de Baden, Ruodolfus genuit Hunbertum, Uodalricum, Arnoldum, Ruodolfum et sorores eorum. Arnoldus etiam de Baden filius Richenze de Lentzburg genuit R(ic)henzam de Chiburg. Ita de Tierstein sive Homberg genuit Wernherum et Ruodolfum. De Habspurg idem Wernherus genuit Adelberctum, Gerdrudem de Mümpelgard Richenzam de Fierrito. Alberctus per Itam, cometissam de Pfullendorf, filiam sororis ducis Welfh, genuit Ruodolfum et comitissam de Linigen. Ruodolfus per Agnesam, filiam Götfridi de Stovffen, quod est inter Wormatiam et Spiream, genuit Alberctum, Ruodolfum, Wernherum, Helwigam, Gertrudem, uxores Hermanni et Ludwici, fratrum comitum de Frobürg. Alberctus per Heilwigam, filiam Uolrici, comitis de Chiburg, genuit Alberctum, Hartmannum. Sed Ruodolfus, frater dicti Albercti, per filiam Lütoldi de Regensperg genuit Götfridum, Wernherum et alios quam plures.

Diesen Text edierte P. Martin Kiem im Jahre 1883 und identifizierte dabei die genannten Personen<sup>3</sup>. Zum ganzen Stammbaum stellte er fest, daß der Verfasser nicht eine erschöpfende Genealogie der habsburgischen Familie, sondern ein Bild der Hauptlinie mit «Andeutung» der «verschwägerten Häuser» geben wollte. Er ist der Ansicht, daß der Stammbaum in der Königszeit Rudolfs von Habsburg (der darin nicht enthalten ist) geschrieben worden sei, wobei der Text vom jüngeren Verfasser der Acta unter Benützung von Aufzeichnungen eines älteren Autors und anderer Quellen hergestellt worden sei<sup>4</sup>.

In der auf diese Quellenausgabe folgenden gelehrten Diskussion hat sich Hans Hirsch nochmals ausdrücklich zur Genealogie geäußert<sup>5</sup>. Er stellte fest, daß bei den älteren Angaben des Stammbaumes nur die männlichen oder weiblichen Personen angeführt sind, die Nachkommen besaßen, und zwar unabhängig davon, ob sie vom Vater oder der Mutter zur habsburgischen Familie gehörten. Von Adelbert III. an aber wechselte der Grundsatz. Die Nachkommen der habsburgischen Töchter würden weggelassen, dafür die Gemahlinnen genannt und somit ein richtiger Stammbaum erstellt. Den Wechsel stellte er auch in der sprachlichen Fassung fest, nämlich bei der in der gelehrten Diskussion berühmten Stelle, wo die Nachkommen Werners III. den Nachkommen Itas von Habsburg, den beiden Grafen Werner und Rudolf von Tierstein-

3 Die ältesten Urkunden von Allerheiligen in Schaffhausen, Rheinau und Muri in Quellen z. Schweiz. Gesch. 3 (Basel 1883), Muri, S. 3–15.

4 Quellen z. Schweiz. Gesch. 3, Muri, S. 177–179.

5 Hans Hirsch, «Die Acta Murensia und die ältesten Urkunden des Klosters Muri», in Mitt. d. Inst. f. österr. Geschichtsforschung 25 (1904), S. 242–245.

Homberg, folgen<sup>6</sup>. Der vorangehende Text stammt nach Hirsch vom eigentlichen Verfasser der Acta Murensia und ist um 1150 geschrieben, der folgende Teil ist Zusatz aus der Mitte des 13. Jahrhunderts<sup>7</sup>.

Zur Untersuchung, ob die Genealogie von einem jüngeren Verfasser unter Benützung von älteren Aufzeichnungen stammt oder vom älteren Verfasser der Acta herrührt und mit Zusätzen versehen wurde, stehen drei Wege offen: erstens die Prüfung der inneren Gestalt, zweitens die der äußeren Form und drittens die des Inhaltes, das heißt der zeitlichen Anhaltspunkte, die sich aus den genannten Personen ableiten lassen. Da die äußere Form wenig ergiebig ist, weil das Original nicht mehr vorhanden ist, indem nur eine Abschrift von der Mitte des 14. Jahrhunderts erhalten blieb, beginnt die Untersuchung am besten mit der inneren Form. Den Aufbau erläutert der Vergleich der graphischen Darstellungen auf Seite 92.

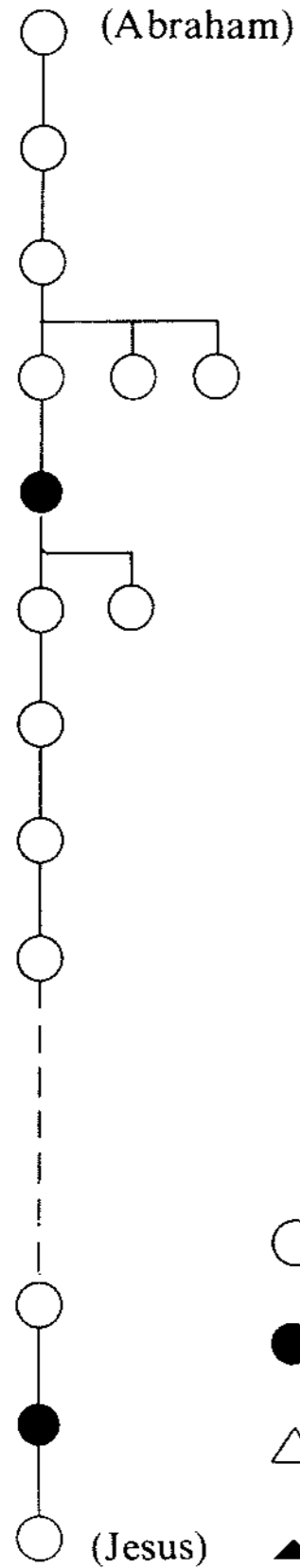
Vergleicht man die drei Genealogien miteinander, so stellt man zunächst einen grundsätzlichen Unterschied zwischen der biblischen und den beiden des Mittelalters fest. Der Evangelist Mathäus gibt eine rein lineare Aufzählung, die stets vom Vater auf den Sohn führt. Es entsteht so eine klare, ununterbrochene Reihe, eine Stammlinie, die von Abraham zu Jesus reicht. Daran ändert nichts, daß bei den einundvierzig Generationen fünfmal auch die Frauen des Vaters, zweimal Brüder ohne Namen und einmal ein Bruder mit Namen genannt werden<sup>8</sup>. Die Genealogien der Habsburger und der Zollern fangen dagegen mit der Aufzählung von Geschwistern an, von denen dann, der Reihe nach, die Nachkommen aufgezählt werden. Ein Unterschied besteht auch darin, daß beim Evangelisten stets der Mann allein stammbildend ist, während bei den Zollern und Habsburgern auch Frauen Stammlinien bilden können. Der Vergleich endet deshalb mit dem Ergebnis, daß die Genealogie des Mathäus nur sprachlich die beiden anderen beeinflusst hat, daß diese jedoch einem ganz anderen Ziel zustreben. Der Evangelist will die be-

6 Vergleiche dazu die kurze und gute Zusammenfassung bei Martin Birmann, «Die Genealogie der Grafen von Thierstein und Honberg», in Basler Jahrbuch 1879, S. 107–110. Im vorangehenden Abdruck ist diese Stelle bereits korrigiert, die normalerweise lautet: «Ita de Tierstein sive Homberg genuit Wernherum et Ruodolfum de Habspurg. Idem Wernherus ... Das verbesserte «De Habspurg idem Wernherus ...» erklärt sich ohne weiteres inhaltlich, weil auf Werner von Habsburg zurückgewiesen wird, der vor allen Nachkommen der Richenza von Lenzburg genannt ist. Auch paläographisch ist diese Lösung möglich, weil die Acta Murensia ja nur in einer Abschrift erhalten sind und zu jener Zeit noch keine deutlich hervorgehobenen Satzanfänge bestehen. Auch formell ist sie begründet, weil – wie die folgende Untersuchung zeigt – hier ein Textzusatz beginnt.

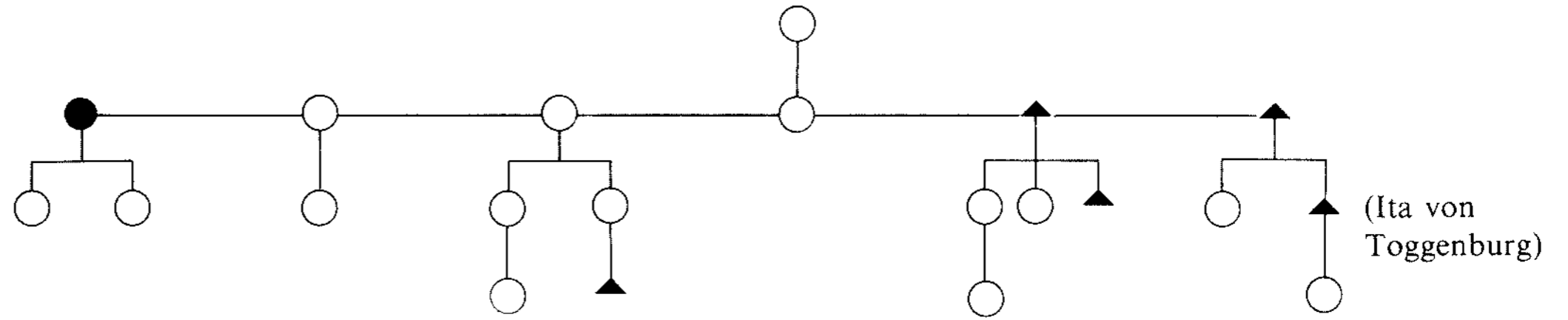
7 H. Hirsch, S. 244.

8 Sprachliche Form und innerer Aufbau der Genealogie in den Acta Murensia sprechen für den unmittelbaren Einfluß des Mathäusevangeliums. Seit der Christianisierung der Franken ist dieser immer wieder nachweisbar. Vergleiche Alfred Hönger, «Die Entwicklung der literarischen Darstellungsform der Genealogie bei den germanischen Stämmen bis zur Karolingerzeit», Diss. Leipzig 1912.

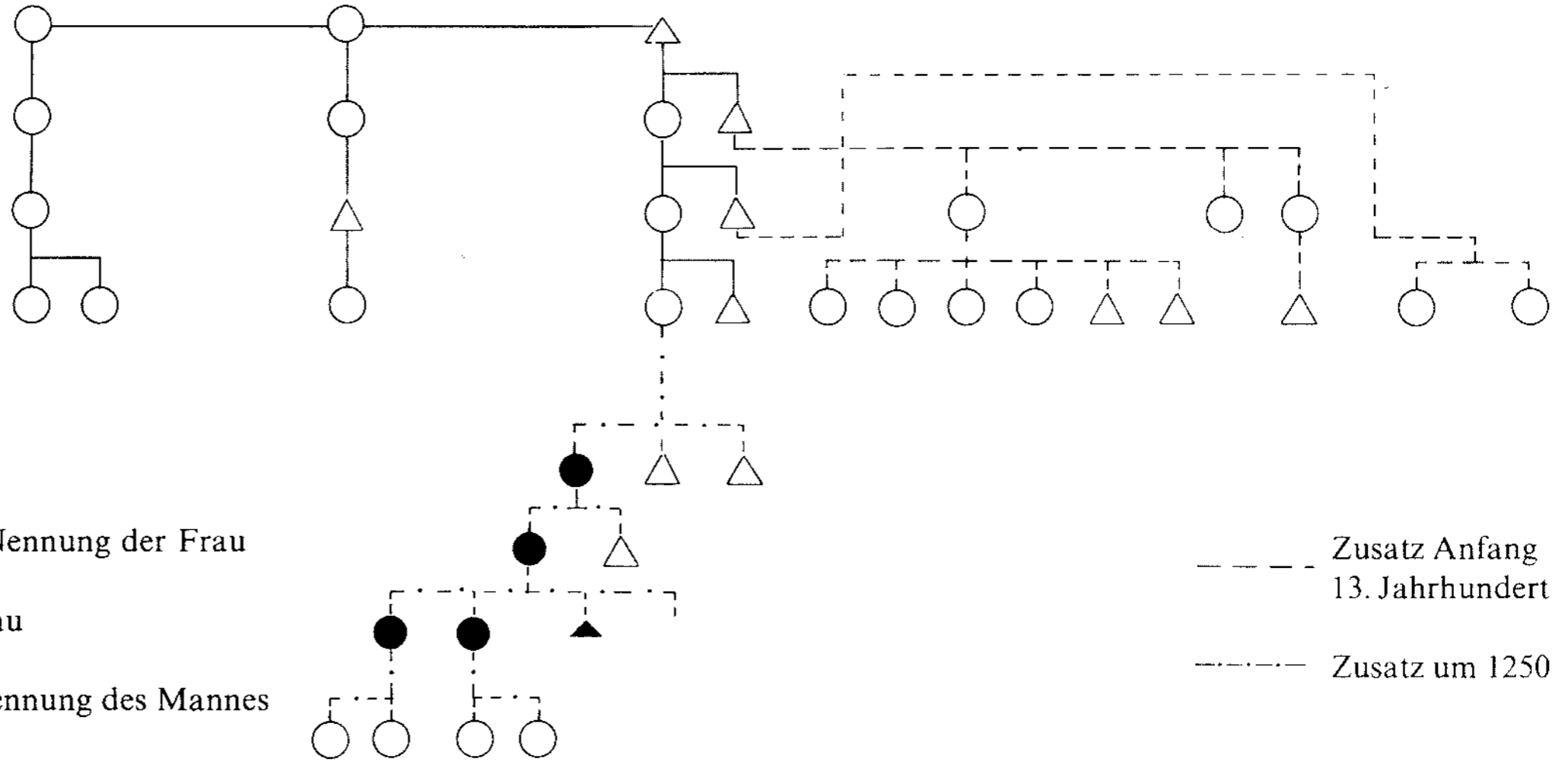
Genealogie des Mathäusevangeliums



Genealogie der Grafen von Zollern



Genealogie der Acta Murensia



- Mann ohne Nennung der Frau
- Mann mit Frau
- △ Frau ohne Nennung des Mannes
- ▲ Frau mit Mann

- Zusatz Anfang 13. Jahrhundert
- ..... Zusatz um 1250

rühmte Vorfahrenreihe von Jesus Christus zeigen, die Verfasser der Zollern- und der Habsburgergenealogie jedoch die Verwandtschaft der verschiedenen Familienzweige.

Dieses Resultat verlangt nun den näheren Vergleich dieser beiden Familienstammtafeln, um abzuklären, ob ihr ähnlicher Aufbau nur zeitbedingt ist oder ob unmittelbare oder mittelbare Beziehungen zu vermuten sind. Das Schema der beiden Genealogien zeigt augenfällig, daß die Beobachtungen von Hans Hirsch völlig richtig sind. Bei den Habsburgern ist der ältere Teil gleichmäßig aufgebaut, der jüngere jedoch gehorcht einem anderen Grundsatz. Der Vergleich mit dem Zollernstammbaum, der bei allen Familienzweigen zeitlich gleich weit geht und damit bei nicht erloschenen nur die wegen normaler Altersdifferenzen natürlichen Unterschiede von einer Generation aufweist, bestätigt Hirschs Ansicht, daß bei den Habsburgern ein älterer Text, der ähnlich aufgebaut war, später fortgesetzt worden ist<sup>9</sup>. Der gleiche Aufbau ist nur bei diesem älteren Teil der Habsburgergenealogie und der der Zollern vorhanden, so daß Beziehungen nur zwischen diesen beiden bestehen können. Um sie abzuklären, ist es notwendig, die Zeit der Abfassung der beiden Texte nach dem ungefähren Lebensalter der erwähnten Familienglieder festzustellen.

Da der letzte Beleg einer Person in den Urkunden nur ausnahmsweise mit dem Tod zusammenhängt und der erste immer erst nach dem Beginn der Handlungsfähigkeit möglich ist, aber sehr oft später im Leben erfolgt, ist eine genaue Datierung nicht möglich. Wahrscheinlich ist, daß der Zollernstammbaum in der Zeit von 1180 bis 1190 verfaßt wurde, da zur Hauptsache die dritte Generation, in zwei Fällen aber noch die vierte den Schluß der Zweige bildet<sup>10</sup>. Beim Habsburgerstammbaum muß zunächst das Ende der älteren Fassung bestimmt werden, bevor eine Datierung möglich ist. Hans Hirsch nahm an, daß der spätere Teil an der berühmten Stelle beginne, von der einst abgeleitet wurde, der Mannesstamm der Habsburger sei mit Werner III. ausgestorben und die folgenden Habsburger seien eigentlich Grafen von Homberg. Das «de Habsburg» gehört jedoch nicht zum vorangehenden, sondern zum folgenden Text und betont, daß die Fortsetzung nicht an den vorangehenden Hombergern, sondern beim viel vorher genannten Werner von Habsburg anknüpfe<sup>11</sup>. Diese Erklärung ist weit besser als die von Hirsch, wonach der Fortsetzer die letztgenannten Homberger mit Habsburgern verwechselt habe<sup>12</sup>. Dagegen hat er richtig gesehen, daß hier der Aufbau des Stammbaumes wech-

9 H. Hirsch, S. 242–244.

10 Vergleiche Stammtafel der Grafen von Toggenburg, in *Genealog. Handbuch I*, S. 44, und die Literatur über die Zollern bei Rudolf Seigel, «Die Entstehung der schwäbischen und der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, ein Beitrag zur Genealogie und zum Hausrecht der älteren Zollern», in *Zeitschrift f. Hohenzollerische Gesch.* 5 (1969), S. 34.

11 Siehe Anm. 6.

12 H. Hirsch, S. 243.

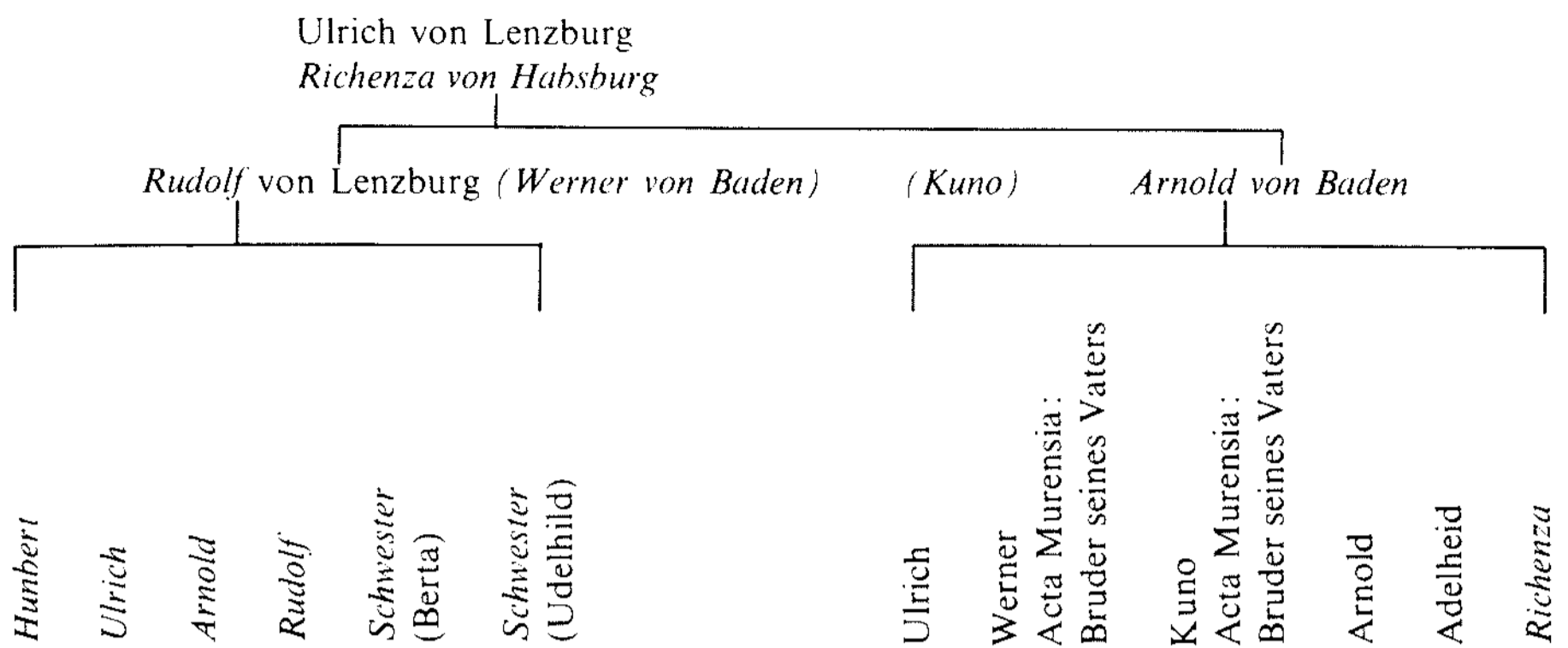
selt, wie sich das im Schema deutlich offenbart. Richtig dürfte auch seine Datierung dieser Fortsetzung sein, welche er auf die Zeit um 1250 ansetzte, wofür vor allem die genannten Habsburg-Laufenburger sprechen<sup>13</sup>.

Die Frage ist nun aber, ob alles, was dem Zusatz von der Mitte des 13. Jahrhunderts vorangeht, zum ältesten Text gehört. Es ist auffällig, daß hier ein sinnstörender Fehler vorkommt, der nicht zur Zeit der Niederschrift des älteren Teiles entstanden sein kann und sich auch nicht als Abschreibfehler beim Zusatz des jüngeren Teiles erklären läßt. Als Söhne der Richenza von Lenzburg werden Arnold, Kuno und Werner genannt. Anschließend folgen Rudolf von Lenzburg, seine Söhne und dann Arnold mit seiner Tochter. Der erste Fehler ist, daß die Genealogie nur stimmt, wenn der Name Werner durch Rudolf ersetzt wird. Außerdem aber wird Werner «de Baden» genannt, und dann heißt es bei seinem Bruder Arnold «etiam de Baden<sup>14</sup>». Ein solcher Fehler war um 1150 nicht möglich, denn damals waren diese Brüder erst ungefähr zwanzig Jahre tot, und ihre Kinder lebten noch. 1173 starb jedoch das Geschlecht im Mannesstamm aus. Erst einige Zeit später konnte einem Schreiber der Fehler unterlaufen, daß er Werner von Baden, den Sohn Arnolds von Baden, an die Stelle von dessen Bruder Rudolf von Lenzburg setzte. Erst um diese Zeit war es auch möglich, daß als einziges Kind Arnolds von Baden die alle männlichen Familienglieder überlebende Richenza von Kiburg aufgeführt wurde, obschon sie noch fünf Geschwister besessen hat und daß zwei davon zu Brüdern ihres Vaters erklärt wurden. Die Stammtafel der letzten Lenzburger mit den in den Acta Murensia genannten Familiengliedern würde dann der Aufstellung auf Seite 95 entsprechen.

Eine so fehlerhafte Genealogie kann nicht nur erst Jahrzehnte nach der Lebenszeit der genannten Personen gemacht sein, sondern muß aus einem Lebenskreis stammen, der keine andere Beziehung zu Lenzburg-Baden hatte als die über Richenza, die Hartmann III. von Kiburg geheiratet hat<sup>16</sup>. Daher muß die

13 H. Hirsch, S. 244f. Diese Datierung ermöglicht ihm auch eine Erklärung des Fehlens des späteren Königs Rudolf in der Genealogie. Rudolf war damals als Anhänger Friedrichs II. im Kirchenbann, Muri stand dagegen auf der Seite des Papstes.

14 Der Text erwähnt gar nicht, wessen Sohn Rudolf (von Lenzburg) ist, so daß die Abstammungskette unterbrochen ist. Andererseits berichtet der Wortlaut in der heutigen Form von Werner von Baden und Arnold von Baden als Söhnen der Richenza, und es fehlt das Haupt des Zweiges Lenzburg. Vergleiche hiezu den folgenden Auszug aus dem Stammbaum der Grafen von Lenzburg.

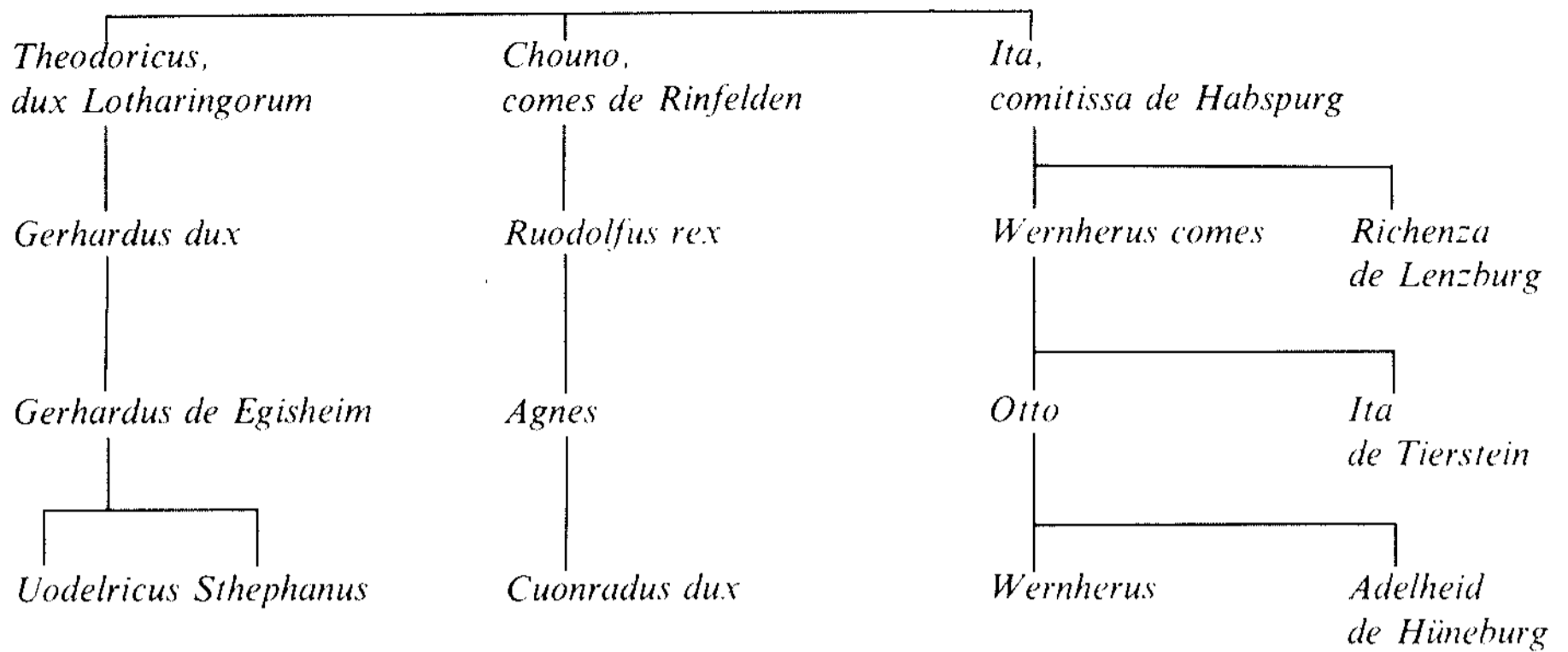


Kursiv gesetzt sind die in der Genealogie der Acta Murensia enthaltenen Personen. Vergleiche hierzu den Stammbaum im «Genealogischen Handbuch» I, S. 56<sup>15</sup>.

Frage erwogen werden, ob dieser Textteil nicht mit dem jüngeren Schluß der Genealogie um 1250 entstanden ist. Das Schema des Aufbaus der Genealogie zeigt jedoch, daß das nicht möglich ist, weil der vom Text erfaßte Zeitraum und die innere Form verschieden sind.

Das Ergebnis der Überprüfung ist somit, daß ein ältester Teil der Genealogie besteht, der um 1140/1250 entstanden ist und folgendermaßen aussieht<sup>17</sup>:

- 15 Den Versuch, die Personen nach der Genealogie einzuordnen, hat P. Martin Kiem, S. 12, unternommen, indem er einfach Rudolf von Lenzburg einschaltet, doch genügt diese Korrektur nicht. Richenza von Kiburg hätte dann eine Generation vor den letzten Grafen von Lenzburg und Grafen von Baden gelebt. Nach der Stammtafel im Genealog. Handbuch I, S. 56, dagegen bildet die gleiche Richenza eine Generation für sich nach dem kinderlosen Aussterben aller Glieder der Lenzburger Linie und der männlichen des Badener Zweiges. Auch diese Einreihung entbehrt jedes Grundes, denn ihrer Lebenszeit nach paßt sie durchaus in die letzte Generation der Grafen von Baden. Auch wenn sie als letzte ihrer Geschwister starb, konnte sie ihrem Mann, dem Grafen Hartmann von Kiburg, das Eigengut der Badener Linie zubringen.
- 16 Vergleiche Anm. 15. Einen Grund zum Nachtrag der Abstammung Richenzas von Kiburg könnte die Heirat Heilwigs von Kiburg, der Enkelin Richenzas von Baden, mit dem Vater des Königs Rudolf von Habsburg gebildet haben.
- 17 Um den Vergleich mit dem am Anfang dieses Anhangs abgedruckten Text der Acta Murensia zu erleichtern, werden die Personen genau so bezeichnet wie dort. Zur Beurteilung der Form der Genealogie müssen aber unbedingt die Stammbäume der enthaltenen Geschlechter beigezogen werden. Nur sie offenbaren, wie viele Seitenverwandte fehlen und wie stark die rein lineare Stammfolge des Evangeliums des Mathäus nachwirkte, die bei jedem Zweig dieses ältesten Textes noch vorhanden ist.



Betrachtet man diesen Stammbaum unvoreingenommen, so ergibt sich, daß es sich um eine völlig einheitliche Verwandtschaftstafel König Rudolfs von Rheinfelden handelt, die bei den Habsburgern etwas erweitert worden ist. Es ist keine habsburgische Tafel, denn es fehlen alle älteren Glieder dieser Familie und sogar der Gemahl der Ita von Rheinfelden, Gräfin von Habsburg. Es wäre möglich, daß diese Tafel für Herzog Conrad von Zähringen als Enkel König Rudolfs von Rheinfelden aufgestellt worden wäre<sup>18</sup>, viel wahrscheinlicher ist jedoch, daß sie für das Kloster Muri wegen Itas von Habsburg und des Herzogs von Zähringen gemacht worden ist<sup>19</sup>. Wie und zu welchem Zweck sie entstanden ist, kann nur im Zusammenhang mit der Untersuchung der Vorlage der Acta Murensia abgeklärt werden.

In der Zeit zwischen 1150 und 1250, vermutlich am Anfang des 13. Jahrhunderts, wurden die Nachkommen der Habsburgertöchter Richenza von Lenzburg und Ita von Tierstein dem alten Text zugefügt. Im Zuge der Überarbeitung der ganzen Acta Murensia um die Mitte des 13. Jahrhunderts verlängerte man die Linie der Habsburger bis auf die damalige Zeit<sup>20</sup>.

Nachdem jetzt feststeht, wann die älteste Form der Genealogie der Acta Murensia entstanden ist und wie sie aussah, kann nun die am Anfang gestellte Frage des Verhältnisses zum Zollernstammbaum beantwortet werden. Der Rheinfelder/Habsburger-Stammbaum ist um 1140/1150 verfaßt worden, der

18 Wenn die Stammtafel für Herzog Conrad von Zähringen erstellt worden wäre, hätte sie zweifellos bei Agnes von Rheinfelden einen Hinweis auf die neue Familie enthalten, die durch ihre Heirat mit Herzog Berchtold von Zähringen erstmals erscheint.

19 Nach den Acta Murensia (S. 90) übertrug Herzog Conrad von Zähringen Muri Besitz in Rheinfelden. Vergleiche auch Eduard Heyck, «Geschichte der Herzoge von Zähringen», Freiburg i. B. 1891, S. 325.

20 Vergleiche hiezu das Schema der Genealogie.



der Zollern um 1180/1190. Nach dem Aufbauschema ist der Zollernstammbaum entwickelter, indem er mehr Geschwister aufführt, als der Zusatz des habsburgischen vom Anfang des 13. Jahrhunderts und außerdem die Namen der Tochtermänner. Aus sprachlichen Gründen muß der ältere der beiden Stammbäume mittelbar oder unmittelbar mit dem Stammbaum Christi im Mathäusevangelium zusammenhängen. Betrachtet man daraufhin das Schema der Rheinfelder/Habsburger-Genealogie, so sieht man, daß deren ältester Teil im Aufbau der Zweigstämme so nahe beim Evangelientext steht, daß sogar eine direkte Beziehung möglich ist. Da der Zollernstammbaum jünger ist und keinerlei Spuren anderer derartiger Stammbäume zu dieser Zeit aus diesem Gebiet bekannt sind, müssen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Beziehungen von den Zollern zu den Habsburgern bestanden haben. Das spricht dafür, daß eine Zollerntochter einen Sohn Itas von Habsburg, den Grafen Werner von Homberg, geheiratet haben kann und daß Ita von Toggenburg deren Enkelin war<sup>21</sup>.

21 Vergleiche den Abschnitt Ita von Toggenburg. Über vermutete andere Verbindungen zwischen den Zollern und den Habsburgern vergleiche Aloys Schulte, «Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten», Innsbruck 1887, S. 129.



## Ernst Herdi

(1890–1974)

Am 5. Dezember 1974 ist in Bern, wohin er sich im Mai 1969 zurückgezogen hatte, Ernst Herdi kurz vor der Vollendung seines 84. Lebensjahres gestorben, nachdem er mehr als ein halbes Jahrhundert unter uns im Thurgau geweiht und gewirkt hatte.

Er stammte aus einem alten Aargauer Geschlecht mit dem Heimatschein von Holziken, wobei die Regel «nomen est omen» einmal gar nicht zutrifft. Seine unmittelbaren Vorfahren waren aber seit langem im Bernbiet wohnhaft. Unter ihnen gab es mehrere Pfarrer, die für den bernischen Kirchendienst «konsekriert» wurden und in ihren Gemeinden Tüchtiges leisteten.

Auch sein feingebildeter Vater war Pfarrer. Er fiel durch vornehme Zurückhaltung und hohe Sprachbegabung auf. Das hat sich zweifellos auf den Sohn weiter vererbt, der am 28. Dezember 1890 in Walperswil, im bernischen Seeland, geboren wurde und dort in der muntern Schar seiner Geschwister und Dorfkameraden heranwuchs. Hellhörig und helläugig alles beobachtend, was um ihn vorging, besuchte er die dortige Volksschule und durchlief darauf die Sekundarschule in Aarberg. Dann trat er ins Gymnasium Biel ein und schloß dort 1909 mit Auszeichnung seine Mittelschulzeit ab.

Der Vater hatte inzwischen Walperswil mit Ligerz vertauscht. Dort verlebte der Gymnasiast und spätere Student gegenüber der Petersinsel, von der ein Hauch des 18. Jahrhunderts herüberwehte, eine unvergeßlich schöne Zeit. In seinem Reisebericht über die Griechenlandfahrt von 1930, an der ich in seiner und Ernst Leisis freundlicher Gesellschaft als Maturand teilnehmen durfte, floß es ihm, dem Wortkargen, einfach in die Feder, als er die nächtliche Fahrt an der Küste von Kythera vorbei schilderte: «Es liegt Poesie darin, die Ellbogen aufs Bordgeländer zu stützen und nach den Lichtern auszuschaun, die einsam, bald ruhig strahlend, bald regelmäßig aufflackernd und wieder verglimmend, in die schwarze Nacht hinauszünden. Mich überkommt die Stimmung von dazumal, als ich Abend für Abend auf der Felsstufe des Rebberges hoch über dem Bielersee saß, wenn drunten die Schnellzüge mit hundert grellen Augen vorbeischoßen, mein Sorgen um hundertmal hundert Belanglosigkeiten in alle Welt davontrugen und nur ein geheimnisvoll glückliches Staunen zurück-

ließen.» Und als wir uns an einem Sonntag auf dem Meer Athen näherten, ward ihm wirklich «sonntäglich» zumute: «Man sage, was man will, sobald dies Ereignis nahe rückt, beginnt eben doch das Herz im Leibe zu zappeln, trotz allen Vorsätzen, den hartgesottenen Realisten zu spielen und Empfindsamkeiten daheim zu lassen. Ganz früh, wie Helios sein strahlendes Gespann aus dem Ozean emporlenkt, kreuzen wir vor Kap Sunion und staunen an die schlanken Schäfte des Poseidontempels hinauf, die sich, vom Morgenlicht vergoldet, in die Bläue des Himmels recken. Der Geschwätzigste verstummt. Es ist Gottesdienst.»

Der Student wandte sich an der heimischen Universität in Bern den alten Sprachen zu und trieb auch Deutsch und Geschichte. Ohne daß er es suchte und wollte – Ehrgeiz und Strebertum waren ihm nie nacheifernswürdige Tugenden –, fiel er auf und wurde eines Tages mit der Haller-Medaille ausgezeichnet. Er erwarb sich den Fähigkeitsausweis für das höhere Lehramt in Griechisch, Latein und Deutsch und doktorierte 1916 «mit höchstem Lob».

In seiner Doktorarbeit über «Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum» ist schon alles angelegt, was sich später in so reichem Maße entfalten durfte. Schon die Wahl des Themas zeigt den mit Land und Leuten des Bernbiets eng verbundenen Mann, den es wundert, wie «Die Käserei in der Vehfreude» im Altertum aussah, aber zugleich den «hartgesottenen Realisten», dem alles «Abstrakte» – wie er mir ausgerechnet auf dem «Heiligen Weg» nach Eleusis gestand – «zu gasförmig» war! Unnötig, zu sagen, daß die wissenschaftliche Bearbeitung des Gegenstandes untadelig durchgeführt ist und zwischen Tatsachen und Vermutungen scharf geschieden wird; aber auffallend ist schon hier die beglückende Art der Darbietung, die nicht im Panzer toter Gelehrsamkeit auftritt, sondern leichtfüßig und durchsichtig, klar und verständlich einhergeht, ohne oberflächlich zu sein. Überall werden auch die Fortwirkungen aufgezeigt, die über Jahrtausende hin bis in die Gegenwart reichen, ob es sich nun um die Zubereitung und Verwertung des Käses selbst oder um die Geräte und das vielfältige Brauchtum handelt, das damit verbunden ist.

Man versteht von daher das schlichte Besitzzeichen, das sich Ernst Herdi in dieser Zeit für seine Bücher zugelegt hat: Sein Name steht zwischen einer Eule und einem Pflug, womit er sich zu «Natur» und «Geist» bekennt – beide in Wechselwirkung und keines ohne das andere!

Nach kurzen Stellvertretungen in bernischen Schulstuben und ausgedehntem Militärdienst als Oberleutnant der Infanterie wurde er im Schuljahr 1916/17 als Lehrer für Griechisch, Latein, Alte Geschichte und Hebräisch an unsere Kantonsschule berufen – mit Antritt auf den Frühling 1918. Sein Lateinprofessor, Otto Schultheß, der früher an ihr gewirkt hatte, mag ihm den Weg in die Ostschweiz geebnet haben.

Er trat in die Nachfolge von Josef Büchi, von dessen urwüchsiger Art die nun älteste Generation noch köstliche Geschichten zu erzählen weiß. Hebräisch war für ihn neu. Er erlernte die Lingua sacra mit Büchis Hilfe, der sie bis dahin gelehrt hatte, und in lebhaftem Austausch mit dem Berner Alttestamentler Karl Marti – nicht ohne Ausblick in die Welt der andern orientalischen Sprachen.

Bald gab er auch den «Nicht-Griechen» der vierten Klasse «Deutsch-Ersatz», wie man die Lektüre übersetzter griechischer Texte, besonders Homers Odyssee, nannte, und führte die obersten «Nur-Lateiner» in die «Alttertumskunde» ein, in der die «Münzkunde», welcher er leidenschaftlich oblag, ein besonders anziehendes Kapitel bildete.

An Büchis Urwüchsigkeit reichte Herdi gleichsam «kongenial» heran. Ich hatte bei ihm in den ersten zwei Klassen des Gymnasiums «Alte Geschichte», in den mittleren Griechisch und in den obersten Hebräisch. Vor uns stand ein begnadeter Lehrer und Erzieher. So unreif wir waren, das spürten wir doch in wachsendem Maße: Da war ein ganzer Mensch, eine geprägte, eigen geartete Gestalt, kein blasser «Intellektueller», der im Dünkel der Allwissenheit nur noch blinzelt und seine Augen vor den Höhen und Tiefen des Lebens gewaltsam verschließt.

Alles wurde durch ihn lebendig, nichts war verstaubt. Der sprachliche Unterricht und die eindringende Lesung der verschiedensten Texte war für uns zwei Schüler ein reines Fest des Geistes und des Lebens. Gewiß, nicht ohne vorausgehende Mühe! Nie hätten wir es gewagt, schlecht vorbereitet zu erscheinen. Die Selbstzucht des Lehrers erzog auch uns zu ernster Arbeit.

Sein erzieherischer Einfluß war gerade darum so tief und nachhaltig, weil er gleichsam nebenher ging und im Gewebe des Unterrichts einen bunten, wirkungsvollen Einschlag ausmachte. Er suchte bald mit saftig-unzimperlichen Redensarten, bald mit beißendem Spott, bald mit träfem Witz und zuletzt doch immer wieder mit versöhnendem Humor das Beste aus uns herauszuholen und uns zu eigenständigen Menschen heranzubilden. Am stärksten beeindruckte uns, wie er auch an sich selbst arbeitete. «Daß im eigenen Innern Gestrüpp wächst, das man lichten und durch das man saubere Pfade hauen soll», hat er später beim Schuljubiläum öffentlich ausgesprochen.

Sein Humor ließ uns auch etwas ahnen von seiner inneren Welt, die er sonst scheu verbarg und vor jedem täppischen Zugriff durch barsche Abfertigung schützte wie der Igel seine Weichteile durch die Stacheln.

Höchste Achtung empfanden wir auch vor seiner sittlichen Grundhaltung, und die Art, wie er das Feld der «Eigenständigkeit» gegen das andere der «Gemeinnützigkeit» abgrenzte und zugleich mit ihm verband, leuchtete uns unmittelbar ein. In seiner Maturitätsrede von 1961 stellte er mit Besorgnis den «geradezu krassen Rückgang der Dienstfertigkeit» fest, «derjenigen Hilfsbereitschaft, meine ich, die echter Freude am Helfen entspringt und die linke

Hand, die zur Entgegennahme des Frankens bereit wäre, überhaupt nicht wissen läßt, was die rechte tut».

Nicht zuletzt beeindruckte uns auch, wie er sein Tagewerk weise zwischen «Stift» und «Hacke» aufteilte und gesellig beschloß.

Ernsthafte Fragen durften wir immer stellen, selbst gegen entschiedene Einwände hatte er nichts, wenn er sah, daß sie aus einem redlichen, etwa auch verletzten Herzen kamen. Er wies uns nicht einfach ab, wie es andere Lehrer taten, nein, er ging auf uns ein und durchdachte für uns oft eine Sache ganz neu, zögerte auch nicht, uns recht zu geben, wenn wir im Recht waren.

Wir erfuhren auch seine seltene Freigebigkeit. Hatte er auf seinem Bücherbrett keinen Platz mehr, räumte er einfach einen Teil weg und verschenkte kostbare Dinge an unsern Bildungs- und Lesehunger.

Bei all diesen Eigenschaften des Lehrers und Erziehers Ernst Herdi verwundert es nicht, daß er im Lehrerkonvent aufrückte, obwohl ihm jede «Karrierehascherei» fremd war. Er amtierte von 1928 bis 1938 als Schriftführer und von 1942 bis 1944 als Konrektor, bis ihn 1944 die Regierung zum Rektor wählte und damit für zehn Jahre an die Spitze der Schule stellte. In diese Amtszeit fiel das Jubiläum des hundertjährigen Bestandes der Schule Ende September 1953, Herdi hielt in seiner Ansprache einen «besinnlichen Marschhalt» und legte unmißverständlich dar, was er als Aufgabe des Lehrers und als Ziel der Schule für gültig erachtete. «Für den Lehrer gibt es eigentlich nichts Interessanteres, als sich im Umgang mit den Schülern den verschiedenen Reifegraden anzupassen, jede noch so unbequeme Stufe der Unfertigkeit nicht zu belächeln, sondern ganz ernst zu nehmen und die ihr angemessene Form der Auseinandersetzung zu wählen.» Ziel soll sein und bleiben: «Die allseitig tüchtige, eigen geartete, klar ausgewogene Einzelpersönlichkeit, die nicht in die Masse untertaucht, wohl aber an verantwortungsvollem Platz in Reih und Glied tritt ...»

Nicht zu verwundern ist es auch, daß Ernst Herdi die Neubearbeitung von Wilhelm Oechsli's Schulbuch «Bilder aus der Weltgeschichte» im ersten Band «Urzeit und Altertum» übertragen wurde. Sie erschien erstmals 1928 und kam zum letztenmal in elfter Auflage 1945 heraus – mit zahlreichen Ergänzungen in den Literaturangaben, die zeigen, daß er mit seinem engsten Fachgebiet Schritt hielt.

Da es zur wesentlichen Aufgabe des Altsprachlers gehört, sich um eine Übersetzung in gutes Deutsch zu bemühen, erwuchs aus seiner täglichen Arbeit das kostbare Büchlein «Das tägliche Fremdwort in deutscher Erklärung», das 1922, im gleichen Jahr des Erscheinens, seine zweite Auflage erlebte. Hier ist bis heute auf knappstem Raume eine wahre Fundgrube geboten. Die Fremdwörter sind nach «Sprachursprung» und «Sprachverwendung» untersucht und in ein klares Deutsch übersetzt.

Die Sorge um «Muttersprache, Mutterlaut», wie er uns etwa zurief, hat ihn

nie losgelassen. In der Zeitschrift des Deutschschweizerischen Sprachvereins, dem «Sprachspiegel», hat er von Zeit zu Zeit träge Aufsätze erscheinen lassen; vom «Schweizerischen Wörterbuch» oder Idiotikon besprach er regelmäßig die neuen Hefte, und noch 1973 widmete er der «Thurgauer Zeitung» zu ihrem Jubiläum ein Körbchen «Stachelbeeren».

Der Historische Verein, dem er seit 1918 als Mitglied angehörte, wählte ihn 1923 in seinen Vorstand, in dem er bis 1949 verblieb und dem er von 1924 bis 1937 als Quästor diente. Wenn Ernst Leisi einmal sagte, daß es in diesem Vorstand keine Sinekure gebe, so traf das damals besonders zu; denn die Aufgaben geschichtlicher Arbeit häuften sich.

Die nie ermüdende Dienstbereitschaft Ernst Herdis nahm Gustav Büeler gleich 1919 in Anspruch, um sich für seinen «Dasypodius» die schwierigen lateinischen Humanistenbriefe übersetzen zu lassen. Ernst Leisi fand seit 1925 für sein Urkundenbuch in Herdi den zuverlässigsten Mitleser, der sich auch öfters an der Herstellung der Personen- und Ortsverzeichnisse beteiligte und uns 1937 im V. Band das schöne Siegelregister schenkte. Diese Tätigkeit übte er bis 1967, bis zum Abschluß des VIII. und vorläufig letzten Bandes, umsichtig aus.

Dann begann 1926 bis 1934 seine Mitarbeit am «Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz» für thurgauische Gebiete und Geschlechter. Hier kam er so recht in unsere Vergangenheit hinein, die ihm in seltenem Umfang und Tiefgang vertraut wurde. Im Abschnitt «Thurgau» verfaßte er die Teile über «Ur- und Frühgeschichte» und «Wissenschaft und Literatur» und gab in einer Karte eine klare Übersicht der Gebietsveränderungen des Thurgaus. Diese Fähigkeit im Kartenzeichnen sollte er bis zur Meisterschaft entwickeln.

In den Jahren 1931 und 1932 arbeitete er am thurgauischen Teil von Propsts «Burgen und Schlössern der Schweiz» mit. Auch in der Kommission für unsere «Gemeindewappen» war er Mitglied. Nach dem Tode von Gustav Büeler übernahm er von 1940 bis 1945 die Betreuung der historischen Abteilung des Museums und steuerte in die erste Nummer der «Mitteilungen» den kurzweiligen Aufsatz über «Kachelweisheit» bei.

So wurde Ernst Herdi immer tiefer vertraut mit den Quellen und Darstellungen unserer Vergangenheit und war schließlich umfassend ausgerüstet, einem Auftrag der «Heimatvereinigung» nachzukommen und mit Unterstützung der Regierung, die ihm die Pflichtstundenzahl herabsetzte, seine «Geschichte des Thurgaus» zu schreiben, die mit wohl ausgewählten Bildern und prachtvollen Karten 1943 erschien und auf 388 Seiten den gewaltigen Stoff bändigte, gliederte und aufs lebendigste erzählte. Es ist «seine» Geschichte des Thurgaus; denn sie trägt bei aller gewissenhaften Auswertung der Quellen unverkennbar den Stempel seines Wesens, seiner Auffassung, seiner Sprache und nicht zuletzt seines unbestechlichen und besonnenen Urteils. Daß er bei dieser

strengen Arbeit immer wieder an die frische Luft kam, dafür sorgten sein Garten und noch mehr das Kommando über die Frauenfelder Ortswehr, in das er sich mit Otto Meyer-Schalch teilte, während er vom Aktivdienst befreit war.

Viel Spaß bereitete ihm 1957 die Abfassung der Schrift «Thurgauer Polizei einst und heute», mit der ihn die Regierung beauftragte. Für die Schuljugend schrieb er 1960 die reich bebilderte Gedenkschrift «Hie Thurgau – hie Eidgenossen».

Manches, was er in seiner Kantonsgeschichte nur andeuten konnte oder weglassen mußte, hat er in der Folge in kurzweiligen, aber immer wohl unterbauten Aufsätzen im «Thurgauer Jahrbuch» und in köstlichen Zeitungsartikeln bis zuletzt verarbeitet und veröffentlicht. Wir stellen sie, freilich nur in einer möglichst großen Auswahl, am Schluß zusammen.

Es fällt bei ihrer Durchsicht auf, wie sehr er seine Liebe nicht nur den «Köpfen», sondern auch den «Käuzen», «Rätselhaften» und «Abenteurern» zugewandt hat. Ihn lockte irgendwie das Abwegige, Abgründige, Komische – auch als eine Erscheinung, ja als ein Ausdruck des Brüchig-Menschlichen. Da blitzt immer wieder ein schalkhaftes Behagen auf, den Homo sapiens vom Sockel seiner Überheblichkeit herunterzuholen, aber auch ein befreiendes Verstehen seiner Fehlbarkeit. Er war eben glücklicherweise kein «Philister», noch weniger ein «Splitterrichter», sondern ein ganzer, voller Mensch. Vielleicht hat er auch aus diesem Grunde jahrelang das Protokoll der Frauenfelder Gesundheitskommission geführt, in dem er ja auch manchen «losen Vogel» festzuhalten hatte, der mit zu den verschiedenartigen Kostgängern am Tische des Lebens gehört. Jedenfalls hätte er einem allfälligen Vorwurf das Wort des Terenz entgegengehalten und gesagt: «Ich bin ein Mensch und nehme als solcher Anteil am Schicksal meiner Mitmenschen.»

Was Ernst Herdi in seiner Maturitätsrede von 1961 seinen Lieblingsphilosophen Mark Aurel sagen läßt, gilt auch von ihm: «Es gibt nur eine Frucht des irdischen Daseins: eine unsträfliche Gesinnung und gemeinnützige Taten.» Dafür danken wir ihm.

Alfred Vögeli

#### *Das Schrifttum in Auswahl*

- 1916 Dissertation: Die Herstellung und Verwertung von Käse im griechisch-römischen Altertum. Druck in der Programmbeilage der Thurgauischen Kantonsschule 1918/19.
- 1919 Übersetzung von Humanistenbriefen für Gustav Büeler: Petrus Dasypodius (Peter Hasenfratz). Ein Frauenfelder Humanist des XVI. Jahrhunderts. Programmbeilage 1919/20.
- 1925 Beginn der Mitarbeit am Thurgauischen Urkundenbuch, Korrekturen und Teilregister bis 1967.  
Aus der Kindheit des Thurgaus. «Thurgauer Tagblatt» (TT), Nr. 150, 154.



- 1926 Beginn der Mitarbeit am «Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz» (HBLS) über Thurgauisches, bis 1934.  
Zur Geschichte der ägyptischen Landwirtschaft. «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ), Nr. 336.  
Aus Mark Aurels Tagebuch. TT, Nr. 87–89.  
Aus Mark Aurels Briefen. «Kleiner Bund», Bern. Nr. 19f.  
Münze und Medizin. NZZ, Nr. 1672.  
Zwischen Gürbe und Aare. Ein volkskundliches Bröcklein. «Der Bund», Bern, Nr. 465.  
Vom thurgauischen Urkundenbuch. TT, 14. Januar.
- 1928 Neubearbeitung von Oechsli «Bilder aus der Weltgeschichte». Ein Lehr- und Lesebuch für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Bd. I. Urzeit und Altertum. 298 S. Winterthur. Letzte ergänzte Auflage 1945.
- 1930 Reisebilder aus Griechenland. TT, Nr. 109, 115, 126, 137, 155, 176, 191, 210.  
Spartanisches. «Der Bund», Bern, Nr. 299.
- 1931 Mitarbeit an Eugen Propst, «Die Burgen und Schlösser der Schweiz», Kanton Thurgau, I. Teil; ebenso 1932 am II. Teil.
- 1935 Zeichnung der Karte zu G. Büeler, Die Alamannen im Thurgau. «Thurgauer Jahrbuch» (TJ), S. 13.
- 1938 War Vogt Geßler ein Thurgauer? TJ, S. 17–24.  
Die Truchsessen von Bichelsee und die Dienstmannen von Landsberg. «Genealogisches Handbuch» II, S. 209–233. Beilage zum «Schweizerischen Archiv für Heraldik» 1938, S. 3. (mit K. Schultheß) Die Dienstmannen von Heldswil-Heidelberg und die Marschalken von Blidegg. Ebenda, S. 223f.
- 1941 Neue Schätze im Museum. «Thurgauer Zeitung» (TZ), 12. April.
- 1942 Der Thurgau um 1291. TJ, S. 11–32.
- 1943 Die Schenken und die Dienstmannen von Salenstein. «Thurgauische Beiträge» (TB) 79, S. 47–59.  
Geschichte des Thurgaus. Mit 76 Bildern und 7 Karten. 388 S. Frauenfeld.  
Die Ammann von Wittenwil. «Archiv für Schweizerische Familienkunde» I, Lieferung 7. Zürich.
- 1944 Verkündigung (Glasgemälde Tänikon). TZ, 25. März.  
Thurgauer am Glückshafen (1504). TZ, 5. August.  
Unrecht Gut (Kloster Kreuzlingen). TZ, 9. Dezember.
- 1946 Wie es früher war (Aus der Chronik des Hans Heinrich Kappeler von Frauenfeld). Jubiläumsbeilage TZ, 7. September.  
Le passé de la Thurgovie. Gazette de Lausanne, 11. Dezember.  
Kachelweisheit. «Mitteilungen aus dem Thurgauischen Museum», Heft 1, S. 2–7.
- 1948 Von der Untertanenschaft zur Demokratie. Jubiläumsbeilage TZ, 3. März.  
Ein Thurgauer erlebt Prag (Melchior Goldast). TZ, 31. Juli.  
Ein abenteuerlicher Gelehrter (Goldast). Volkshochschule Zürich, Septemberheft, S. 198 bis 208.
- 1949 Gottlieben. Ein Brennpunkt geschichtlicher Ereignisse. TJ, S. 5–13.  
Napoleon und der Thurgau. TZ, 2. Juli.  
Pfahlbautenkrieg. TZ, 23. Juli.  
Oberst Sulzberger und Carl Spitteler. TZ, 19. November.  
Wie der Bodensee zu seinem Namen kam. TZ, 10. Dezember.
- 1950 Das Gefecht bei Frauenfeld und die Schweizernsoldaten im Rahmen der Gesamtoperationen des Jahres 1799. TJ, S. 3–16.  
Luzern und seine Soldaten in der Franzosenzeit (Schlacht bei Frauenfeld). «Illustrierte Luzerner Chronik», Nr. 4, S. 26f.  
Zwingli im Thurgau. TZ, 16. Dezember.
- 1951 Pfyner Flurnamen. TZ, 28. Juli. Frühchristlicher Brautspiegel. TZ, 3. August.

- 1952 Thurgauer Scholaren in Basel. TJ, S. 37–43.
- 1953 Besinnlicher Marschhalt. Ansprache beim Jubiläum der Thurgauischen Kantonsschule. TZ, 28. September.
- 1955 Ein rätselhaftes Menschenkind (Maria Meyer aus Schaffhausen, Mörikes Peregrina). TZ, 7. Januar.  
Niklaus von Frauenfeld (Niklaus Hofmeister, Bischof von Konstanz). TZ, 5. März.  
Gottfried Kellers Thurgauer Bekanntschaften. TZ, 2. April.  
Was bedeutet «Glarisegg»? TZ, 6. August.  
Siedlungswandel. TZ, 27. August.
- 1957 Aus der Schule geplaudert (J. V. Widmann in Frauenfeld). TZ, 3. August.  
Thurgauer Polizei einst und heute. 1807–1957. Festschrift. 115 S. Frauenfeld.
- 1958 Köpfe und Käuze des Reformationsjahrhunderts. TJ, S. 12–28.  
Bechtelistag. TZ, 18. Januar.  
Arbon, ein Treffpunkt von Rättern und Kelten, Römern und Alemannen. TZ, 20. Dezember.
- 1959 Thurgauische Orts- und Flurnamen. TZ, 4. Dezember.
- 1960 Charakterköpfe um 1460. TB 97, S. 49–62.  
Warum der Thurgau eidgenössisch wurde. «Kreuzlingerheft» 9, S. 378f.  
Die Eroberung des Thurgaus und ihre Hintergründe. TZ, 2. September.  
500 Jahre Thurgau im Rahmen der Eidgenossen. «Schweizerische Bodenseezeitung», Romanshorn, 2. September.  
Hie Thurgau – hie Eidgenossen. Gedenkschrift für die Schuljugend zur Feier der fünfhundertjährigen Zugehörigkeit des Thurgaus zur Eidgenossenschaft. Herausgegeben vom thurgauischen Regierungsrat im kantonalen Lehrmittelverlag. 31 S.
- 1961 Der Thurgau im Wörterbuch. TZ, 19. Mai.  
Maturitätsrede. TZ, 27. September.
- 1962 Unser Urkundenbuch. TZ, 10. Februar.  
Gotthelfs Beziehungen zum Thurgau. TZ, 7. April.  
Bartholomäus Anhorn, ein Streiter gegen Spuk und Zauber. TZ, 26. Mai.  
Ittinger Mönche in neuer Sicht. TZ, 29. Dezember.
- 1963 Weinfelder Idyll. Johann Pupikofer schreibt Gotthelf. TZ, 12. Januar.  
Nicolaus Cusanus, Mittler zwischen zwei Zeitaltern. TZ, 2. März.
- 1965 Aus Arbons Vergangenheit. TZ, 24. Februar.  
Fridolin Sicher, Orgelfachmann und Chronist. TZ, 17. April.  
Eine Schulreise im letzten Jahrhundert. TZ, 7. August.  
Ein ungewöhnlicher Ofensetzer (Jacob Funckeli). TJ, S. 46–53.
- 1966 General Weber. TZ, 19. März.
- 1967 Pestalozzi schreibt an thurgauische Eltern. TZ, 11. Februar.  
Aussatz im Thurgau. TZ, 2. September.
- 1968 Der Magier aus Arbon (Jacob Hermann Obereit). TJ, S. 78–86.
- 1970 Ein unbequemer Thurgauer: Andreas Stähele. TZ, 3. November.
- 1971 Ohne Rast und Ruh – Andreas Stäheles Weg vom Revoluzzer zum Regierungsrat. TZ, 18. September.
- 1972 Ein Verehrer des Thurgaus: Ludwig Uhland. TZ, 1. April.
- 1973 Als der Thurgau frei wurde. TZ, 3. März.  
Thurgauer am «Eidgenössischen». TZ, 7. Juli.  
Stachelbeeren aus der Zeitung. Jubiläumsbeilage TZ, 3. Oktober.

# Thurgauische Geschichtsliteratur 1973

Zusammengestellt von **Egon Isler**

AA	= Amriswiler Anzeiger, Amriswil
ARh	= Anzeiger am Rhein, Dießenhofen
AS	= Amriswiler Schreibmappe, Amriswil
BS	= Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Friedrichshafen
BSH	= Bodenseehefte
BoB	= Bodenseebuch
BSM	= Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees, Mitteilungen
BU	= Bote vom Untersee, Steckborn
BZ	= Bischofszeller Zeitung, Bischofszell
MThNG	= Mitteilungen der Thurgauischen Naturforschenden Gesellschaft
NZZ	= Neue Zürcher Zeitung, Zürich
Ob	= Der Oberthurgauer, Arbon
SA	= Sonderabdruck
SBZ	= Schweizerische Bodensee-Zeitung, Romanshorn
SZG	= Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Zürich
ThA	= Thurgauer Arbeiterzeitung, Arbon
Th.Anz.	= Thurtaler Anzeiger, Müllheim
ThB	= Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Frauenfeld
ThJ	= Thurgauer Jahrbuch, Frauenfeld
ThJm	= Thurgauer Jahresmappe, Arbon
ThT	= Thurgauer Tagblatt, Weinfelden
ThVbl	= Thurgauer Volksblatt, Sirmach
ThVf	= Thurgauer Volksfreund, Kreuzlingen
ThVz	= Thurgauer Volkszeitung, Frauenfeld
ThZ	= Thurgauer Zeitung, Frauenfeld
ZAK	= Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel

## I. Ortschaften

### Arbon

Schädler Willy, Ein Schloß und eine Schule. BSH Nr. 10, S. 20. 4

### Berlingen

Ganz Jürg, Das große Haus in Berlingen. ThT 5. IV. 6

Ganz Jürg, Das Große Haus in Berlingen und seine Wiedergeburt. ThVf 6. IV.; ThZ 6. IV. 7

### Bichelsee

Weibel Hans, Es begann vor über dreihundert Jahren, die Schulen von Bichelsee in der Vergangenheit. ThZ 21. IX. 9

## **Bischofszell**

- Fischer H. R., Die krumme Brücke soll werden wie sie war. ThZ 21. VII. 11  
Salzmann Adolf, Schloß Bischofszell – Um- und Ausbau. BZ 2. VI. 13  
Salzmann Adolf, Heiliggeist-Spital Bischofszell wird Bürgerheim. BZ 14. IV. 14  
Salzmann Adolf, Hirschenschulhaus Bischofszell. BZ 19. IV. 15  
Salzmann Adolf, Lob gewerblicher, über zwei Generationen sich erstreckender Berufstreue und Geschäftstradition. BZ 10. II. 16  
Salzmann Adolf, An der Marktgasse versiegt eine reiche häusliche und geschäftliche Tradition. BZ 25. I. 17  
Salzmann Adolf, Kur- und Badanstalt Bizibad Bischofszell, interessanter Ausschnitt aus der heimischen Geschichte. BZ 4. X. 18  
Salzmann Adolf, Eugen Gerber-Hitz, der letzte Vertreter eines alten einheimischen Gewerbes (Zwirnerei). BZ 3. XI. 19  
(A. F.), Schloß Bischofszell, schön umgebaut ein Schmuckstück des Städtchens. ThVf 2. VI. 20  
A. O., Vor hundertfünfzig Jahren: Handel und Märkte Bischofszells in der Sicht der Wirtschaftsgeschichte. BZ 2. VI. 21

## **Braunau**

- Beerli-Tanner Illa, Als Lehrerin in Braunau. ThZ 1. VI. 23

## **Castell**

- Holzer Robert, Verlorene Idylle, Das Schwanenhüsli beim Schloß Castell. ThVf 22. VI. 25

## **Dießenhofen**

- Engeler Erwin, Dießenhofen, eine geschichtliche Plauderei. ThJm 1974. 27  
Engeler Erwin, Justiz in Dießenhofen anfangs des 18. Jahrhunderts. ARh 16. XI. 28  
Ganz Jürg, Altstadt Dießenhofen: menschliches Maß. ThZ 26. VI. 29  
hz., Von Siegeln, Urkunden und Freiheitsbriefen, eine sehr kostbare Ausstellung im Rathaus zu Dießenhofen. ThZ 7. IV. 30

## **Dozwil**

- Burgermeister Hans, «Straßenbuch Dozweil». AA 28. XII. 32

## **Egnach**

- Michel Alfred, Aus der Geschichte des Egnach. Urgeschichte, Orts- und Flurnamen, Familiennamen. 8°, 56 S., Romanshorn 1973. 34  
Birnstiel J. G., Auf dem Land und bei den Bauern (vom Egnach). ThJm 1973. 35

## **Eppishausen**

- Rechsteiner August, Vergangenheit und Gegenwart des Schloßgutes Eppishausen. AA 24. II. 37

## **Ermatingen**

- Bolt Ferdinand, Aus der Geschichte von Ermatingen. (Aus der Schulchronik von Paul Wiesmann 1846.) ThVf 2. VI. 39  
Läubli A., Blick in eine Ermatinger Familienchronik. ThZ 19. VII. 40

## **Frauenfeld**

- Huber Jean, Bilder aus der Geschichte der Stadt Frauenfeld. ThVz 10. X. 42  
Kramer Peter, Die Bädergeschichte von Frauenfeld. ThZ 31. VIII. 43  
Kriesi Hans, Neues Leben für einen Quartierverein? Erinnerungen an den Quartierverein Südost. ThZ 27. III. 44  
Nägeli Ernst, Im «Bären» wird nicht mehr gewirtet. ThZ 24. II. 45  
Nägeli Ernst, Eine Insel verwandelt sich (Frauenfeld-Ergaten). ThZ 10. II. 46  
Nater Jakob, Weltuntergang in Kurzdorf. ThZ 20. I. 47  
-b-, Die höchsten Männer der Frauenfelder Politik. ThZ 7. VII. 48  
Frauenfeld – gestern, heute, morgen. Beilage zur ThVz 10. X. 49

<b>Glarisegg</b>	
(Korr.), Eröffnung des Schulheimes Glarisegg – Geschichte von Glarisegg. BU 11. XI.	51
<b>Güttingen</b>	
Quarta Marlies, Das Haus «zum Klösterli» in Güttingen. ThVf 21. XII.	53
<b>Hatswil</b>	
Ackermann Ernst, Hatswil um die Jahrhundertwende. ThZ 24. II.	55
<b>Hauptwil</b>	
Salzmann Adolf, Schmuckes, geschichtsgeprägtes Hauptwil. BZ 10. XI.	57
Salzmann Adolf, Chorherren von St. Pelagius wehren im 15. Jahrhundert als erste dem Verlanden des Hauptwiler Weihers, was tun wir? BZ 18. VIII.	57a
<b>Hefenhofen</b>	
Beeli Albin, Bubenfasnacht in Hefenhofen. ThZ 24. II.	59
<b>Herdern</b>	
Ganz Jürg, Die Kirche Herdern nach der Restaurierung. ThZ 9. VI; ThVz 8. VI.	61
<b>Hüttwilen</b>	
Etter Alfred, Hüttwilen, ein gesundes anmutiges Dorf. ThZ 10. II.	63
<b>Last</b>	
Dünner Paul W., Burgen ohne Romantik? Gründung einer Genossenschaft für die Ruine Last. ThT 2. XI.	65
<b>Neukirch-Egnach</b>	
Schoop A., 130 Jahre Post Neukirch-Egnach. SBZ 18. IV.	67
<b>Paradies</b>	
Etter Alfred, Paradies – thurgauisches Land am Rhein. ThZ 21. VII.	69
<b>Roggwil</b>	
Etter Alfred, Roggwil – Sorgen mit dem Schloß. ThZ 11. VIII.	71
<b>St. Margarethen</b>	
-th. Arme kleine Kapelle (St. Margarethen-Münchwilen). ThZ 18. V.	73
<b>Salenstein</b>	
Etter Alfred, Salenstein – drei Schlösser auf Gemeindeboden. ThZ 10. III.	75
<b>Schleifenrain</b>	
(L.S.), Burgruine Schleifenrain im Kemmental. ThVz 30. V.	77
<b>Schönenberg</b>	
Salzmann/Brüllmann, Schönenberg-Kradolf – 1873 Brückenschlag über die Thur – Schulzusammenschluß – Männerchor. BZ 20. VI.	79
<b>Schönholzerswilen</b>	
Ganz Jürg, Die katholische Kirche in Schönholzerswilen im prüfenden Blick des Historikers. ThT 30. III.	81
Ganz Jürg, Die renovierte St. Markuskirche Schönholzerswilen. ThVz 30. III.	82
<b>Sommeri</b>	
Dutli-Rutishauser Maria, Damals in Sommeri. ThVf 3. II.; Ob 2. II.	84

<b>Sonnenberg</b>	
Meyerhans Stefan P., Der Erbauer von Sonnenberg wohnte zuerst in Thal. ThVz 26. IV.	86
<b>Steckborn</b>	
Ganz Jürg/Wegmann Otto, Steckborns erneuertes Herz, Das Kirchgemeindehäuschen und seine Geschichte. BU 11. V.	88
<b>Tägermoos</b>	
Etter Alfred, Das Tägermoos – Streitobjekt über Jahrhunderte. ThZ 17. XI.	90
<b>Wäldi</b>	
Beerli-Tanner Illa, Alte Geschichten aus Wäldi. ThZ 8. XII.	92
<b>Weerswilen</b>	
Lei Hermann senior, Das Weerswiler Gericht. ThT 19. I.	94
<b>Weinfelden</b>	
Etter Alfred, Weinfelden: ein Bankhaus mit Geschichte. ThZ 2. II.	96
Fischer Hansruedi, Harmonie führt zusammen. Gelungene Hausrestaurierung in Weinfelden. ThZ 1. XII.	97
Flühler Diane, Faszination eines alten Gebäudes. Geschichte des hundertjährigen Baus der Schweizerischen Kreditanstalt in Weinfelden. ThT 3. VII.	98
Flühler Diane, Schweizerische Kreditanstalt in Weinfelden. Das Haus in Weinfelden: ein Bau der Neurenaissance. ThZ 3. VII.	99
Knoepfli Albert, Schloß Weinfelden in denkmalpflegerischer Kur. ThT 10. XII.	100
<b>Wigoltingen</b>	
Festschrift zur Einweihung des Sekundarschulhauses und der Turnhalle in Wigoltingen am 23./24. Juni 1973, 8°, 37 S. 1973	102
<b>Wilten</b>	
Etter Alfred, Wilten – achtmal auf der Thurgauerkarte. ThZ 22. XII.	104

## II. Sachgebiete

### Personengeschichte

#### a) Die Toten des Jahres

Alt Georges, Bankdirektor, Frauenfeld, 1896–1972, ThJ 1974; Beck Hermann, Seminarlehrer, Kreuzlingen, 1889–1973, ThJ 1974; Bella Rudolf, Musikdirektor, Romanshorn, 1890–1973, ThJ 1974; Blumer Didi, Leiterin des Volksbildungsheimes Neukirch an der Thur, 1892–1973, ThJ 1974; Bommer Frida, Lehrerin, Frauenfeld, 1887–1973, ThJ 1974; Brunner Hans, Staatsanwalt, Klosters, 1901–1973, ThJ 1974; Egloff Konrad, Gemeindeammann, Gottlieben, 1896–1973, ThJ 1974; Hasler Eugen, Gemeindeammann, Tobel, 1891–1973, ThJ 1974; Heß Walter, Dr. med., Professor für Physiologie, Ascona, 1881–1973, ThJ 1974; Huldi Ernst, Lehrer, Schlattigen, 1887–1973, ThJ 1974; Isler Albert, Landwirt, Hugelshofen, 1909–1973, ThJ 1974; Keller Reinhold, Lehrer, Thundorf, 1890–1972, ThJ 1974; Keller Willi, Sekundarlehrer, Romanshorn, 1895–1973, ThJ 1974; Keller, Tarnuzzer Karl, Kantonsarchäologe, Frauenfeld, 1891–1973, ThJ 1974; Leutenegger Gotthard, Sekundarlehrer, Kreuzlingen, 1895–1973, ThJ 1974; Monhart Armin, Ortsvorsteher und Landwirt, 1909–1974, ThJ 1974; Müller Carl, Gemeindeammann, Amriswil, 1888 bis 1974, ThJ 1974; Neuweiler Heinrich, Lehrer, Schochershaus, 1894–1973, ThJ 1974; Pauli Walter, Dr. med., Romanshorn, 1906–1973, ThJ 1974; Ribi Hanna, Sekundarlehrerin, Frauenfeld, 1896–1972, ThJ 1974; Rieser Jakob, Schulinspektor, 1875–1973, ThJ 1974; Ritter Adolf, Dr. med., Spitaldirektor, Münsterlingen, 1890–1973, ThJ 1974; Roth Jakob-

Schmied, Nußbaumen, 1908–1972, ThJ 1974; Schär Arnold, Pfarrer, Neukirch an der Thur, 1908–1973, ThJ 1974; Schihin Louis, Dr. phil., Kantonsstatistiker, Frauenfeld, 1907–1973, ThJ 1974; Schmid Paul, Gemeindeammann, Fischingen, 1910–1973, ThJ 1974; Schreiber Jean, Lehrer, Tägerwilen, 1885–1973, ThJ 1974; Spöhl Heinrich, Landwirt, Engwang, 1888–1973, ThJ 1974. 109

b) Personen und Familien

Blumer

Wartenweiler Fritz, Eine Glarnerin wird Thurgauerin. ThZ 8. IX. 112

Bornhauser

Lei Hermann senior, Zum 125. Todestag von Johann Ulrich Bornhauser. ThT 13. IV. 114

Gimmi

Peillex Georges, Scheidegger Alfred, Wilhelm Gimmi 1886–1965, 4°, 247 S. Zürich 1972. 116

Haffter

Lei Hermann senior, Hans Martin Haffter (1760–1824). ThT 14. VI. 118

Lei Hermann senior, Wer war Martin Haffter? ThZ 1. VI. 119

Hartung

hpr., Willi Hartung, Wigoltingen. ThT 14. IX. 121

Heß

Wyß Oskar A. M., Walter Rudolf Heß 1881–1973. ThZ 6. XII. 123

Huber

Nater Jakob, Die zwei Säulen des Reiches Christi zu Gachnang (Walter Huber). ThZ 31. III. 125

Keller

Sallenbach Fred, Willi Keller, Begnadeter Lehrer – Hüter und Förderer kulturellen Lebens. SBZ 3. IV. 127

Lüthi

(Korr.), Hundert Jahre «Bommerhüsli» Wängi und die Familie Lüthi. ThVz 13. IX. 129

Mästinger

Lei Hermann senior, Die Mästinger auf dem Bühl. ThT 29. XI. 131

Müller-Thurgau

Schmid G., Hermann Müller-Thurgau, ein berühmter Bürger von Tägerwilen. ThVf 25. V. 133

Napoleon III

Märki Max, Louis Napoleon und der Thurgau. ThZ 6. I. 135

Pestalozzi

Schoop Albert, Hans Jacob Pestalutz, des Innern Raths, der Präsident der letzten Frauenfelder Tagsatzung. ThZ 3. III. 137

heb., Wie Pestalozzis Bett nach Räuchlisberg gelangte. AA 28. IV. 138

Thomann

Thomann Hans, Die Thurgauer «Thomann». 2 Hefte. Heft I, 4°, 94 Bl.: Personenbestand des 17. und 18. Jahrhunderts; Heft II, 4°, 143 Bl.: Text zum Personenbestand, vervielfältigt. Münchwilen 1973. 140

Walder

Walder Anna, Mein Elternhaus, Menschen, die mein Leben bereicherten. 8°, 48 S. Frauenfeld 1973. 142

Werdmüller

Lei Hermann senior, Die Aufgaben eines Obervogtes in Weinfeldern, zum Beispiel Leonhard Werdmüller 1672–1678. ThZ 12. X. 144

**Allgemeine Geschichte**

Nägeli Ernst, Thurgau. Der Kanton in der Nordostecke, Bildband 8°, 132 S. Genf 1973. 146

Leip Hans, Gegenüber Bäreninsel und Bodanrücken. ThZ 22. IX. 147

Schoop Albert, Kurzer Abriß der Thurgauer Geschichte. AA 12. X. 148

a) Vorzeit	
Fischer Franz, Die frühbronzezeitliche Ansiedlung in der Bleiche bei Arbon TG (Schriften zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz 17.). 8°, 92 S. Basel 1971.	150
b) Mittelalter	
Kirchgäßner Bernhard, Strukturfragen von Handel und Verkehr des Bodenseeraums im Mittelalter. BS 91. Heft, S. 41 ff.	152
c) Neuzeit	
Eitel Peter, Handel und Verkehr im Bodenseeraum während der frühen Neuzeit. BS 91. Heft, S. 67 ff.	154
Herdi Ernst, Als der Thurgau frei wurde. ThZ 3. III.	155
Thurgauische Politik vor hundert Jahren, Ansprache von Adolf Deucher am Schluß der Amtsperiode des Großen Rates 1872. ThZ 15. I.	156
d) anstoßende Grenzgebiete	
Maurer Helmut, Konstanz als ottonischer Bischofssitz zum Selbstverständnis geistlichen Fürstentums im 10. Jahrhundert. 8°, 99 S. Göttingen 1973.	158
Maurer Helmut, Der Bischofssitz Konstanz als Hauptstadt in Schwaben. BS 91. Heft, S. 1 ff.	159
<b>Banken</b>	
Mü., 50 Jahre Darlehenskasse Dozwil und Umgebung. AA 7. IV.	161
<b>Bibliotheken</b>	
Schib Karl, 25 Jahre Eisenbibliothek der Georg Fischer Aktiengesellschaft. 8°, 47 S. Schaffhausen 1973.	163
<b>Brücken</b>	
Lei Hermann senior, Die Thurbrücken. ThJ 1974, S. 42.	165
Salzmann Adolf, Thur- und Sitterübergänge der Vergangenheit. BZ 15. XII.	166
<b>Elektrizitätswesen</b>	
Salzmann Adolf, Gereimtes und Ungereimtes in der jüngsten Leitungsgeschichte der Region Sulgen-Goßau. BZ 13. III.	168
Dießlin Hans, 50 Jahre Elektrizitäts- und Wasserwerk der Gemeinde Sirnach. 4°, 56 S. Sirnach 1972.	169
<b>Fischerei</b>	
C.H., Die Fischerei am Bodensee im Wandel der Zeit. AA 12. X.	171
<b>Flußregulierung</b>	
Lei Hermann senior, Im Kampf mit der Thur. ThJ 1974, S. 25.	173
Jung Heinrich, Wie die Thur gezähmt wurde. ThJ 1974, S. 7.	174
<b>Gemeindewesen</b>	
Gemeindefinanztatistik 1971, Kanton Thurgau, herausgegeben vom Regierungsrat. 4° quer, 201 Bl., Frauenfeld 1973.	176
<b>Gesangswesen</b>	
Salzmann Adolf, 75 Jahre Männerchor Frohsinn, Bischofszell. BZ 16. VI.	178
Schönholzer E., 75 Jahre Männerchor Eggethof. AA 25. V.	179
<b>Grenzbesetzung</b>	
Gonzenbach Walter, Die Bombardierung der Thurbrücke bei Pfyn. ThJ 1974, S. 77.	181



## **Industrie**

- Kappeler Friedrich, Leder gerben, ein Bildbericht aus der Gerberei Kappeler AG in Frauenfeld. 4°, 30 S. Frauenfeld 1973. 183
- Rutz Marianne, Die Walzmühle in Frauenfeld. Ein Kapitel aus der Geschichte der Industrialisierung der Schweiz. 8°, 198 S., Diss. phil. I. Zürich 1973. 184
- 50 Jahre Sauter 1923–1973; J. Sauter AG, Konstruktionswerkstätte Sulgen. 8°, 30 S. Sulgen 1973. 185
- 125 Jahre Jacques Goldinger AG, Jago-Werke Ermatingen 1848–1973. 4°, 16 S. Ermatingen 1973. 186
- 150 Jahre Weberei Wängi AG, 1823–1973. Jubiläumsschrift, 8°, 64 S. Wängi 1973. 187
- Etter Alfred, 100 Jahre Möbelfabrik Johann Huber/Werner Schönenberger. ThZ 25. I. 188
- Etter Alfred, 100 Jahre Gerberei Gebrüder Minger, Andhausen. ThZ 14. II. 189
- Etter Alfred, Die Buchbindereimaschinenfabrik Martini AG, Felben. ThZ 4. VII. 190
- Stadelmann Anton, 50 Jahre Firma Gressel, Aadorf. ThVz 11. V. 191
- fam., 40 Jahre Koenig, Arbon. Ob 24. XI. 192

## **Internierung**

- Czoch Wladyslaw, Na szlaku pracy wychowawczej (mit polnischem Bericht über Internierungszeit in Matzingen TG 1940–1944). 8°, 103 S. London 1970. 194

## **Krankenkassen**

- Brönnimann Hans, 150 Jahre Krankenkasse der Meisterschaft Frauenfeld 1823–1973, mit Abb., 8°, 19 S. Frauenfeld 1973. 196

## **Kunstgeschichte**

- Knoepfli Albert, Das kulturelle und kunstgeschichtliche Gesicht des Thurgaus. AA 12. X. 198
- B. W., Bemalte Steckborner Öfen aus dem 18. Jahrhundert. BU 18. IX. 199

## **Landwirtschaft**

- fis., 40 Jahre Volg-Niederlassung Weinfeld. ThT 26. V. 201
- st-, Fünfzig Jahre Käsereigesellschaft Riet-Wilen. BZ 3. IV. 202

## **Literatur**

- Bolt Ferdinand, Maler und Schriftsteller am Untersee. ThJm 1974. 204
- Lei Hermann, «Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied», zum 125. Todestag des Dichters des Thurgauer Liedes, J. U. Bornhauser. ThZ 16. III. 205

## **Medizinalwesen**

- Roth Anna, Chirurgie vor hundert Jahren. ThZ 6. XII. 207
- ku., Aus der Geschichte des Kurhauses Dußnang 1898–1973. ThVz 10. X. 208
- (Korr.), Das Kneipp-Kurhaus Dußnang wird 75 Jahre alt. ThZ 12. X. 209

## **Militär**

- Engeler Erwin, Ein alter Militärtrompeter erzählt. ThZ 8. IX. 211
- Lüthi Paul, Die Landwehr-Schwadron 49. ThVz 6. VII. 212

## **Mühlen**

- Etter Alfred, Die Mühle Weinfeld und die Thur. ThJ 1974, S. 90. 214

## **Museen**

- Engeler Erwin, Im «Oberem Amtshaus». Die Sammlung Carl Roesch und das Stoffdruckmuseum. ThZ 26. VI. 216

## **Musik**

- Raths Werner, 20 Jahre Frauenfelder Musikleben. ThVz 20. X. 218
- Werz Hans, 110 Jahre Musikgesellschaft «Concordia» Fischingen. ThVz 6. VII. 219

<b>Postwesen</b>	
Mü., 75 Jahre Sektion Romanshorn PTT-Union. Die Post im Thurgau – Die Gründung der Union. AA 31. III.	221
<b>Polizei</b>	
Kr., Erinnerungen an die alte Stadtpolizei. ThZ 30. III.	223
<b>Presse</b>	
175 Jahre «Thurgauer Zeitung» 1798–1973. Jubiläumsbeilage vom 3. X.	225
Nägeli Ernst, 175 Jahre «Thurgauer Zeitung». ThJ 1974, S. 98.	226
<b>Rechtsgeschichte</b>	
Kundert Werner, Die Zivilgesetzgebung des Kantons Thurgau, unter besonderer Berücksichtigung des Familienrechtes, zugleich ein Beitrag zur Kodifikationsgeschichte (1803 bis 1911). 8°, 269 S. Basel 1973.	228
<b>Schießwesen</b>	
Lang Max, 450 Jahre Stadtschützen Frauenfeld. Bilder aus der Geschichte der Schützengesellschaft Frauenfeld. 8°, 80 S. Frauenfeld 1973.	230
<b>Schulwesen</b>	
Schulstatistik 1971/72, herausgegeben vom Eidgenössischen Statistischen Amt und vom Erziehungsdepartement des Kantons Thurgau. 4°, 87 S. Frauenfeld 1973.	232
Streiff Eric, Sieben Jahrzehnte Glarisegg. NZZ Nr. 434, 19. IX.	233
<b>Sprache</b>	
Raimann Alfons, Wiederentdeckte Wandsprüche. ThVf 6. VI.	235
<b>Sport</b>	
Wüthrich Fritz, 50 Jahre Schwingerverband Bodensee und Rhein. ThVf 12. V.	237
<b>Turnen</b>	
100 Jahre Turnverein Weinfelden, Festschrift. 8°, 75 S. Weinfelden 1973.	239
Lei Hermann senior, 100 Jahre Turnverein Weinfelden. ThT 14. VI.	240
Herdi Ernst, Thurgauer am «Eidgenössischen». ThZ 7. VII.	241
<b>Vereine</b>	
** 25 Jahre Bernerverein Bischofszell – Kraftvoller Berner im öffentlichen Leben: Johann Friedrich Schär. BZ 23. VI.	243
ol., 70 Jahre Thurgauische Amtsbürgerschaftsgenossenschaft. BZ 11. I.	244
Bolt Ferdinand, 70 Jahre Thurgauische Amtsbürgerschaftsgenossenschaft. ThVf 10. I.	245
<b>Verkehr</b>	
P. B. T., Das Tägerwiler Dampfauto von 1886. ThVf 3. XII.	247
Nydegger Kurt, Zurück zur alten Postautoromantik (Fischingen-Sirnach). ThVz 12. V.	248
<b>Verlag</b>	
Venedey Hermann M., Belle-Vue bei Constanz. Gesicht eines politischen Verlags im Vormärz 1840–1848. 8°, 117 S. Konstanz 1973.	250
<b>Wappenkunde</b>	
Lei Hermann senior, Die Geschichte des Weinfelder Wappens. ThT 25. V.	252
K. T., Eine Wappenscheibe ist heimgekehrt. ThT 30. X.	253

### Wasserversorgung

- Isler Egon, Sorgen in alter Zeit – Der Kampf ums Wasser des damaligen Schmirgelwerkes im Langdorf. In «Siarama» Nr. 9, 1973. 255  
Sa., Gruppenpumpwerk «Grueben» Niederbüren, Geschichtliches und anderes Bauen im Raume der Thur. BZ 20. I. 256

### Zoll

- Etter Alfred, Das verlassene Zollhaus in Eschikofen. ThZ 27. X. 258

### III. Verfasserverzeichnis

- Ackermann Ernst, Hatswil 55  
Beeli Albin, Bubenfasnacht in Hefenhofen 59  
Beerli-Tanner Illa, Braunau 23; Wäldi 92  
Birnstiel J. G., Bei den Bauern im Egnach 35  
Bolt Ferdinand, Schulchronik Wiesmann, Ermatingen 39; Schriftsteller am Untersee 204; Thurgauische Amtsbürgerschaftsgenossenschaft 245  
Brönnimann Hans, Krankenkasse Meisterschaft, Frauenfeld 196  
Brüllmann Erwin, Schönenberg-Kradolf 79  
Burgermeister Hans, Straßenbuch Dozwil 32  
Czoch Wladyslaw, Internierungszeit in Matzingen 194  
Dießlin Hans, 50 Jahre EW Sirnach 169  
Dünner Paul W., Ruine Last 65  
Dutli-Rutishauser Maria, Sommeri 84  
Eitel Peter, Handel in früher Neuzeit 154  
Engeler Erwin, Dießenhofen 27; Justiz in Dießenhofen 28; Militärtrompeter erzählt 211; «Oberes Amtshaus», Stoffdruckmuseum und Sammlung Roesch 216  
Etter Alfred, Hüttwilen 63; Paradies 69; Roggwil 71; Salenstein 75; Tägermoos 90; Bankhaus mit Geschichte 96; Wilen bei Wil 104; Möbelfabrik Huber 188; Gerberei Minger 189; Buchbindereimaschinenfabrik Martini AG 190; Mühle Weinfelden und die Thur 214; Zollhaus in Eschikofen 258  
Fischer Franz, Frühbronzezeit, Bleiche Arbon 150  
Fischer H. R., Krumme Brücke Bischofszell 11; «Harmonie» in Weinfelden 97  
Flühler Diane, Haus der Kreditanstalt Weinfelden 98, 99  
Ganz Jürg, Großes Haus Berlingen 6; Altstadt Dießenhofen 29; Kirche Herdern 61; Katholische Kirche Schönholzerswilen 81; Kirchengemeindehäuschen Steckborn 88  
Gonzenbach Walter, Bombardierung der Pfyner Brücke 181  
Herdi Ernst, Als der Thurgau frei wurde 155; Thurgauer am «Eidgenössischen» 241  
Holzer Robert, Schwanenhüsli/Castell 25  
Huber Jean, Aus Geschichte von Frauenfeld 42  
Isler Egon, Kampf ums Wasser im Langdorf 255  
Jung Heinrich, Zählung der Thur 174  
Kappeler Friedrich, Gerberei Kappeler 183  
Kirchgäßner Bernhard, Handel im Mittelalter 152  
Knoepfli Albert, Schloß Weinfelden 100; kunstgeschichtliches Gesicht des Thurgau 198  
Kramer Peter, Bädergeschichte von Frauenfeld 43  
Kriesi Hans, Quartierverein Südost 44  
Kundert Werner, Zivilgesetzgebung des Kantons Thurgau 228  
Lang Max, Stadtschützen Frauenfeld 230  
Lei Hermann senior, Weerswiler Gericht 94; Johann Ulrich Bornhauser 114; Hans Martin Haffter 118, 119; Die Mästinger auf dem Bühl 131; Obervogt Leonhard Werdmüller in Weinfelden 144; Die Thurbrücken 165; Kampf mit der Thur 173; J. U. Bornhauser 205; Turnverein Weinfelden 240; Weinfelder Wappen 252.  
Leip Hans, Gegenüber Bäreninsel und Bodanrücken 147  
Läubli A., Familienchronik von Ermatingen 40  
Lüthi Paul, Landwehr-Schwadron 49, 212  
Märki Max, Louis Napoleon 135  
Maurer Helmut, Konstanz, ottonischer Bischofssitz 158; Konstanz Hauptstadt von Schwaben 159  
Meyerhans Stephan, Sonnenberg 86  
Michel Alfred, Orts-, Flur- und Familiennamen des Egnach 34  
Nägeli Ernst, Vom «Bären», Frauenfeld 45; Eine Insel verwandelt sich 46; Der Kanton Thurgau 146; Thurgauer Zeitung 226

- Nater Jakob, Weltuntergang in Kurzdorf 47;  
Die zwei Säulen des Reiches Christi zu  
Gachnang 125
- Nydegger Kurt, Postautoromantik 248
- Peillex Georges, Wilhelm Gimmi 116
- Quarta Marlies, Haus zum Klösterli, Güt-  
tingen 53
- Raimann Alfons, Wandsprüche 235
- Raths Werner, Frauenfelder Musikleben 218
- Rechsteiner August, Eppishausen 37
- Roth Anna, Chirurgie vor 100 Jahren 207
- Rutz Marianne, Walzmühle in Frauenfeld  
184
- Sallenbach Fred, Willi Keller 127
- Salzmann Adolf, Schloß Bischofszell 13;  
Heiliggeistspital 14; Hirschenschulhaus  
15; Lob der Geschäftstradition 16; Markt-  
gasse, Untergang einer alten Tradition 17;  
Kuranstalt Bizibad 18; Eugen Gerber-  
Hitz 19; Hauptwil 57; Hauptwiler Weiher  
57a; Thur- und Sitterübergänge 166;  
Leitungsgeschichte Sulgen-Goßau 168;  
75 Jahre Männerchor Frohsinn 178
- Schädler Willy, Schloß Arbon 4
- Scheidegger Alfred, Wilhelm Gimmi 116
- Schib Karl, Eisenbibliothek Paradies 163
- Schmid G., Müller-Thurgau 133
- Schönholzer E., Männerchor Eggethof 179
- Schoop A., Post Neukirch 67
- Schoop Albert, Hans Jakob Pestalutz 137;  
Abriß Thurgauische Geschichte 148
- Stadelmann Anton, Firma Gressel, Aadorf  
191
- Streiff Eric, Schule Glarisegg 239
- Thomann Hans, Die Thurgauer «Thomann»  
140
- Venedey Hermann M., Verlag Belle-Vue bei  
Konstanz 250
- Wartenweiler Fritz, Didi Blumer 112
- Weibel Hans, Schule Bichelsee 9
- Werz Hans, Musikgesellschaft «Concordia»  
Fischingen 219
- Wüthrich Fritz, Schwingerverband Bodensee  
und Rhein 237
- Wyß Oskar A. M., Walter Rudolf Heß 123

# Thurgauische Geschichtsliteratur 1974

Zusammengestellt von **Egon Isler**

Da die Bischofszeller Zeitung 1974 trotz mehrfachen Mahnungen der Kantonsbibliothek nicht zuzugänglich war, müssen wir die Aufnahme der geschichtlichen Artikel auf das Verzeichnis 1975 verschieben.

## I. Ortschaften

### Amriswil

euni., «Jetzt haben wir auch einen Doktor». 50 Jahre Vereinigung der Gemeinden Amriswil und Hemmerswil. AA 19. X. 4

### Arbon

H.W., Wie es zum Bau der evangelischen Kirche Arbon kam. Ob 2. XI. 6

Rodel Gerda, Ein Stück Arboner Geschichte wird verschwinden: Bauern beginnen ein neues Leben. ThA 30. IV. 7

Daten und Fakten, Arboner Lokalchronik 1974. Ob 31. XII. und ff. 8

### Arenenberg

Mann Golo, Arenenberg – ein Dornröschenschloß. ThZ 16. II. 10

### Au

\*\*, Au – des Thurgaus hinterster Zipfel, ein Besuch in der St. Anna-Kirche. ThVz 27. VIII. 12

### Basadingen

H.S., Ein altes Haus in neuem Kleid (Basadingen). ARh 5. II. 14

### Berlingen

Müller-Gehrig Susi, Neues Leben im Großen Haus von Berlingen. Heimatschutz 69. Jg. Heft 1, S. 9 ff. 16

### Bischofszell

-st-, Überreste eines Badehauses freigelegt bei der krummen Brücke in Bischofszell. ThT 16. XI. 18

### Bußnang

Bötschi W., Aus der Geschichte der Kirchgemeinde Bußnang. ThT 17. VII. 21

### Bürglen

(gb), 100 Jahre Schloß-Schulhaus Bürglen. ThT 2. II. 23

<b>Dußnang</b>	
Knoepfli Albert, Restaurierung der Pfarrkirche Dußnang durch die Brille des Denkmalpflegers und Kunstgeschichtlers gesehen. ThVz 24. IV.	25
<b>Egelshofen</b>	
Vögeli Alfred, Wie die alten Egelshofer Anno 1724 zu ihrer Kirche kamen. ThVf 22. XI.	27
Vögeli Alfred, «Wenn man recht Leut anstellt, so geht's recht». Gedenkblatt für einen tatkräftigen Kirchenpfleger. ThZ 16. XI.	29
Holzer Robert, Erinnerungen an eine unbeschwerte schöne Jugendzeit in Egelshofen. ThVf 7. IX.	29
<b>Egnach</b>	
Gollwitzer K., Alte Häuser und Weiler in der Gemeinde Egnach. SBZ 2. XII.	31
<b>Engishofen</b>	
1200 Jahre Engishofen 774–1974. 8°, 11 S., Amriswil 1974.	33
Bischof Joh., Frehner H., 1200 Jahre Engishofen. Vergangenheit und Gegenwart. Die Schulgemeinde Engishofen. AA 11. VII.	34
<b>Eschlikon</b>	
Schreiber Albert, Erinnerungen aus Alt-Eschlikon. Die damaligen Weinberge. ThVbl 11. II.	34 a
<b>Frauenfeld</b>	
Zurbuchen Walter, 10 Jahre Hotel Blumenstein. ThVz 30. X.	36
Meßmer Ulrich, Frauenfeld um die Jahrhundertwende. ThZ 8. III.	37
<b>Gachnang</b>	
Ganz Jürg, Die Kirche Gachnang im Laufe der Zeit. ThZ 18. V.	39
Nägeli Ernst, Gachnanger Handel, Gachnanger Wandel. ThZ 18. V.	40
<b>Hochwacht ob Mammern</b>	
Etter Alfred, Die Hochwacht – Warte über dem Untersee. ThZ 13. IV.	42
<b>Hohenrain / Wäldi</b>	
Beerli-Tanner Illa, Am Hohenrain. ThZ 13. VII.	44
<b>Leimbach</b>	
Scheiwiler Walter, Leimbach – Pioniergeist im kleinen Dorf. ThT 26. VII.	51
<b>Lilienberg</b>	
Bolt Ferdinand, Schloßgut Lilienberg in Ermatingen renoviert. ThVf 6. IX.	46
Nägeli Ernst, Der Lilienberg in neuem Glanze. ThZ 7. VII.	47
<b>Littenheid</b>	
Etter Alfred, Das stille einsame Tal von Littenheid. ThZ 23. II.	53
<b>Mammertshofen</b>	
Fischer-Hauri Hans, Gelungene Renovation des südlichen Flügels von Schloß Mammertshofen. Ob 13. VIII.	49
<b>Märstetten</b>	
Alder Eugen, Märstetten im Straßenkreuz des Mittelthurgaus. ThZ 11. I.	55
«Hilarius»-Zeitung, erscheint einmal jährlich auf den Hilariustag, viele Beiträge zur Ortsgeschichte, Redaktion: Eugen Alder.	56

<b>Müllheim</b>	
Ganz J., Müller O., Das neue Aushängeschild von Müllheim: das ehemalige Pfarrhaus – Notizen aus der Geschichte des alten Pfarrhauses. Th.Anz. 1. III.	58
<b>Niederneunforn</b>	
M. M., Dornröschen aus dem Schlaf geweckt. Renovation des alten Schulhauses im Fahrhof (Niederneunforn). ThZ 4. I.	60
<b>Oberwangen</b>	
Nydegger Kurt, St. Martins-Kapelle, Wahrzeichen von Oberwangen. ThZ 4. I.	62
<b>Pfyn</b>	
Holenstein J., Restaurierung eines ehemaligen Speichers in der «Ziegelhütte» Pfyn. Heimatschutz 69. Jg. Heft 1. S. 20.	64
<b>Rheinklingen</b>	
F. G., Rheinklingen und Bibern im Jahre 1727. BU 3. IX.	66
<b>Romanshorn</b>	
Schäffeler Hans E., Pro Memoria an die Pionierzeit in Romanshorn 1874–1910, 8°, 16 Bl.	68
<b>St. Margarethen</b>	
th., Das alte Haus in St. Margarethen. ThZ 25. IX.	70
<b>Schocherswil</b>	
** , Hundert Jahre Kapelle Schocherswil. AA 26. VIII.	72
<b>Sirnach</b>	
(Red.), Zur Ortsgeschichte von Sirnach. ThVbl 16. VIII., 18. VIII., 22. VIII., 27. VIII.	72a
<b>Tägerwilen</b>	
P. B. T., Geschichtliches aus einem Landhaus am Rande Tägerwilens. ThVf 14. VI.	74
<b>Wäldi</b>	
Gamper Fritz, Geschichte der Evangelischen Kirchgemeinde Wäldi. 4°, 107 Bl., vervielf. Wäldi 1974.	76
Vögeli Alfred, Wie die Wäldinger zu einer Kirche kamen. ThZ 2. III.	77
<b>Wängi</b>	
Jürg Ganz, Neues Schatzkästlein in Wängi. Überraschung bei der Renovation der Friedhofkapelle. ThZ 11. I., ThVz 11. I.	79
Bischof Otto, Die Schulen von Wängi. ThVbl 25. III.	79a
<b>Weinfelden</b>	
Lei Hermann senior, Geschichte und Geschichten um Weinfelder Häuser und Plätze. 8°, 103 S., Weinfelden 1974.	81
Lei Hermann senior, Die drei Häuser «Im Tobel». ThT 6. VI.	82
Lei Hermann sen., Weinfelder Handel und Gewerbe in alter Zeit. ThZ 25. IX.	83
(B.S.), Die evangelische Kirche Weinfelden ist 70 Jahre alt. ThT 8. III.	84
<b>Werd/Eschenz</b>	
Das «Werdli» bei Stein am Rhein in Vergangenheit und Gegenwart. BU 31. XII.	86

## II. Sachgebiete

### Personengeschichte

#### a) Die Verstorbenen des Jahres

Ammann Ernst, Gemeindeammann, Aadorf, 1908–1974, ThJ 1975, ThVz 8. I.; Boller Max, Dr. med., Ermatingen, 1897–1974, ThJ 1975, ThVf 29. VII.; Burgermeister Hans, Lehrer, Dozwil, 1920–1974, ThJ 1975; Brändle Eduard, Lehrer, Balterswil, 1902–1973, ThJ 1975; Brocker Ulrich, Statthalter, Arbon, 1908–1975, ThJ 1975; Egloff Carl, Notar, Tägerwilen, 1901–1973, ThJ 1975; Egloff Rosmarie, Lehrerin, Pfyn, 1916–1974, ThJ 1975; Engeli Jean, Direktor des kantonalen Elektrizitätswerkes Arbon, 1903–1973, ThJ 1975; Häni Hedi, Arbeitsschulinspektorin, Bischofszell, 1922–1974, ThJ 1975; Herzog-Stierli Emilie, Arbeitslehrerin, Homburg, 1896–1974, ThJ 1975; Hummel Oskar, Bankverwalter, Aadorf, 1924 bis 1973, ThJ 1975, ThVz 8. I.; Knüsel Alois, Verwalter Molkerei Kreuzlingen, 1905–1973, ThJ 1975; Krebs Fritz, Forstmeister, Frauenfeld, 1908–1973, ThJ 1975; Laib Jakob, Fabrikant, Amriswil, 1901–1974, ThJ 1975, ThZ 19. VIII; Landenberger Emil, Friedensrichter, Sulgen, 1893–1973, ThJ 1975; Leutenegger Karl, Mostereibesitzer, Matzingen, 1891–1974, ThJ 1975; Knus Emil, Grundbuchverwalter, Kreuzlingen, 1902–1974, ThJ 1975; Kuttler Jean, Lehrer, Matzingen, 1889–1974, ThJ 1975; Meier Karl, Schauspieler und Regisseur, Zürich, 1897–1974, ThJ 1975; Müller Ernst, Mostereibesitzer, Gachnang, 1922–1974, ThJ 1975; Ribl Ernst, Lehrer, Gottshaus, 1898–1973, ThJ 1975; Rickenmann Kurt, Oberstdivisionär, Neuenburg, 1914–1974, ThJ 1975; Schori Samuel, Lehrer, Amriswil, 1903–1974, ThJ 1975; Schweizer Alfred, Fabrikdirektor, Frauenfeld, 1889–1974, ThJ 1975; Straub Lydia, Arbeitsschulinspektorin, Kreuzlingen, 1891–1973, ThJ 1975; Thuring Otto, Chefbuchhalter, Frauenfeld, 1892–1975, ThJ 1975; Vetterli Heinrich, Primarlehrer, Altnau, 1894–1973, ThJ 1975; Ziegler Otto, Sekundarlehrer, Basel, 1888–1974, ThJ 1975; Zimmermann Sophie, Lehrerin, Frauenfeld, 1885–1974, ThJ 1975; Zolliker, Dr. med., Direktor der psychiatrischen Klinik Münsterlingen, 1909–1974, ThJ 1975.

#### b) Personen und Familien

##### Graf

Rederlechner Hanspeter, Hans Graf, ein Thurgauer Künstler und Grafiker 65jährig. ThT 30. XI. 93

##### Hasenfratz

Ammann Heinrich, Die Maler Eugen und Walter Hasenfratz. ThZ 27. IX. 95

##### Joos

Marti René, August Joos zum 90. Geburtstag. ThVz 1. XI. 97

##### Knoepfli

A. I., Amtsübergabe in der kantonalen Denkmalpflege: Professor Dr. Albert Knoepfli tritt zurück. ThZ 31. XII. 99

##### Larese

Dino Larese zum 60. Geburtstag am 26. August 1974, herausgegeben von Hermann Strehler. 8°, 60 S. St. Gallen 1974. 101

##### Rickenmann

Schoop Albert, Divisionär Rickenmann zum Gedenken. ThZ 15. VII. 103

HAHE. Kurt Rickenmann ist nicht mehr. Dem Gründer der Pfadfinderabteilung «Sturmvogel» zum Gedenken. ThVf 17. VII. 104

##### Roesch

Knoepfli Albert, Ammann Heinrich, Carl Roesch: Zeichnungen, Skizzen und Bildnotizen (zu Werk und Biographie). 4°, 59 S. und 125 Tafeln. Frauenfeld 1974. 106

Schauvelberger-Breguet Simon, Carl Roesch zum 90. Geburtstag. ThZ 3. V. 107

Schwank Dr., Steiner H., Carl Roesch zum 90. Geburtstag. ARh 30. IV., 7. V. 108

##### Schatz

Sallenbach Fred, Gemeindeammann Adolf Schatz. Persönlichkeit und Wirken. SBZ 29. VI. 110

##### Tschudi

(ku.), Erinnerungen an den Dichter Nikolaus Tschudi von der Egg. ThVz 22. VII. 112



## Wartenweiler

Kriesi Hans, «Hölle oder Heil?», Zum 85. Geburtstag von Fritz Wartenweiler. ThZ 20. VIII. 114

## Allgemeine Geschichte

### a) Allgemeines

Laemmel Hans, Bedrohte Bodenseelandschaft. Bild einer Kulturlandschaft. NZZ Nr. 37, S. 19; Nr. 49, S. 19. 117

### b) Ur- und Frühgeschichte

Specker Hermann, Aus der Urgeschichte des Hinterthurgaus. ThVb 22. I. 118 a

Giger Ernst, Funde aus Bronze- und Römerzeit, interessante Ausgrabung bei der Lehmgrube Mettlen. ThT 17. IX. 119

e. g., Funde aus der Bronze- und Römerzeit (Lehmgrube Mettlen). ThZ 19. IX. 120

### c) Mittelalter

Bolt Ferdinand, Die reichenauische Herrschaft im Thurgau. AA 22. VII. 122

### d) Landvogteizeit

Schär Markus, Vor 450 Jahren: Sturm auf die Kartause Ittingen. ARh 23. VII. 124

Schär Markus, Heute vor 450 Jahren: Der Sturm auf die Kartause Ittingen. ThZ 18. VII. 125

### e) Neuzeit

Gonzenbach Walter, Das blutige Treffen bei Frauenfeld vor 175 Jahren. ThZ 31. V. 127

### f) anstoßende Grenzgebiete

Erdmann Wolfgang, 1250-Jahr-Feier auf der Reichenau: Geschichte und Kultur der Abtei Reichenau. Ob 23. III. 129

Lacher Rolf Peter, Die Anfänge der Reichenau und agilolfingische Familienbeziehungen. BS 92. Heft, 1974, S. 95. 130

## Bankwesen

Büßer M., 50 Jahre Darlehenskasse Steinach. Ob 27. IV. 132

## Buchkunde

A. S., Verborgene Schätze in der Kantonsbibliothek. ThVz 30. XI. 134

Dahm Inge, Ferienfahrt zu Frauenfelds Bücherschätzen. ThZ 7. XII. 135

## Burgen

Etter Albert, Ruine Neuburg – einst größte Burg am Untersee. ThZ 18. V. 137

## Denkmalpflege

Stadelmann Anton, Generationenwechsel in der kantonalen Denkmalpflege – Knoepfli geht – Ganz kommt. ThVz 31. XII. 139

Ganz Jürg, Wohnbauförderung in Altbauten – Aufgabe des Heimatschutzes (mit Beispielen aus dem Thurgau). Heimatschutz 69. Jahrgang. Heft 1, S. 1 ff. 140

## Erziehung

Tuchschnid Karl, Der Fischinger Tugendpreis, eine eigentümliche Stiftung. ThZ 11. I. 142

## Fischerei

Ribi Adolf, Die Gangfischsegi. Ein Beitrag zur Ermatinger Fischersprache. ThJ 1975, S. 28. 144

Wepfer Hans-Ulrich, Aus der Geschichte der Bodenseefischerei. ThJ 1975, S. 12. 145

Tuchschnid Karl, Die Fischinger Fischtrücke und die Bauern von Oberhofen. ThJ 1975, S. 55. 145 a

<b>Gesangswesen</b>	
(Korr.), 100 Jahre Männerchor Pfy. Th.Anz. 12. VII.	147
pa., Jubiläum des Männerchors Räuchlisberg-Hagenwil (25 Jahre). AA 22. VI.	148
Thommen Hans, 1899–1974, 75 Jahre Männerchor Stachen. Ob 14. VI.	149
Thommen Hans, 75 Jahre Männerchor Stachen. ThA 10. VI., 14. VI.	150
<b>Gewerbe</b>	
Holzer Robert, 40 Jahre Spezialgeschäft Buck-Optik in Kreuzlingen. ThVf 21. VI.	152
<b>Glasmalerei</b>	
-ch., Eine Gerichtsscheibe von Hessenrüti. ThZ 6. XII.	154
<b>Industrie</b>	
Schreiber Albert, Blütezeit der Handstickerei. ThVbl 15. VIII.	155 a
(hjs), Kühlschränke und 1000 Rohrprofile. Hermann Forster AG, Arbon, wird 100 Jahre alt. ThZ 27. IX.	156
OT., 75 Jahre Saurer-Betriebskommission. Ob 26. X.	157
Mü., Verzinkerei Egnach AG feierte zehnjähriges Bestehen. AA 6. IV.	158
T. M., 10 Jahre Verzinkerei Egnach. Ob 5. V.; SBZ 6. IV.	159
Etter Alfred, Von der Nagelschmiede zur Eisenwarenfabrik (Münchwilen). ThJ 1975, S. 111.	160
Weigele A., Die Industrie auf dem Areal des ehemaligen Klosters Feldbach in Steckborn. BU 22. II.	161
Weigele A., Vom Frauenkloster zur Kunststoffabrik (Feldbach/Steckborn). ThZ 26. I., 28. I., 29. I.	162
pg., 50 Jahre Polstermöbel aus Wigoltingen. ThT 16. VII.	163
Etter Alfred, 50 Jahre Zwirnerei Rosental. ThZ 31. VII.	164
<b>Kino</b>	
Knechtli Peter, Geht dem Kreuzlinger Kino das Licht aus? – Vergangenheit und Zukunft. ThVf 15. III.	166
<b>Kirchengeschichte</b>	
Müller Anneliese, Studien zur Besitz- und Sozialgeschichte des Dominikanerinnenklosters Katharinental bei Dießenhofen. Diss. Tübingen 1971. 8°, 103 S.	168
Meyer Bruno, Fischingen als bischöfliches Kloster. BS 92. Heft 1974, S. 1.	169
Aus der Klostersgeschichte Tänikons: Äbtissinnenhaus – Prälatenhaus. ThVbl 19. VII., 25. VII.	169 a
<b>Kunstgeschichte</b>	
Graf Fritz, Emblemata Helvetica. Zu einer Sammlung angewandter Embleme der deutschsprachigen Schweizer Kantone. ZAK 1974, Heft 3, S. 145ff. (mit Beispielen aus dem Thurgau).	171
(A. I.), Ein außerordentliches Geschenk für den Kanton Thurgau: Goldbecher von Eschenz. ThVz 29. X.	172
Schaukelberger-Breguet Simon, Thurgauer Malerei um 1900. ThZ 5. V.	173
Wegmann B., Bemalte Steckborner Öfen aus dem 18. Jahrhundert. ThZ 8. II., 9. II.	174
Bolt Ferdinand, Alte Stiche in der Ermatinger Bibliothek. ThZ 25. I.	175
<b>Landwirtschaft</b>	
(Korr.), Aus der Geschichte der thurgauischen Landwirtschaftsschulen. ThZ 9. XI.	177
Etter Alfred, Thurgau: 100 Jahre landwirtschaftliche Schule. ThZ 16. III.	178
<b>Militärwesen</b>	
EL, Rückblick Vereinigung Thurgauer Militärtrompeter. ThVf 27. IV.	180
<b>Museen</b>	
Meyer Bruno, Auf dem Wege zu einem Kunstmuseum. ThT 15. III.	182

<b>Musik</b>	
(Korr.), 75 Jahre Musikgesellschaft Bürglen. Ein Blick in die Protokollbücher. ThT 21. VIII., ThZ 21. VIII.	184
Holzer R., Bolt F., 75 Jahre Musikgesellschaft Ermatingen. ThVf 31. VIII., ThVz 30. VIII., ThZ 29. VIII.	185
<b>Presse</b>	
Reiber Ernst, Erinnerungen an «tempi passati». 125 Jahre SBZ. SBZ 27. XI.	187
Jubiläumsausgabe: 125 Jahre Schweizerische Bodenseezeitung. SBZ 27. XI.	188
<b>Rebbau</b>	
Schmid G., Die Geschichte einer Traubensorte. Riesling × Sylvaner – Müller-Thurgau. ThZ 1. III.	190
Etter Alfred, Die «Magdenau» als klösterlicher Rebbesitz. ThZ 29. III.	191
<b>Rechtsgeschichte</b>	
Bader Karl S., Manngrab und Hofstatt. Zwei herkömmliche Rebflächenmaße aus dem Gebiet von Unter- und Überlinger See. BS 92. Heft 1974, S. 131.	193
Brülisauer Josef, Der Freitrunk, ein altes Recht beim Weintransport am Bodensee und im Bernerland. BS 92. Heft 1974, S. 169.	194
<b>Schießwesen</b>	
Tuchschnid Karl, Geschichte der Schützengesellschaft Sirmach. ThVbl 9. VIII.	195
<b>Schulwesen</b>	
Huber Jean, Major gründete die Sekundarschule Birwinken. ThZ 3. V.	197
(Korr.), Wo Schüler fast Schloßherren sind. 100 Jahre Schule Bürglen. ThZ 2. II.	198
**, Aus einer Ermatinger Schulchronik. AA 4. I.	199
<b>Sport und Turnen</b>	
Fehr Albert, 50 Jahre Thurgauischer Männerturnverband 1924–1974. 8°, 60 S., Frauenfeld 1974.	201
Strobel Fritz, 100 Jahre Turnverein Steckborn. Festschrift, 8°. Steckborn 1974.	202
Hübner Fritz, 60 Jahre FC Weinfeld – 30 Jahre Ostschweizerischer Fußballverband. ThT 17. VIII.	203
<b>Theater</b>	
Sennhauser Johann, 50 Jahre Theatergesellschaft Sirmach. ThVz 22. II.	205
<b>Trinkwasserversorgung</b>	
Rohr Hans, Über die Trinkwasserversorgung unserer Vorfäter. ThZ 8. II.	207
<b>Vereine</b>	
Müller E., Gaßmann E., 75 Jahre Kaufmännischer Verein Arbon 1899–1974. 8°, 20 S., Arbon 1974.	209
Müller E., 75 Jahre Kaufmännischer Verein Arbon 1899–1974. Ob 4. V.	210
<b>Verkehr</b>	
Etter Alfred, Einmal auf historischen Wegen wandern, alte Thurtalstraße. ThZ 25. I.	212
Romias, 150 Jahre Schifffahrt auf dem Bodensee mit oder ohne Romanshorn? SBZ 29. XI.	213
<b>Vermessung</b>	
Voegeli Robert, 75 Jahre thurgauisches Vermessungsamt. ThT 3. IV., ThZ 2. IV.	215
<b>Volksbräuche</b>	
Morgenthaler Hans, 1884–1974 – 90 Jahre Narrengesellschaft Emmishofen. ThVf 16. II., 20. II.	217
Lei Hermann senior, Das Weinfeldler Narrenprotokoll. ThZ 1. III.	218

### III. Verfasserverzeichnis

- Alder Eugen, Märstetten 55  
Ammann Heinrich, Eugen und Walter Hasenfratz 95; Carl Roesch 106  
Bader Karl S., Manngrab und Hofstatt 193  
Beerli-Tanner Illa, Hohenrain 44  
Bischof Johann, 1200 Jahre Engishofen 34  
Bischof Otto, Schulen von Wängi 79a  
Bötschi W., Kirchgemeinde Bußnang 21  
Bolt Ferdinand, Lilienberg 46; reichenauische Herrschaft im Thurgau 122; Stiche in Ermatingen 175; Musikgesellschaft Ermatingen 185  
Brülisauer Josef, Freitrunk beim Weintransport 194  
Büsser W., 50 Jahre Darlehenskasse Sirnach 132  
Dahm Inge, Frauenfelds Bücherschätze 135  
Erdmann Wolfgang, 1250-Jahr-Feier Reichenau 129  
Etter Alfred, Hochwacht 42; Littenheid 53; Ruine Neuburg 137; Eisenwarenfabrik Gamper 160; Zwirnerei Rosental 164; 100 Jahre Landwirtschaftsschule 178; «Magdenau» 191; Alte Thurtalstraße 212  
Fehr Albert, Thurgauischer Männerturnverband 201  
Fischer-Hauri Hans, Schloß Mammertshofen 49  
Frehner H., 1200 Jahre Engishofen 34  
Gamper Fritz, Kirchgemeinde Wäldi 76  
Ganz Jürg, altes Pfarrhaus Müllheim 58; Wohnungsbau in Altbauten 140; Kirche Gachnang 39; Friedhofkapelle Wängi 79  
Gaßmann E., KV Arbon 209  
Giger Ernst, Ausgrabung Lehmgrube Mettlen 119  
Gollwitzer K., Alte Häuser in Egnach 31  
Gonzenbach Walter, Gefecht bei Frauenfeld 127  
Graf Fritz, Emblemata Helvetica 171  
Holenstein J., «Ziegelhütte» Pfyn 64  
Holzer Robert, Erinnerungen an Egelshofen 29; Buck-Optik 152; Musikgesellschaft Ermatingen 185  
Huber Jean, Sekundarschule Birwinken 197  
Hübner Fritz, 60 Jahre FC Weinfelden 203  
Knechtli Peter, Lichtspieltheater in Kreuzlingen 166  
Knoepfli Albert, Pfarrkirche Dußnang 25; Carl Roesch 106  
Lei Hermann senior, Weinfelden, Häuser und Plätze 81; Häuser im «Tobel» 82; Handel und Gewerbe in alter Zeit 83; Weinfelder Narrenprotokolle 218  
Kriesi Hans, Fritz Wartenweiler 114  
Lacher Rolf Peter, Anfänge in Reichenau 130  
Laemmel Hans, Bodenseelandschaft 117  
Mann Golo, Arenenberg 10  
Marti René, August Joos 97  
Meßmer Ulrich, Frauenfeld um 1900 37  
Meyer Bruno, Kloster Fischingen 169; Weg zum Kunstmuseum 182  
Morgenthaler Hans, Narrengesellschaft Emmishofen 217  
Müller Anneliese, Besitz- und Sozialgeschichte Katharinental 168  
Müller E., KV Arbon 209  
Müller Otto, Geschichte Pfarrhaus Müllheim 58  
Müller-Gehrig Susi, Großes Haus, Berlingen 16  
Nägeli Ernst, Gachnanger Handel und Wandel 40; Lilienberg 47  
Nydegger Kurt, St. Martins-Kapelle, Oberwangen 62  
Rederlechner Hanspeter, Hans Graf 93  
Reiber Ernst, Erinnerungen Bodenseezeitung 187  
Ribi Adolf, Gangfischsegi 144  
Rodel Gerda, Bauers neues Leben 7  
Rohr Hans, Trinkwasserversorgung 207  
Romias, 150 Jahre Schifffahrt Bodensee 213  
Sallenbach Fred, Adolf Schatz 110  
Schäffeler Hans E., Pionierzeit in Romanshorn 68  
Schär Markus, Ittinger Sturm 124  
Schaufelberger Simon, Carl Roesch 107; Thurgauer Malerei 173  
Scheiwiler Walter, Leimbach 51  
Schmid G., Riesling × Sylvaner – Müller-Thurgau 190  
Schoop Albert, Kurt Rickenmann 103  
Schreiber Albert, Erinnerungen an Alt-Eschlikon 34a; Handstickerei 155a  
Schwank, Dr., Carl Roesch 108  
Sennhauser Johann, Theatergesellschaft Sirnach 205  
Sigrist Hans, Altes Haus in Basadingen 14  
Specker Hermann, Urgeschichte Hinterthurgau 118a  
Stadelmann Anton, Generationenwechsel in der Denkmalpflege 139  
Strehler Hermann, Dino Larese 101  
Strobel Fritz, Turnverein Steckborn 202  
Thommen Hans, Männerchor Stachen 149, 150  
Tuchschmid Karl, Fischinger Tugendpreis 142; Fischinger Fischtrücke 145a

Tuchs Schmid Karl, Schützen Sirnach 195  
Vögeli Alfred, Kirche Egelshofen 27; ein tatkräftiger Kirchenpfleger 28; Kirche in Wäldi 77  
Voegeli Robert, 75 Jahre Vermessungsamt im Thurgau 25

Wegmann B., Steckborner Öfen im 18. Jahrhundert 174  
Weigele A., Industrie in Feldbach, Steckborn 161; Kunststoffabrik Steckborn 162  
Wepfer Hans-Ulrich, Bodenseefischerei 145  
Zurbuchen Walter, Hotel Blumenstein 36



# Vereinsmitteilungen





## Fahrt in den Aargau

23. Juni 1974

Wenn von gut 400 Mitgliedern des Historischen Vereins des Kantons Thurgau über hundert die jährliche Exkursion nicht versäumen möchten, ist dies ein erfreuliches Zeichen für das Interesse an belehrenden Fahrten. Für die Veranstalter bringt aber die Zahl der Teilnehmer einige organisatorische Schwierigkeiten. Die Gesellschaft muß in Gruppen aufgeteilt werden, damit Führungen möglich sind, und der Reiseweg wird von den spärlichen Gaststätten bestimmt, die an Sonntagen noch so viele verpflegen können. Die Sommerfahrt 1974 führte nach einigen Jahren wieder einmal in den Aargau, in die Gegend der «hydrographischen Pforte» der Eidgenossenschaft beim Zusammenfluß von Aare, Reuß und Limmat, in das ehemalige habsburgische Eigenamt, das der Präsident des Vereins, Dr. Bruno Meyer, in besonderer Weise kennt. Mit ihm teilten sich Dr. Hermann Lei und Dr. Albert Schoop in die Führung.

In drei Cars erreichten die Teilnehmer Regensberg, das kleine, hübsche Städtchen auf dem östlichen Ausläufer der Lägern. Seit dem letzten Besuch sind hier Heimatschutz und Denkmalpflege tüchtig an der Arbeit gewesen. Verschiedene Häuser wurden aufs schönste herausgeputzt, neue passend eingefügt. Die Rosen blühten an diesem Junisonntagmorgen herrlich aus allen Gärten, und auf dem Taufstein im Kirchlein, dessen Ostwand heute die Grabplatte des letzten Landschreibers aus dem Hause Engelfried ziert: «Quartierhauptmann und Gerichtsherr zu Thurberg». Für viele unbekannt war die herrliche Fahrt über die Lägernkette in die unberührte Hügellandschaft beim Bauerndorf Boppelsen und über Otelfingen und Wettingen an die Limmat nach Baden. Hier wäre Unterhaltung und Belehrung für Tage zu finden, nicht bloß für zwei kurze Stunden. Die römische Badesiedlung Aquae Helveticae, die stufenförmig ins Gelände hineingelegte mittelalterliche Stadt, der Tagsatzungsort, die Gemeine Herrschaft, der Kur- und Badebetrieb, die Hauptstadt eines Kantons, das Industrie- und Verkehrszentrum müßten eingehender studiert werden. Otto Mittlers zweibändige «Geschichte der Stadt Baden» enthält ein überreiches Material für den interessierten Leser. Die Besichtigung begann auf dem Schloßberg, den einst eine großartige Burganlage sicherte, der Stein zu Baden.

Ob ihn die Nellenburger erbaut haben, steht nicht fest, aber daß er nach dem Aussterben der Lenzburger den Kiburgern gehörte und von den Habsburgern zum festen Punkt ihrer Landesverwaltung ausgestaltet wurde, beeinflußte sein Schicksal. Mit der Eroberung des Aargaus im Jahre 1415 fiel den Eidgenossen auch das habsburgische Archiv in die Hände, das ihnen wegen der Innerschweizer Rechtsansprüche der Gegner wertvoll war. Am gleichen Tag, da ihnen König Sigmund von Konstanz aus die Rückgabe der Festung an Österreich befahl, brannten sie den Stein nieder. Erst Jahrhunderte später, von 1658 bis 1670, ließen ihn die Innerschweizer Politiker wieder ausbauen, um einen Riegel zwischen Zürich und Bern zu schieben, aber die Berner eilten im zweiten Villmerger Krieg aareabwärts und zwangen mit ihren Zürcher Freunden die Badener auf die Knie. Sie schleiften die Burg und verlegten die Tagsatzung nach Frauenfeld, das allerdings weniger bequem zu erreichen war und weniger angenehme Unterhaltung bot als die Bäderstadt an der Limmat. Der Besuch im Stadthaus lohnt sich. Ein spätgotischer Saal aus dem Jahre 1497, renoviert 1914, in dem sich von 1421 bis zum Jahre 1712 die eidgenössischen Tagherren und Ehrengesandten trafen und stritten, wird von der geschnitzten Balkendecke und von Kopien der Standesscheiben belebt. Unterhaltsam ist ein Gang durch die Badener Altstadt über die gedeckte Holzbrücke auf die andere Seite der Limmat zum Landvogteischloß, das Josef Zemp vor dem ersten Weltkrieg sachkundig restauriert hat. Hier haben die Badener Geschichtsfreunde eine wertvolle, wohlbestallte historische Sammlung untergebracht, und an der Wendeltreppenwand im «Schneggen» hängen die Stiche der berühmtesten Schweizer des letzten Jahrhunderts, wie sie der Lithograph Hasler vor hundert Jahren herstellte; die stattliche Reihe der über zweihundert Köpfe beginnt mit Thomas Bornhauser, eine artige Reverenz vor den Besuchern.

Das nächste Reiseziel war mit dem modernen Überlandbus nicht zu erreichen, was zu einem Fußmarsch Anlaß gab. Die Wanderung vom kleinen Dorf Staufen südwestlich von Lenzburg auf den Staufberg zu einer weit ins Land grübenden Gebäudegruppe, mit Kirche, Pfarr- und Mesmerhaus, brachte eine willkommene Abwechslung. Die Grafen von Lenzburg, deren stolzes Schloß hinübergrüßt, haben diese weiße Nikolauskirche gestiftet, in deren Chor ein Glasgemäldezyklus aus der Zeit um 1420 die Besucher anzieht. Die Bilder erzählen in etwas derber, aber trotzdem inniger Sprache das Leben Jesu, kindlich-naiv, heiter und farbenfreudig. Die spätmittelalterliche Welt wird hier lebendig.

Nach dem vorzüglichen Mittagsmahl im gastlichen Lenzburg näherte sich das Straßenschiff auf Umleitungsstraßen dem Hauptziel der Exkursion, Schloß Wildegg. Verwalter Pfenninger bot hier eine der nachmittäglichen Schwüle angepaßte humorige und kenntnisreiche Einführung. Die Burg, einer der drei festen Plätze der aus dem Elsaß stammenden Habsburger, muß nach 1200 gebaut worden sein. Sie schützte die Stammburg und war ihrerseits gesichert durch Brunegg. Als 1415 die Berner im Aargau zügig vorankamen,

stand sie im Besitz der Ritter von Hallwil, die sie nicht räumten, sondern energischen Widerstand leisteten, was den Angreifern Eindruck machte, so daß sie den Herrn ins Burgrecht nahmen. Unter den spätern Besitzern kommen die Herren von Balmoos vor, kiburgische Ministeriale aus der Umgebung von Jegenstorf. Ein Bürger von Brugg, der reiche Johann Kaspar Effinger, erwarb 1484 den Sitz, der später unter Bernhart Effinger (1658–1725) nach dem Vorbild von Kastelen zum wohnlichen Schloß umgestaltet wurde. Durch Jahrhunderte hindurch konnten es die Effinger halten und umbauen, bis Julie von Effinger, die letzte des Geschlechtes, im Jahre 1912 starb und Wildegg der Eidgenossenschaft schenkte. Daß einmal Gelegenheit war, das wertvolle Porzellan der Manufakturen von Meißen, Nyon, Sèvres, Wedgwood in den verschlossenen Kästen und Vitrinen zu sehen, machte den Besuchern sichtlich Spaß.

Auf der Weiterfahrt ins Birrfeld grüßte Brunegg herunter, und es war ein guter Gedanke des Reiseplaners, die Exkursion des Historischen Vereins am Neuhof vorbei nach Birr zu führen, wo einmal dem Grab Heinrich Pestalozzis ein kurzer Besuch gemacht werden sollte. Wenige unter den hundert Mitreisenden kannten es; bei aller Reformitis auf dem Gebiet des Bildungswesens vergessen wir die Werte, die in der schweizerischen Erziehungstradition stecken. Die Stammburg des berühmten Geschlechts, das nicht bloß die Schweizer, sondern auch die Weltgeschichte durch Jahrhunderte hindurch zu bestimmen suchte, die Habsburg selber, ist bescheiden, eine Burg aus dem 11. Jahrhundert, die aus dem Bergfried als Wohnturm bestand. Heute ein Ausflugsziel, ohne weitere Ausstattung, mit einem «Rittersaal» von 1913 und einem aus Ermatingen herbeigeschafften Steckborner Ofen. Mittlerweile hatte der erwartete Landregen eingesetzt. Die Weiterfahrt am Amphitheater von Vindonissa und an Königsfelden vorbei, über Brugg und Klingnau aareabwärts an den Rhein führte an weiteren Städtchen vorbei: Zurzach, Ort der Verenamesse, Kaiserstuhl und Eglisau. In Flaach stand der obligate Zvieriteller bereit, und die abendliche Heimfahrt durch den Regen thuraufwärts beendete eine lehrreiche, schöne Sommerreise für Geschichtsfreunde, die viel Anklang fand.

Albert Schoop

# Jahresversammlung in Kreuzlingen und Schloß Castell

28. September 1974

Über hundertfünfzig Teilnehmer fanden sich an diesem Samstag zur Jahresversammlung in der neuen Aula des Seminars Kreuzlingen zur Jahresversammlung ein. Der Präsident, Dr. Bruno Meyer, wurde mit den Jahresgeschäften rasch fertig. In seinem Jahresbericht gab die Verteuerung der Drucksachen, die vor weiteren Sprüngen steht, Anlaß zur Klage; denn die Mitgliederbeiträge reichen bei weitem nicht mehr aus, die Kosten der jährlichen Publikation, der wertvollen Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte, zu decken. Vater Staat soll um eine Erhöhung seines Beitrages angegangen werden, was sich, wenn man die Bedeutung dieser Publikation bedenkt, durchaus verantworten läßt. Der Staat will auch die Neuherausgabe eines vergriffenen Bandes des Urkundenbuches finanzieren.

Nach dieser statutarischen Einleitung kam der interessantere Teil des Nachmittags. Zuerst machte man unter Führung einen raschen Rundgang durch das so gediegen erneuerte Augustinerstift, dessen Brandwunden nicht mehr zu bemerken sind. Dann stand Schloß Castell auf dem Programm, ein Privatbesitz, dessen Inneres wenige mehr kennen. Die Familie von Stockar in Zürich hatte sich bereit erklärt, den thurgauischen Geschichtsfreunden einen Blick in ihren Sitz zu gönnen, der seit vierzig Jahren nicht mehr bewohnt ist. Von Ferne ist er vielen bekannt: Ob Tägerwilen ragen auf der Höhe zwei Türme in bizarren Formen aus den Bäumen, und daneben ist noch der graue Turm zu sehen, der zur zerstörten alten Burg gehörte.

Man versammelte sich in der gegen den Park offenen Bilderhalle, die der Historienmaler C. Häberlin um 1890 mit Motiven aus der Schloßgeschichte ausgemalt hat, der auch das Rathaus in Stein und den Kreuzgang des Inselklosters in Konstanz mit seinen Historiengemälden schmückte. Hier ist freilich nur noch ein Rest des ursprünglichen Bestandes erhalten; Wasser hat die anderen Teile zerstört. Dr. Walter von Stokar und seine Schwester, Frau Dr. Felber-von Stockar, berichteten einiges aus der Geschichte des Schlosses, und Dr. Bruno Meyer erläuterte namentlich die Ursprünge. Im 12. Jahrhundert erbaute

hier ein Bischof von Konstanz zur Sicherung seines Grundbesitzes die alte Burg mit dem Blick auf Konstanz. Veränderte politische Konstellationen veranlaßten seinen Nachfolger, die Burg abzureißen, damit sie nicht als Stützpunkt gegen Konstanz benutzt werden könne. Später baute man die Burg wieder auf, und ein Konstanzer Bischof machte sie zu seinem Sommersitz. Im Schwabenkrieg, dessen man während des Besuchs auf Castell gerade in der Nachbarschaft, bei Schwaderloh, knallend gedachte, zerstörten die Eidgenossen die Burg Castell; die Reste sind noch da. Da, wo das neue Schloß steht, wurde von einem Grundeigentümer ein Steinhaus erbaut, das den Namen Oberkastel erhielt. Anno 1715 errichtete der Junker Daniel Hermann aus der schlösserreichen Familie der Zollikofer eine Villa im Renaissancestil. Gegen Ende des Jahrhunderts übernahm ein anderer St.-Galler Junker, Daniel Hermann von Scherer, den Besitz Castell. Der Letzte dieser Familie, Max von Scherer, war derart begütert, daß er sich den Spaß leisten konnte, sein bescheidenes Schloß in der historisierenden Mode der Zeit mit prunkenden Zutaten zu versehen. Er ließ die Ecktürme mit ihrem überladenen Schnickschnack errichten, von deren oberstem Geschoß er die Aussicht weit über den Bodensee und ins Thurgauerland hinein beherrschte. Max von Scherer starb 1901. Vorher hatte er aber dafür gesorgt, daß sein Gut an einen Verwandten aus der Familie von Stockar überging. Die Nachkommen dieses Erben sind auf Schloß Castell aufgewachsen, wohnen aber heute in Zürich.

In großen Gruppen führten sie uns durch das Schloß mit den langen Fluchten und den unendlich vielen Zimmern, die alle noch möbliert und reich ausgestattet sind mit Ahnenbildern aus dem weiten Umkreis von Verwandtschaften der gegenwärtigen und der früheren Eigentümer. Das Prunkstück ist der maurische Saal in einem Geschoß des Hauptturms.

Die reinere Freude als ein Gang durch das Schloß bereitet der Spaziergang durch den Park mit seinem prächtigen Bestand markanter alter Bäume, in den der obere Teil des Abhangs einbezogen ist. Die großen grünen Kugeln der Buchsgebüsche in den Rasenfeldern setzen den frei ausgreifenden Kronen der Eichen und Buchen ihre dressierte Form entgegen.

Auf schmalem, vom Regen glitschig gewordenen Weg durch die Senke eines Burggrabens erstieg man die Höhe von Alt-Castell. Wie die Reste eines kräftigen alten Gebisses ragen da noch Mauernfragmente, die der Wald umwachsen hat, aus feudaler Vergangenheit in die Gegenwart. Der viereckige Turm ist sozusagen unverwittert stehen geblieben. Der Vergleich zwischen diesem Burgturm mit den Türmen des neuen Schlosses ist reizvoll; hier das schmucklose grobe Gemäuer, das als Schutz und Hort gegen Feinde diente, und dort der prunkende Zierat, der die ferne Burgenzeit als verspielte Reminiszenz zur Schau stellt.

Zuletzt wollte uns Dr. Walter von Stockar auch noch durch sein landwirtschaftliches Mustergut führen. Der Regen verkürzte diesen Programmteil auf

einige Erläuterungen unter einem Scheunenvordach. Mehr als das Schloß liege ihm dieses Gut am Herzen, sagte der Eigentümer, auch wenn es ihm finanziell trotz ausgeklügelt rationeller Führung ebenfalls nichts eintrage. Castell ist eines der größten Güter im Thurgau; es zählt gegenwärtig 120 Haupt Vieh und 200 Schweine. Der Schweinestall, das sei eine aus Amerika importierte Neuerung, sei keimfrei gehalten, um das Aufkommen von Krankheiten zu verhindern. Bedeutend ist auch der Getreidebau des Gutes Castell, das sich schon im letzten Jahrhundert durch vorbildliche Führung auszeichnete.

Ernst Nägeli

## Jahresbericht 1973/74

Am 22. September des letzten Jahres fand unsere Jahresversammlung in Arenenberg und Salenstein statt. Sie vereinigte eine bisher noch nie erreichte Schar von Geschichtsfreunden im Saal des Neubaus der landwirtschaftlichen Schule. Es waren über zweihundert Personen, die dort dem lebendig dargebotenen, mit Lichtbildern noch verdeutlichten Vortrag von Dr. Albert Schoop über Napoleon III. und die Schweiz lauschten. Der Anlaß war gegeben, denn es waren hundert Jahre seit dem Tode des Kaisers vergangen. An dem Orte, wo er seine Jugend verbracht hatte, wo seine Mutter gelebt hatte und gestorben war und von wo aus er seinen hindernisreichen Aufstieg machte, sollte seiner gedacht werden. Der Referent verstand es ausgezeichnet, den Wandel darzulegen, der sich in seinem Verhältnis zur Schweiz vollzog, als er an der Spitze Frankreichs stand. Der sich vollziehen mußte, weil er nicht mehr der ungebundene jugendliche und vielumschwärmte Prinz vom Untersee war, sondern jetzt die Interessen seines Landes vertreten mußte. Nach dem Vortrag wanderte man in Gruppen über den Galgen zum Schloß Salenstein, wo uns Dr. Norman Friedrich Budgeon sein ganzes Haus öffnete. Man schritt durch die gepflegten Räume, bewunderte die wunderbare Aussicht auf den See und freute sich, endlich einmal die Geheimnisse dieses prächtig gelegenen Schlosses kennenzulernen. Den Abschluß bildete ein Besuch der Kapelle Mannenbach mit ihren alten Fresken und dem Uhrwerk aus dem Jahre 1530.

Über hundert Mitglieder und Gäste nahmen dann am 23. Juni dieses Jahres an unserer Fahrt in den Aargau teil. Zuerst besuchte man das kleine Städtchen Regensberg, das wohl erhalten auf einem Sporn der Lägern steht und von dem man weit über das Glattal hinaus sieht. Dann machte die große Zahl eine getrennte Fahrt notwendig. Die einen sahen zuerst Baden mit seinem Museum im unteren Schloß, dem Tagsatzungssaal im alten Rathaus und der Ruine Stein, dann das Juwel des Staufbergs mit seiner ausgezeichnet erhaltenen Gruppe von Kirche, Pfarrhaus und Mesmerhaus. Die andere fuhr auf die Habsburg, besuchte dann das Grabmal von Heinrich Pestalozzi in Birr und das unter der Aufsicht des Landesmuseums stehende Schloß Wildegg. Gemeinsam nahm man das Mittagessen in Lenzburg ein, und mit vertauschten Rollen begann

der Heimweg. In Flaach traf man sich wieder zum Imbiß. In einer langen Periode schlechten Wetters hatten wir großes Glück. Erst am Nachmittag begann der Regen, und auf der Heimfahrt wurde er immer stärker.

Der Vorstand versammelte sich nur einmal, nämlich am 28. Mai 1974. Seine Hauptsorge war nach wie vor der Finanzstand. Wenn Sie daran denken, daß die Mitgliederbeiträge im Jahre 1973 6550 Franken betragen haben, daß aber das Ihnen zugestellte Heft der Mitteilungen 20900 Franken kostete, liegt das Problem völlig klar. Der Vermehrung der Einnahmen haben Sie letztes Jahr mit der Erhöhung des Jahresbeitrages auf 20 Franken zugestimmt. Die Verminderung der Druckkosten bereitete mehr Schwierigkeiten. Natürlich wäre es möglich, billiger zu drucken, aber dann auf Kosten der Qualität des Drucks. Nach längerem Studium ist ein Weg gefunden worden, die Druckkosten um 15 Prozent zu senken, ohne daß das Aussehen des Heftes Schaden leidet.

Möglich wäre es natürlich auch, einmal kein Heft herauszugeben und dadurch die Kasse zu sanieren. Zu dieser Radikalmaßnahme möchte der Vorstand aber nur im Falle der Not schreiten. Man muß daran denken, daß die Autoren für alle ihre Arbeit keinerlei Honorar beziehen, sondern als Entschädigung nur 25 Sonderdrucke erhalten. Das ist in einer Welt, wo niemand mehr etwas macht ohne Lohnforderung, ganz ungewöhnlich. Wenn die Autoren ohne Honorar arbeiten, muß der Verein alle Anstrengungen unternehmen, um den Druck zu ermöglichen. Die Veröffentlichung ist aber auch im Hinblick auf die Kultur des Thurgaus unentbehrlich. Schauen Sie nur einmal die ganze Reihe der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte an! Wieviel Vergangenheit des Heimatkantons ist durch diese Bände erschlossen worden! Wieviel historisches Wissen ist da jedes Jahr im ganzen Kanton verbreitet worden! Die Beiträge sind für die Kultur des Kantons eine Notwendigkeit, und darum hat sich der Vorstand erlaubt, das Gesuch an den Kanton zu stellen, die Subvention der Teuerung anzupassen.

Aus verschiedenen Gründen wird es nicht möglich sein, das Heft 111 dieses Jahr in Ihre Hände zu legen. Zunächst mußte die Druckfrage gelöst werden, und dann waren noch nicht alle Beiträge druckfertig. Der Eingang der Manuskripte ist ja keineswegs stetig. Sie erinnern sich vielleicht daran, daß Sie in einem Jahre ausnahmsweise sogar zwei dicke Hefte erhalten haben. So gibt es eben auch da fette und magere Jahre. Die neuen Beiträge werden Sie erst anfangs des nächsten Jahres erhalten. Um den Rechnungsabschluß auf Jahresende zu ermöglichen, werden wir den Jahresbeitrag vorgängig mit einem Schreiben und Einzahlungsschein einziehen.

Auch im Leben eines Vereines gibt es Lichtblicke. Wie Sie wissen, ist seit 1952 das große monumentale Werk des Thurgauischen Urkundenbuches nicht mehr voll lieferbar gewesen. Es bildet aber das Fundament für alle historischen Arbeiten über den Thurgau. 1964 waren bereits vier Bände vergriffen. Damals



war jedoch der unvergessene Ehrenpräsident unseres Vereins, Ernst Leisi, noch am Werk der Weiterarbeit. Nach seinem Tode begann der Neudruck. Die Bände 1 und 2 konnte der Verein aus eigenen Mitteln wieder herausgeben. Den Betrag für Band 4, der 1973 wieder erschienen ist, leistete die Kantonsregierung. Da aber immer noch die Bände 5 und 6 fehlen, hat sich unser Verein an die Thurgauische Kantonalbank gewendet. Zu unserer großen Freude hat sie die Kosten für Band 5 übernommen, so daß er im Mai in Auftrag gegeben werden konnte und Ende des Jahres abgeliefert werden wird.

Zu den schönen und frohen Ereignissen des Jahres gehört es, daß unser gerne im Hintergrund bleibender, jahrelanger Vereinskassier von der Universität Zürich den Titel eines Ehrendoktors erhalten hat. Dieser ist wohl verdient, denn er hat letztes Jahr sein großes dreibändiges Werk über die Reformationschronik von Konstanz von Stadtschreiber Jörg Vögeli vollendet. Er hat damit eine große und entsagungsvolle Arbeit geleistet, etwas, was in der Gegenwart nicht die richtige Anerkennung finden wird, weil es ihren Strömungen zuwiderläuft, aber gerade darum Dauergeltung beanspruchen kann.

Leider haben wir auch dieses Jahr wieder Tote zu beklagen. Jakob Laib von Amriswil war mit unserem Verein ein volles Jahrhundert verbunden. Geschichte, vor allem die seiner näheren Umgebung hat ihn sein Leben lang interessiert. Er hatte sich schon früh vorgenommen, Amriswil eine Ortsgeschichte zu schenken. Nach jahrelangen Bemühungen entstand dann das Buch von Ernst Leisi, ein richtiges Vorbild der Geschichte einer Gemeinde und ihrer Umgebung. Viele Jahre bemühte er sich auch um die Erforschung der Burg Schocherswil. Wenn einst der Bericht über diese Grabungen erschienen sein wird, hat die Erforschung der thurgauischen Burgen einen großen Schritt nach vorn gemacht. Genau dreißig Jahre war Jakob Siegmann unser Mitglied. Seine ganze Liebe galt seinem Bürgerort Bettwiesen. Im Jahre 1945 sind Eugen Hasler von Tobel und H. Rüetschi-Werdenberg unserem Verein beigetreten. 1946 wurde der bekannte Chefarzt Dr. Conrad Brunner in Winterthur Mitglied und zeigte damit die Verbundenheit mit seinem Heimatkanton. 1949 traten die Lehrerin Frieda Bommer und Dr. Adolf Zolliker, der frühere Leiter der psychiatrischen Klinik in Münsterlingen, ein. Sein Interesse galt bis zum Tode der Vererbungsforschung, so daß er am Schluß der beste Kenner der thurgauischen Familien und ihrer Vorfahren war. Ihr aller Andenken sei in Ehren gehalten.

# Jahresrechnung 1974

## A. Betriebsrechnung

### 1. Vereinskasse

#### Einnahmen:

Mitgliederbeiträge .....	8 770.—	
Staatsbeitrag 1974, Anteil .....	4 000.—	
Rückerstattung der Verrechnungssteuer .....	510.30	
Druckkostenbeitrag Dr. K. Fritsche, Heft 110 .....	4 480.—	
Aus Druckschriftenverkauf .....	1 081.90	
Zinsen .....	300.10	19 142.30

#### Ausgaben:

Restzahlung an Druck von Heft 110 .....	5 901.20	
Rückzahlung an die kantonale Finanzverwaltung .....	1 000.—	
Rückschlag der Sommerfahrt .....	20.30	
Rückschlag der Jahresversammlung .....	150.10	
Honorare .....	100.—	
Jahresbeitrag an die Thurgauische Museumsgesellschaft .....	50.—	
Druck von 10000 Einzahlungsscheinen .....	235.—	
Druck und Versand des Schreibens betreffend Heft 111 .....	149.80	
Bankspesen und Depotgebühren .....	80.30	
Postscheckgebühren .....	53.30	
Spesen .....	34.90	<u>7 774.90</u>
Vorschlag 1974 .....		11 367.40

### 2. Urkundenbuch

#### Einnahmen:

Staatsbeitrag 1974, Anteil .....	500.—
----------------------------------	-------

#### Ausgaben:

Keine .....	<u>500.—</u>
Vorschlag 1974 .....	500.—

### 3. Brüllmann-Fonds

#### Einnahmen:

Obligationenzinsen . . . . . 1 015.—

#### Ausgaben:

Keine . . . . . 1 015.—

Vorschlag 1974 . . . . . 1 015.—

### B. Vermögensrechnung

Vermögen am 31. Dezember 1974 . . . . . 41 031.24

#### Vorschläge 1974:

Vereinskasse . . . . . 11 367.40

Urkundenbuch . . . . . 500.—

Brüllmann-Fonds . . . . . 1 015.—

Gesamtorschlag 1974 . . . . . 12 882.40

Vermögen am 31. Dezember 1974 . . . . . 53 913.64

#### Davon:

Vereinskasse . . . . . 15 738.81

Urkundenbuch . . . . . 3 195.88

Legatefonds . . . . . 6 000.—

Brüllmann-Fonds . . . . . 28 978.95 53 913.64

### C. Vermögensausweis

Obligationen . . . . . 34 000.—

Konto . . . . . 4 881.26

Postscheck . . . . . 15 032.38

Gesamtvermögen . . . . . 53 913.64

Frauenfeld, den 3. Januar 1975

Der Quästor: *Alfred Vögeli*, Pfarrer

# Fahrt ins Welschland

28./29. Juni 1975

Am 28. und 29. Juni waren wieder viele Geschichtsfreunde aus dem Thurgau unterwegs, erfreulich viele jüngere auch. Auf der Fahrt ins Welschland wurden städtebauliche, kunsthistorische, militärgeschichtliche und pädagogische Fragen studiert: An das Wirken von Heinrich Pestalozzi, dessen Grab in Birr letztes Jahr aufgesucht worden war, konnte auf Schloß Burgdorf und in Yverdon erinnert werden, an das römische Helvetien in Aventicum, mittelalterliche Städtchen jenseits der Saane waren Murten, Estavayer und Grandson, französischer Einfluß im Kirchenbau stand in der Prioratskirche von Grandson und in der mächtigen Abteikirche von Payerne zur Diskussion.

Zwei schnelle Cars brachten die Gesellschaft auf der schweizerischen Heerstraße Nummer 1 nach Burgdorf, wo auf dem Schloß Stadttammann Lüthi den Gruß bot. Ein Geschichtslehrer vom Burgdorfer Gymnasium, E. Schibler, gab einen gedrängten Abriß der Vergangenheit dieser alten Zähringersiedlung, die Ende des 11. Jahrhunderts als Castellum Bertoldi Ducis zum erstenmal genannt wurde. Die Anlage mit dem mächtigen Bergfried auf dem Schloßhügel läßt auf großzügige Bauherren schließen. Beim Tod von Berchtold V. fiel das Hausgut 1218 an Anna von Kiburg und wurde später von Rudolf von Habsburg mit Neu-Kiburg, das ist Habsburg-Laufenburg, verbunden. Im Jahre 1384 mußten Festung und Stadt den Bernern verkauft werden, die bis zum Untergang der Alten Eidgenossenschaft das Schloß als Wohnung ihres Amtmannes, dann ihres Oberamtmannes, von 1831 an ihres Regierungsstatthalters benützten. Auf dem Rundgang durch die Gassen der Altstadt bezeugten die großen Flaggen der deutschen und der schweizerischen Zähringerstädte, die im Hinblick auf das Jugendfest der «Solennität» aufgehängt waren, das gemeinsame geschichtliche Erbe.

Die Reise führte über das idyllische Krauchtal an Thorberg vorbei durch Bern, und die Teilnehmer erinnerten sich bei Fraubrunnen und beim Grauholz an die Ereignisse von Anfang März 1798, an den Untergang der Alten Eidgenossenschaft, an jene Ereignisse, denen der Thurgau die Freiheit, die Berner den Verlust ihrer immensen Reichtümer und Heinrich Pestalozzi ein fünfjähri-

ges Gastrecht auf dem trutzigen Schloß Burgdorf verdankten. Bei Neuenegg erfochten die tapferen Landstürmer ihren einzigen, verlustreichen Sieg, doch waren die Würfel in Bern bereits gefallen. Im gemütlichen «Bären» in Laupen schilderte Dr. Bruno Meyer die Ereignisse, die im Jahre 1339 zur Schlacht bei Laupen führten, wo oben auf dem Bramberg die Berner unter Rudolf von Erlach mit Hilfe der Eidgenossen das zahlenmäßig stärkere Ritterheer besiegten. Auf dem Rundgang durch das Städtchen sah man Zeugen der Geschichte und der bäuerlichen Wohnkultur in harmonischer Eintracht. Bei der alten Landschreiberei wurde die Saane überquert; die Wagen erklimmen die Hügel bei Kriechenwil und erreichten bei Liebistorf die Freiburger Kantonsgrenze. Auf der Ebene zwischen Burg und Salvenach, beim Birchenwald, ließen sich die Teilnehmer über die Schlacht von Murten orientieren, an der Stelle, wo vermutlich die Feldbefestigung, der Grünhag, war, die den Eidgenossen am Mittag des 22. Juni 1476 zu schaffen gemacht hatte. Auf dem Bodenmünzi (Bois Domingue) konnte ermessen werden, was Herzog Karl der Kühne von Burgund in seinem befestigten Feldlager an diesem Tag erlebte. In der Ferne grüßten die Türme von Murten herüber, das Ziel des ersten Reisetags. Hier stand der hilfsbereite Stadtschreiber Lehmann mit den beiden Lehrern Senti und Herren bereit, um die Thurgauer auf dem Stadtrundgang mit den Sehenswürdigkeiten, mit der Geschichte und mit den Problemen des Denkmalschutzes bekannt zu machen. Im europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 ist Murten zum Vorbild, zur «Ville pilote», erhoben worden, was die rund viereinhalbtausend Einwohner einerseits mit freudigem Stolz erfreut, zum andern aber mit neuartigen Aufgaben, mit Vorschriften und finanziellen Opfern belastet. Die zwölf Wehrtürme und die Ringmauer von mehreren hundert Metern sind vollständig erhalten. Die kleine Stadt von den Geschmacklosigkeiten der Neuzeit, von den Belastungen des Durchgangsverkehrs zu befreien, die Häuser wieder wohnlich zu machen, die zähringischen Laubengänge freizulegen, die alte Stadtmühle zu retten und als Murtenmuseum einzurichten, sind Vorhaben, die Behörden und Bevölkerung vor manche Probleme stellen.

Vor dem Abendessen im gepflegten «Weißen Kreuz» kredenzt die Vertreter der Stadt den Ehrenwein, einen Wistenlacher aus dem Rebgut der Bürgergemeinde. Vizestadtammann Herren begrüßte die Thurgauer mit freundlichen Worten und in rhetorischer Bescheidenheit. Gerne hätte man erfahren, was die kleine Stadt im kommenden Jahr, zur großen Murtenfeier fünfhundert Jahre nach dem Zehntausendrittertage von 1476, vorkehrt. Der Präsident des Historischen Vereins dankte für den guten Empfang und überreichte kleine Buchgeschenke. Im Anschluß an das sehr schmackhafte Mahl unterhielt Dr. Ernst Bucher die aufgeräumte Gesellschaft mit einer spritzigen Plauderei über das alte Burgunderreich und die Westschweiz, wobei er im Jahr der Frau das Wirken und Stricken der aus dem Herzogtum Schwaben stammenden Königin Berta von Burgund, «die Spinnerin» genannt – in ihrem Hausfrauenfleiß ver-

mutlich eine Thurgauerin – und die Rolle der politisch einflußreichen Tochter, der Königin Adelheid, treffsicher ins Licht zu rücken wußte.

Am Sonntag ging die Reise hinüber ins Waadtland. Auf dem Hügel von Avenches, beim Amphitheater, schilderte Dr. Bruno Meyer Stellung und Bedeutung der römischen Hauptstadt Aventicum, die unter Vespasian zu einem Mittelpunkt des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ausgebaut worden war. Das Hauptziel war jedoch der Besuch von Payerne. Hier thront auf dem Hügel der Stadt, wo ein römisches Landhaus stand und später der Bischof von Lausanne die 595 gebaute erste Marienkapelle baute, eine große, vielgestaltige, wuchtige Kirche, die in den letzten Jahrzehnten umfassend restaurierte Abbatiale (Abteikirche). Aus dem als Gefängnis des Ortes, Truppenunterkunft und Vorratsscheune dienenden Rumpfgebäude ist in wenigen Jahren ein mächtiges, großartiges Beispiel burgundischer Romanik geworden. Der Kustos, M. Kaenel, erläuterte die Geschichte dieser einprägsamen Baute. Auch das neue, im Sakristeiraum untergebrachte Museum Jomini verdiente Interesse. Der zuletzt in Paris lebende Militärschriftsteller Jomini stand am Schluß seines Lebens dem schweizerischen Gesandten Minister Kern als Militärberater zur Verfügung.

Die Weiterfahrt über die Ebene des Flugfeldes ging am Ostrand des Neuenburgersees nach Estavayer-le-Lac, deutsch von Peterlingen (Payerne) nach Stäffis, einem unter dem starken Durchgangsverkehr leidenden Ort. Leider konnte aus Zeitgründen weder die spätmittelalterliche Schreinmadonna von Cheyres, noch das Schloß, das Pestalozzidenkmal auf dem schönen Rathausplatz oder die Pfarrkirche von Yverdon besichtigt werden. Dafür bildete nach dem Mittagmahl zu Yferten die Kirche von Grandson das bemerkenswerte Schlußstück der Reise. Sie war um 1150 als Schenkung der Herren von Grandson an die Abtei von La-Chaise-Dieu in der Auvergne gekommen, eine Priorskirche für zeitweise fünfzehn Mönche geworden und hatte eine romanische dreischiffige Anlage mit fünf Jochen und schmalen Seitenschiffen bekommen. Wunderlich sind die zweiundzwanzig Kapitelle über den monolithischen, vermutlich aus Aventicum oder Eburodunum (Yverdon) herangeführten römischen Säulen, mit vielen Pflanzenornamenten, Heiligengestalten, aber auch Tierfiguren und Fratzen von Ungeheuern, ein eindruckliches Beispiel romanischer Steinplastik. Der Besuch auf dem Schloß Grandson galt entweder dem vielgestaltigen historischen Museum oder der Oldtimerschau. Die Teilnehmer erreichten nachher in den beiden Wagen dem Jurasüdfuß entlang den Rastplatz Lenzburg, wo der traditionelle Ochsenteller in prächtiger Fülle bereitstand. Stark beeindruckt von dem vielen Schönen kam die Gesellschaft später als sonst zu Hause an. Die Welschlandfahrt im 116. Jahr des Historischen Vereins wird allen Teilnehmern in guter Erinnerung bleiben.

Albert Schoop

# Jahresversammlung in Tänikon und Elgg

20. September 1975

Wie jedes Jahr verband der Historische Verein seine Jahresversammlung mit dem Besuch historisch interessanter Stätten. Diesmal galt die Aufmerksamkeit dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Tänikon, dem Städtchen Elgg mit seiner stattlichen spätgotischen Kirche und dem südlich über Elgg thronenden Schlößchen. Die große Teilnehmerzahl zwang die Organisatoren, von Anfang an drei Gruppen zu bilden, die in verschiedener Reihenfolge die Besichtigungen durchführten. An den einzelnen Stätten erwarteten uns je zwei sach- und ortskundige Führer, die bereitwillig Auskunft gaben und allfällige Fragen beantworteten.

In Tänikon machte Dr. Louis Hürlimann eingangs mit der Geschichte des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters bekannt. Die Ortschaft Tänikon wird 789 erstmals in einer Urkunde als Gerichtsstätte unter dem Namen «villa Tanninchova» genannt. Um 1100 herum übernahmen die Grafen von Rapperswil Tänikon als Lehen vom Kloster St. Gallen. Diese wiederum übergaben es als Afterlehen den Edlen von Bichelsee. Durch großzügige Vermächtnisse ermöglichten die Herren von Bichelsee in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Tänikon die Gründung eines Zisterzienserinnenklosters. Die ältesten Klosterurkunden berichten jedoch von einem Schwesternhaus, das schon vor der eigentlichen Klostergründung etwa vierhundert Meter östlich der spätern Anlage gestanden sein soll. Der genaue Zeitpunkt der Schenkungen ist nicht bekannt, weil eine eigentliche Stiftungsurkunde fehlt. Sie müssen jedoch 1249 oder vorher erfolgt sein, denn in einer Bulle vom 20. Dezember 1249 befahl Papst Innozenz IV. dem Abte von Kappel, das neugegründete Kloster Tänikon in den Zisterzienserorden aufzunehmen. Die eigentumsrechtlichen Verhältnisse des Klosters schienen jedoch die strengen Bestimmungen des Zisterzienserordens noch nicht zu erfüllen. Erst als der Bischof von Konstanz am 5. Februar 1263 Papst Urban IV. bat, die Eingliederung Tänikons in den Orden ungeachtet aller noch bestehenden Hindernisse vollziehen zu lassen, da die normalen Voraussetzungen für eine Klostergründung erfüllt seien, kam das Generalkapitel dieser alten Forderung nach.

Das Kloster Tänikon entwickelte sich bald zu einem kulturellen Zentrum und gewann zunehmenden Einfluß auf die umliegenden Gemeinden. Dies nicht zuletzt darum, weil es sich eines immer größer werdenden Kreises von Gönnern erfreuen konnte, die es mit teils bedeutenden Schenkungen und Vermächtnissen bedachten. Namentlich die Äbte von St. Gallen verhalfen dem Kloster in den ersten Jahren nach seiner Gründung durch Bewilligung verschiedener Lehensübertragungen und Käufe aus ihrem Besitztum zu weiteren Gütern. Um 1520 verfügte das Kloster Tänikon unter anderm über Güter in Tänikon, Maischhausen, Guntershausen und Aadorf, ebenso übte es die Gerichtsbarkeit über die genannten Orte aus.

Die Reformation ging auch am Kloster Tänikon nicht spurlos vorüber. Über Elgg kommend, fand sie im Kloster Tänikon Einlaß. 1525 berichtete die Äbtissin dem Rate von Zürich, daß von den dreizehn früheren Nonnen neun ausgetreten und verheiratet seien. 1528 wurden Altäre und Bilder aus der Kirche entfernt und verbrannt. 1545 beschloß die Tagsatzung, das auch ökonomisch völlig heruntergekommene Kloster einige Zeit zu schließen, bis sich die Vermögenslage wieder gebessert habe. Die Neueröffnung, drei Jahre später, kam praktisch einer zweiten Klostergründung gleich. Die umfangreichen Besitzungen und die Sparsamkeit der Klosterfrauen ließen das Kloster bis zur Wende des 18. Jahrhunderts eine neue Blütezeit erleben. Mitte des letzten Jahrhunderts fiel dann das für den Hinterthurgau und besonders die Region Aadorf bedeutsame Kloster wie alle übrigen Thurgauer Klöster dem Zeitgeist zum Opfer.

Nach der Aufhebung blieb das Klostergut noch zwei Jahre unter Staatsverwaltung. 1850 wurden dann die Gebäulichkeiten und umfangreichen Ländereien mit Ausnahme der Pfrundgüter von Nina von Planta aus Samaden käuflich erworben. 1936 ging der Gutsbetrieb von der Erbegemeinschaft von Planta an die Familie Zuber-Schmid über. Der Mangel an Dienstpersonal und die ständig steigenden Unterhaltskosten veranlaßten Frau E. Zuber, 1968 ihren Besitz dem Bund zu verkaufen, der hier eine Forschungsanstalt für Landtechnik und Betriebswirtschaft einrichtete. Die neue Zweckbestimmung der Gebäulichkeiten nach der Klostersaufhebung verlangte verschiedene bauliche Umgestaltungen. Der größte Eingriff in die ehemaligen Klosteranlagen wurde in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts mit der Erstellung eines neuen Straßenzuges mitten durch die Anlagen vorgenommen. Ihm fiel der Kreuzgang zum Opfer.

Anschließend an den historischen Überblick orientierte Dr. Paul Fäßler, Direktor der Forschungsanstalt, über Aufgabe und Ziel dieser ganz im Dienste der Landwirtschaft stehenden Institution. Es wies auch auf die Anstrengungen hin, die zur Rettung und Restaurierung der noch übriggebliebenen ehemaligen Klostergebäude gemacht wurden. Der anschließende Rundgang hinterließ bei allen Teilnehmern den Eindruck, daß die historisch wertvollen Ge-



bäulichkeiten sich jetzt in verständnisvollen Händen befinden, die die Kosten einer fachmännischen Restaurierung und Unterhaltung nicht scheuen.

Im Flecken Elgg empfingen uns Gemeinderatsschreiber A. Kägi und dipl. Ing. A. Trüb. A. Kägi führte uns durch das heimelige Städtchen mit den gepflegten, blumengeschmückten Häusern, während uns Herr Trüb die vor kurzem renovierte Kirche vorstellte.

Eine Vielzahl von Funden belegen eine frühe Besiedlung der Elgger Gegend: Gräber aus der späten Bronzezeit, um 1000 vor Christus, am Ettenbühl, ein Grab aus der frühen La-Tène-Zeit des 5. Jahrhunderts vor Christus, Baureste und Einzelfunde aus römischer Zeit und ein alemannischer Friedhof. Im ausgehenden 8. und frühen 9. Jahrhundert wurde das Kloster St. Gallen durch Kauf und Schenkungen zum wichtigsten Grundbesitzer im Elgger Gebiet. 1289 übergab es Elgg den Herzögen Albrecht und Rudolf von Habsburg als Lehen. 1369 kauften die Habsburger die Herrschaft Elgg. Im folgenden Jahre erhielt Elgg von den Herzögen einen Marktrechtsbrief und 1371 mit dem Freiheitsbrief das Stadtrecht. 1379 sicherte zudem König Wenzel den Elggern das Recht zu, Geächteten Asyl zu gewähren und vor keinem fremden Richter erscheinen zu müssen. Mit dem Niedergang Österreichs erlebte Elgg schwierige Zeiten: zuerst eine Brandschatzung durch die Appenzeller, 1424 einen ersten Übergang an Zürich, dann den alten Zürichkrieg; 1452 wurde es endgültig zürcherisch.

Elgg bestand ursprünglich aus zwei gesonderten Ortsteilen. Wohl erst mit der Erhebung zur Stadt, mit der ohne Zweifel gewisse Befestigungsarbeiten verbunden waren, gab man das Oberdorf auf. Kirche und Pfarrhaus bilden den Kern des Ortes, und von hier aus dürfte die neuere Siedlung auch ihren Ausgangspunkt genommen haben. Um den sehr locker überbauten Kern legt sich ein ursprünglich streng geschlossener Doppelring von Häusern. Die vier Gassenzüge sind leicht rhomboid verschoben. Das Städtchen war durch einen Graben und einen leichten Palisadenzaun sowie durch Tore in der Nordwest- und der Südostecke notdürftig geschützt. Diese «Befestigungen» wurden seit dem 16. Jahrhundert in ihrem Unterhalt immer stärker vernachlässigt und zerfielen in der Folge. Zwischen 1870 und 1876 wurde mehr als ein Drittel des Städtchens durch Brände zerstört. Die neuen Baugesetze, die eine lückenlose Aneinanderreihung der Bauten untersagten, führten zu einer zwar regelmäßigen, aber lockern Überbauung des ehemaligen Brandgebietes. Die ursprüngliche Geschlossenheit der Stadtanlage ging dadurch leider verloren.

Prunkstück von Elgg bildet die zwischen 1962 und 1965 renovierte Kirche. Die älteste Kirche – ein kleines Gotteshaus mit rechteckig eingezogenem Chörlein – geht in die Zeit der ersten Erwähnung Elggs (760) zurück. Um 800 wurde diese Kirche verlängert und um 1000 durch einen größeren Bau ersetzt. Nachdem Elgg das Stadtrecht erhalten hatte, wurden größere Umbauten an der Kirche vorgenommen. Zwischen 1508 und 1518 erfolgte dann der Bau der

heutigen Kirche. Vom Vorgängerbau übernahm man nur den Turm. Die stattliche Kirche erhielt sieben Altäre, die während der Reformation wieder entfernt wurden. 1637 und 1648 ersetzte man die alte Bestuhlung durch die teilweise noch erhaltenen Wandstühle und erbaute eine neue Empore. Obwohl man die Kirche im 18. Jahrhundert und erneut 1813 einer Gesamtrenovation unterzogen hatte, wurde 1823/24 das Schiff umgebaut und mit einer neuen Empore versehen. 1896 entfernte man die Gräber der Elgger Gerichtsherren und ließ den Chor neu bemalen. Seit der Gesamtrenovation von 1962 bis 1965 steht die Kirche unter Bundesschutz.

Unter dem Ostteil des Chores liegt eine dreischiffige Hallenkrypta. Sie stammt aus dem frühen 16. Jahrhundert. Heute ist in ihr ein kleines baugeschichtliches Museum eingerichtet. Darin finden wir unter anderem eine Kopie der frühmittelalterlichen Altarplatte, hochgotische Freskenreste von der Turmwand, drei Fragmente aus dem Langhaus der spätgotischen Kirche und den 1649 gestifteten Taufstein, ferner eine kleine baugeschichtliche Dokumentation der Grabungen von 1962.

Die zwischen 1508 und 1518 errichtete Elgger Kirche ist das bedeutendste Beispiel einer spätgotischen Landkirche im Kanton Zürich. Die Proportionen des Baukörpers, die Gliederung des Chores und die qualitätsvollen Details in den Maßwerken und der Ausstattung zeigen, daß gute Kräfte an der Arbeit waren. Architekturformen wie Malereien weisen in den Bodenseeraum, in den Umkreis der Konstanzer Münsterhütte, die in jener Zeit von Lorenz Reder geleitet wurde. Die Langhausumgestaltung ist ein typisches Beispiel einer klassizistisch verbrämten «Barockisierung».

Durch das Schlößchen Elgg führten uns Hansjörg Werdmüller, ein Mitglied der Familie, in deren Händen sich das Schloß seit rund 260 Jahren befindet, und die Verwalterin des Schlosses, Frau Leuenberger.

Das Gebiet von Aadorf und Elgg befand sich, wie wir bereits vernommen haben, seit dem 8./9. Jahrhundert in der Hand des Klosters St. Gallen. In Elgg selbst muß ein Hof der Grundherrschaft des Klosters bestanden haben, aus dessen Verwalterfamilie die im 12. Jahrhundert nachweisbaren Dienstleute von Elgg hervorgegangen sind. Sie dürften in einem kleinen Schloß an der heutigen Burgstelle gewohnt haben. Nach der Übernahme von Elgg durch die Habsburger wurde das Schloß Elgg, vermutlich als habsburgischer Amtssitz, völlig neu aufgebaut. Auch nach dem Übergang Elggs an Zürich blieben Schloß und Herrschaft in der Hand von Adeligen, lange Zeit der Herren von Hinwil. 1576 erwarb sie Hans Heinrich Lochmann von Zürich, der das Schloß zu seiner heutigen Gestalt ausbaute, weil man zu der Zeit an die Wohnkultur bedeutend höhere Ansprüche stellte als früher. Nach mehreren Wechselt gingen beide 1712 in den Besitz von Generalmajor Hans Felix Werdmüller über, der daraus einen Fideikommiß für die sämtlichen Nachkommen des zur Zeit des alten Zürichkrieges lebenden Otto Werdmüller schuf. Dieser be-

steht heute noch. Dem Vorzug, daß das Schloß nun seit zweihundertsechzig Jahren nie die Hand wechselte und in jüngerer Zeit nur ferienweise bewohnt wird, verdankt es die Erhaltung seiner historischen Ausstattung. Es enthält ausgezeichnete Täferstuben, die zum Teil bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückgehen, prächtige Kachelöfen und eine große Porträtsammlung der Familie Werdmüller. Darunter sind besonders wertvoll die Gemälde, die Hans Asper und Samuel Hoffmann gemalt haben. Besondere Beachtung fanden die Textilien an den Wänden und Himmelbetten, die Elgg vor allen andern Schlössern auszeichnen.

Da von den drei Besichtigungsgruppen nur zwei in der nahen «Guwil-müli» Platz fanden, mußte die Jahresversammlung dezentralisiert durchgeführt werden. Während der Vereinspräsident die Geschäfte in der «Guwil-müli» leitete, wurden sie in der «Krone» in Elgg von Vizepräsident Dr. A. Schoop behandelt. Da weder Jahresbericht noch Rechnung zu größeren Diskussionen Anlaß gab, konnten die Sachgeschäfte in kürzester Zeit abgewickelt werden. Zum Schluß durften Präsident und Vorstandsmitglieder für ihre uneigennützig Arbeit Dank und Anerkennung entgegennehmen.

Alois Schwager

## Jahresbericht 1974/75

Vor fast einem Jahr, am 28. September 1974, versammelten sich die Mitglieder des Vereins zur Behandlung der Jahresgeschäfte in der großen, auf der einen Seite ganz aus Glas bestehenden Aula des Neubaus des Seminars Kreuzlingen. Die Jahresgeschäfte waren bald erledigt, und dann besuchte man – wie es sich für einen historischen Verein geziemt – die Räume des einstigen Klosters Kreuzlingen. Es ist immer wieder erstaunlich, wieviel an historischer Substanz bei dem großen Brand vom 20. Juli 1963 gerettet und hernach sorgfältig zu neuem Leben erweckt werden konnte. Die Führung übernahmen hier vier ehemalige Seminaristen, von denen drei dem Vorstand des Vereins angehören. Hernach fuhr man zum Schloß Castell, das an markanter Stelle oberhalb von Tägerwilen, an der alten Landstraße von Gottlieben ins Thurtal steht. Obschon hundertsechzig Personen vor dem Schlosse standen, wurden wir wie private Gäste empfangen, und Dr. Walter von Stockar, seine Frau und seine Schwester führten uns durch das Schloß. Es steckt voller Familienaltertümer und ist in seinem ganz auf Repräsentation ausgerichteten Äußeren wie im Innern ein Zeugnis herrschaftlicher Wohnkultur vom Ende des letzten Jahrhunderts. Leider hatte es zu regnen begonnen. Der Gang durch den Park offenbarte, an welcher herrlicher Stelle sich das Schloß befindet. Auf schlüpfrigen Wegen besuchte man den Schloßgraben und die Ruine der alten bischöflichen Burg. Den Unentwegten zeigte Dr. von Stockar am Schluß noch den ihm sehr am Herzen liegenden Landwirtschaftsbetrieb.

Dieses Jahr, am 28. und 29. Juni, machte der Verein einen zweitägigen Ausflug ins Welschland. Nach rascher Fahrt auf der Autobahn machte man am Fuße des Schloßfelsens von Burgdorf den ersten Halt. Im Schloßhof begrüßte uns der Stadtpräsident, und ein Geschichtslehrer des Gymnasiums führte dann bei strömendem Regen durch den Kern der Altstadt. Der zweite Halt wurde um die Mittagszeit im Städtchen Laupen gemacht. Schloß und Stadt sind selten gut erhalten, da beide durch die Jahrhunderte ihre Funktion behielten: das Schloß als Verwaltungssitz, die Stadt als kleines Zentrum von Handwerk und Handel. Unter der kundigen Führung von Dr. A. Schoop besuchte man dann das Schlachtfeld von Murten und anschließend in drei Gruppen die Stadt Mur-

ten. «Die Stadt ist eine Reise wert», mag mancher gedacht haben, als er beim Lichterschein, nach dem Empfang durch die Stadtbehörden, durch die Lauben wanderte oder sich in einem stillen Winkel zu einem Trunke niederließ. Am nächsten Tag besuchte man das Amphitheater von Aventicum, die mächtige Abteikirche von Payerne und das in der dortigen Sakristei untergebrachte Museum Jomini. Über Estavayer fuhr man dann nach Yverdon, und den Abschluß bildeten der Besuch der romanischen Kirche von Grandson sowie des dortigen Schlosses. Für den einen mögen die alten Säulenkapitelle der Kirche, für den andern der Tiefblick vom obersten Mauergang des Schlosses den eindrucklichen Schlußpunkt einer großen Fahrt gebildet haben.

Im Frühling dieses Jahres erhielten Sie das Heft 111 der Thurgauischen Beiträge zur vaterländischen Geschichte mit großer Verspätung. Diese ist darauf zurückzuführen, daß die Artikel nicht bereit waren und daß nach einer Verbilligung des Herstellungsverfahrens gesucht wurde. Dreißig Jahre lang erschienen unsere Beiträge in einer wunderbar geschnittenen, klassischen Antiquaschrift. Jetzt war der Übergang zum Offsetdruck notwendig geworden, weil er doch rund sechzehn Prozent billiger ist. Wie Ihnen das Heft zeigt, ist es gelungen, diesen Schritt ohne große Qualitätseinbuße zu vollziehen. Der Inhalt bietet jedem etwas. Dem einen ist die lebhaft geschriebene kurze Schilderung der Tätigkeit des Bischofs Hugo von Hohenlandenberg in der Zeit vor der Reformation wichtig. Ein anderer versenkt sich gerne in die Verhältnisse der thurgauischen katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. Ein dritter interessiert sich für die urgeschichtlichen Funde auf Hohenrain und ein vierter für den Napoleonturm, der einst auf dieser markanten Höhe errichtet wurde.

Der Vorstand versammelte sich nur einmal, am 9. Mai 1975. Seine große Sorge waren die Finanzen. Der Engpaß, der nicht gangbar schien, hat sich aber glücklicherweise ausgeweitet. Dadurch, daß sich der Druck des Heftes 111 verzögerte, ist sogar ein trügerischer positiver Rechnungsabschluß entstanden. Die beiden Kirchenräte haben an den Druck der kirchengeschichtlichen Arbeit im Heft 111 je 4000 Franken bezahlt. Der Regierungsrat hat die jährliche Subvention für 1975 von 4500 auf 6800 Franken erhöht. Vor ein paar Tagen teilte der Stadtmann von Frauenfeld mit, daß, unter Vorbehalt der Genehmigung des Budgets, unser Verein für 1976 einen Jahresbeitrag von 1000 Franken erhalte. Mit einem billigeren Druckverfahren und vermehrter Unterstützung hoffen wir, in absehbarer Zeit der Schwierigkeiten Herr zu werden. Ende des nächsten Monats wird das Heft 112 in die Druckerei gehen. Sie werden es also erst zu Beginn des Jahres 1976 erhalten. Der Vorstand hat deshalb beschlossen, zu Ende dieses Jahres den Jahresbeitrag für 1975 mit einem Zirkular einzuziehen.

Der Verein konnte eine große Zahl von neuen Mitgliedern in seine Reihen aufnehmen. Besonders erfreulich ist, daß es sich nicht etwa um pflichtgemäß zahlende Mitglieder handelt, sondern daß sie alle sofort bei den Anlässen mit-

machen. Die Beteiligung ist heute viel größer als früher. Das bringt natürlich Mehrarbeit, aber die wird gerne geleistet für alle, die an der Geschichte unserer Heimat Freude haben.

Fern der Stätte seines jahrzehntelangen Wirkens, doch in seinem Heimatkanton Bern ist am 5. Dezember 1974 in seinem vierundachtzigsten Lebensjahr Ernst Herdi gestorben. Gleich nach seiner Wahl als Kantonsschullehrer trat er 1918 in den Historischen Verein ein und wurde schon nach fünf Jahren in den Vorstand gewählt, dem er dreiundzwanzig Jahre angehörte. Von 1925 bis 1967 war er Korrektor des thurgauischen Urkundenbuches. Er gehörte auch zu der Gruppe von Historikern, die dafür sorgte, daß der Thurgau im großen Werk des Historisch-biographischen Lexikons der Schweiz würdig vertreten ist. Da er lebendig zu gestalten wußte, erhielt er in den Kriegsjahren den Auftrag, eine kurze und lesbare Thurgauer Geschichte zu schreiben, die dann bis zum letzten Exemplar verkauft worden ist.

Nicht sechsundfünfzig Jahre wie Herdi, aber immerhin ein volles halbes Jahrhundert gehörte Hermann Keller von Mettendorf dem Verein an. In seinen jungen Jahren war er begeistert für die Geschichte. Die Freude und das Interesse daran blieben lebendig, aber immer stärker nahmen ihn der turnerische Vorunterricht und die Leibesübungen in Beschlag. 1944 und 1945 traten zwei markante Persönlichkeiten von Kreuzlingen in den Verein ein. Emil Knus, der zwanzig Jahre dem Großen Rate angehörte und ihn 1960/61 präsidierte, und Dr. Heinz Engeler, der das Thurgauerregiment kommandierte. 1951 wurde Bankdirektor Jakob Müller unser Mitglied. 1960 trat Hans Nater in unsere Reihen, dem in der Mitte seines Lebens die Vorliebe für Geschichte immer wichtiger wurde. Als er 1964 den Hof seinem Sohne abgetreten hatte, wandte er sich ganz der thurgauischen Ortsgeschichte zu. Er wurde zum Historiker des Kemmentals und darüber hinaus im ganzen Kanton bekannt. Erst 1965 sind Arnold Gräther in Frauenfeld und 1971 Paul Schoop in Amriswil beigetreten. Beide haben von da an aber begeistert mitgemacht und nahmen an allen Veranstaltungen teil.

## Vorstand

- Präsident: Dr. Bruno Meyer, Staatsarchiv, 8500 Frauenfeld  
Vizepräsident: Dr. Albert Schoop, Speerstraße 11, 8500 Frauenfeld  
Quästor: Pfarrer Dr. h.c. Alfred Vögeli, Hertenstraße 35,  
8500 Frauenfeld  
Aktuar: Dr. Walter Schmid, Kantonsbibliothekar, 8500 Frauenfeld  
Beisitzer: Dr. Ernst Bucher, Ringstraße 7, 8500 Frauenfeld  
Erwin Engeler, alt Lehrer, Schlattingerstraße 25,  
8253 Dießenhofen  
Ernst Knoepfli, Bankverwalter, 9220 Bischofszell  
Dr. Hermann Lei, Seminarlehrer, Thomas-Bornhauser-  
Straße 33, 8570 Weinfelden  
Hans Müller, Sekundarschulinspektor, Reckholderstraße 37,  
8590 Romanshorn

## Neue Mitglieder

Baer Hanni, Frau, Amriswilerstraße 72, 8570 Weinfelden  
Boll-Meier Edith, Frau, Zelgliweg, 8360 Eschlikon  
Bösch Willi, eidgenössischer Beamter, Wangenstraße 87, 8600 Dübendorf  
Brupbacher Willy R., Haus «Auf dem Bühl», 9542 Münchwilen  
Decker F., Frau, Bachtobelstraße 31, 8570 Weinfelden  
Fey Dieter, Direktionssekretär, Neustadt 68, 8200 Schaffhausen  
Germann-Anderegg Meta, Frau, Algisserstraße 22, 8500 Frauenfeld  
Herzog Alice, Lehrerin, Lommiserstraße, 9545 Wängi  
Isenring Kurt, eidgenössischer Beamter, Frickenstraße 9, 8600 Dübendorf  
Kummer Ruth, Frau, Burggrabenstraße 20, 8280 Kreuzlingen  
Kunz-Laib Verena, Frau, Schloßgut, 8572 Berg  
Lüscher Rolf, Schaffhauserstraße 47, 8500 Frauenfeld  
Martin Peter, Bauverwalter, Besmerstraße 32, 8280 Kreuzlingen  
Munding Xaver, Weiherhofstraße 5, 9500 Wil  
Müller Hanno, Dr. oec., publ., Notar, Guetstraße 19, 8274 Tägerwilen  
Pfaffhauser Robert E., Ingenieur, Wilerstraße 23, 8370 Sirnach  
Pfister Verena, Frau, Redaktorin, Salvatorstraße 28, 8050 Zürich  
Rosenberg Felix, lic. iur., Regierungsrat, 8500 Frauenfeld  
Schaerer Albert, Blumenstraße 51, 8500 Frauenfeld  
Schiller René, Verkaufingenieur, Römerhofstraße 16, 8542 Wiesendangen  
Schmucki Severin, Dr. phil., Gotthelfweg 6, 8590 Romanshorn  
Schneider Bruno, Dr. iur., Schulstraße 23, 8280 Kreuzlingen